

Wiener Stadt-Bibliothek.

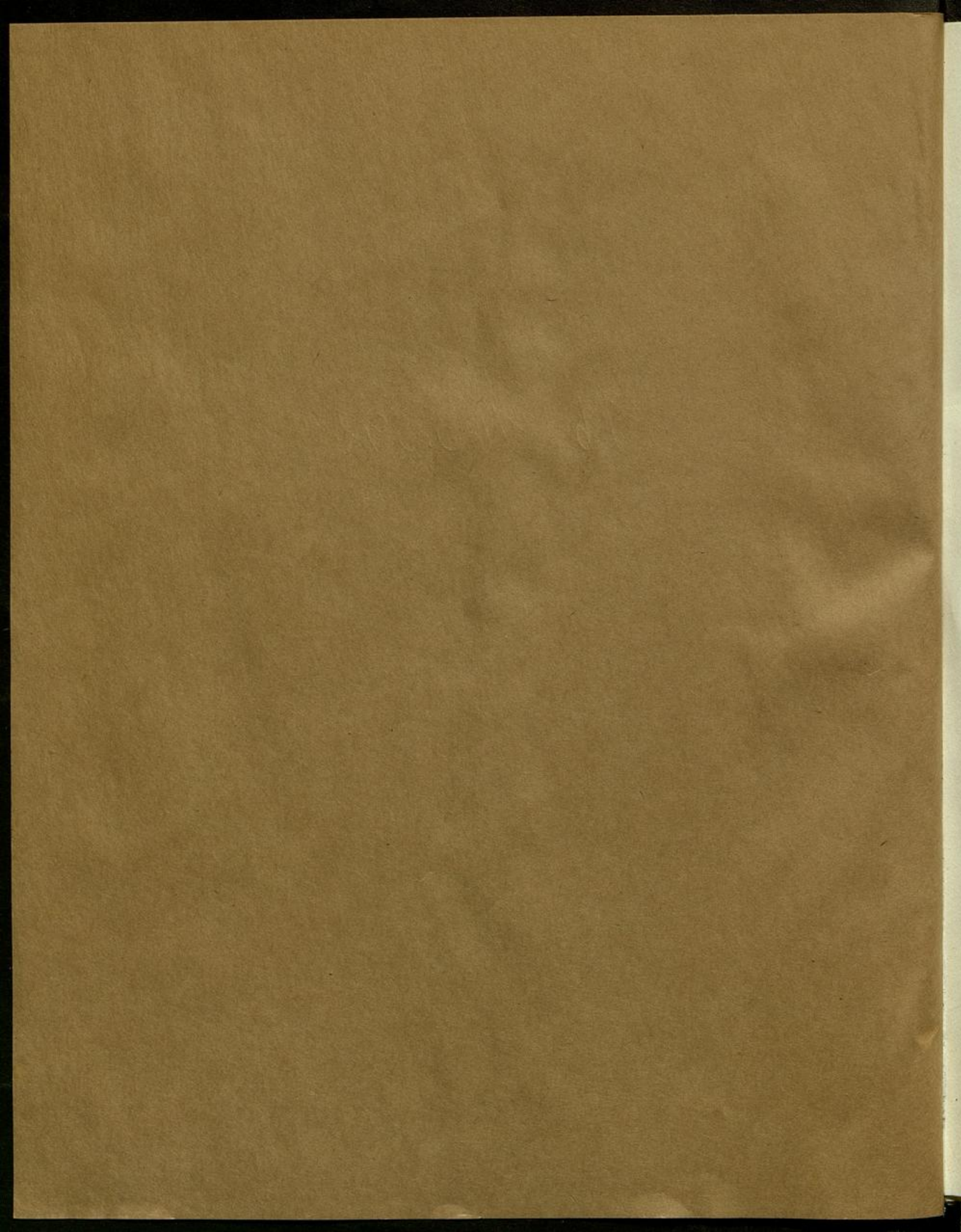
163392 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.

163392 Jb

76 163.392





J b 76.392

K A R L K R A U S

S I E H A B E N A N D E R E S O R G E N

D I E F A C K E L

Nr. 712 - 716

Ende Januar 1926



M A N U S K R I P T E

und

K O R R E K T U R B Ö G E N

H. N. 776.735

1935

1935

1935

1935

1935

1935

1935

1935

1935

INHALTSVERZEICHNIS

1. "Sie haben andere Sorgen" , Manuskript ..... Bl. 1 - 43

2. Korrekturbögen vor dem Umbruch

1. Fassung (erste 2 Seiten) ..... 44 - 45

2. Fassung ..... 46 - 67

3. Fassung ..... 68 - 91

4. Fassung ..... 92 - 116

5. Fassung (S.7 und 19 fehlen)..... 117 - 139

6. Fassung ..... 140 - 164

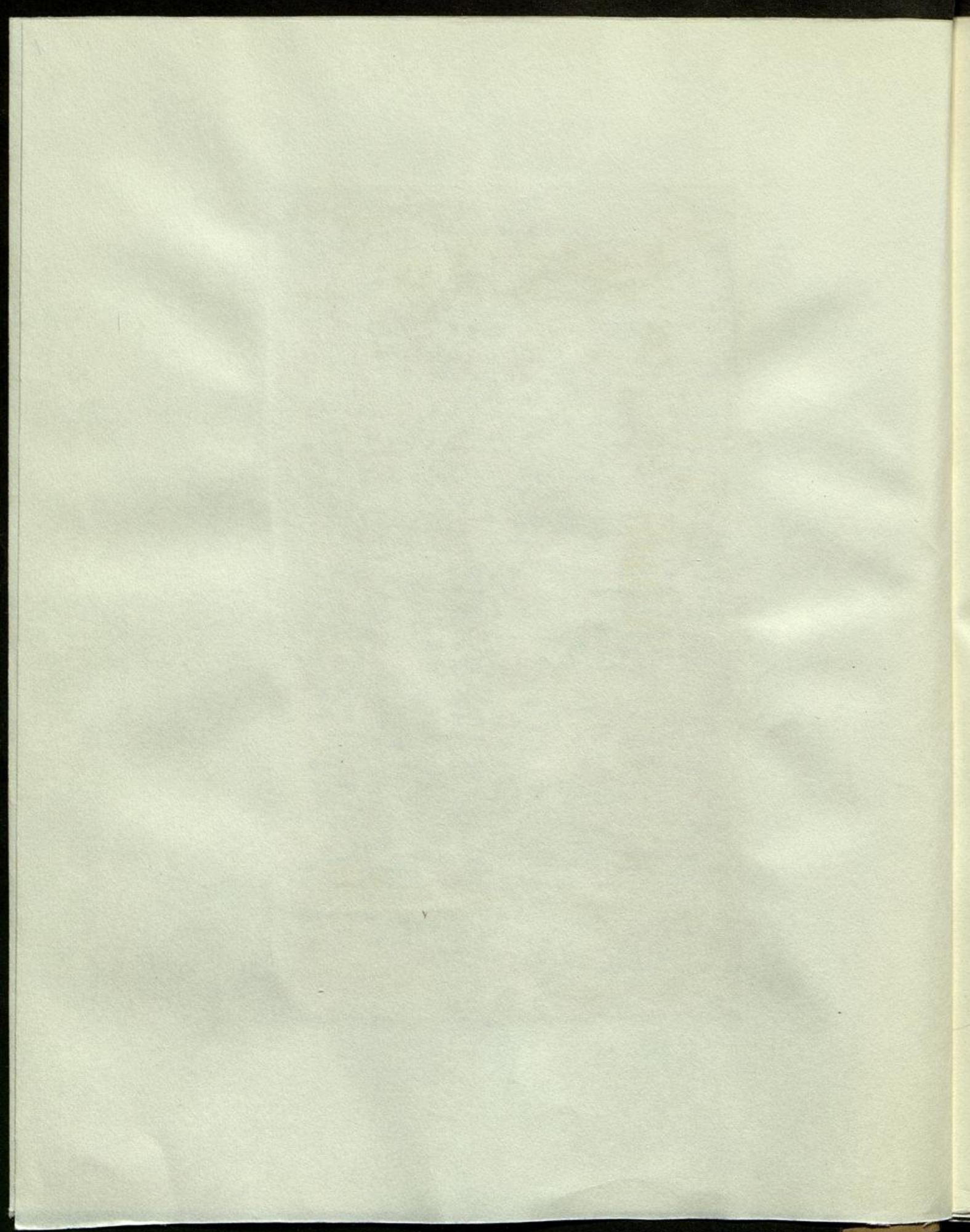
26 163.392



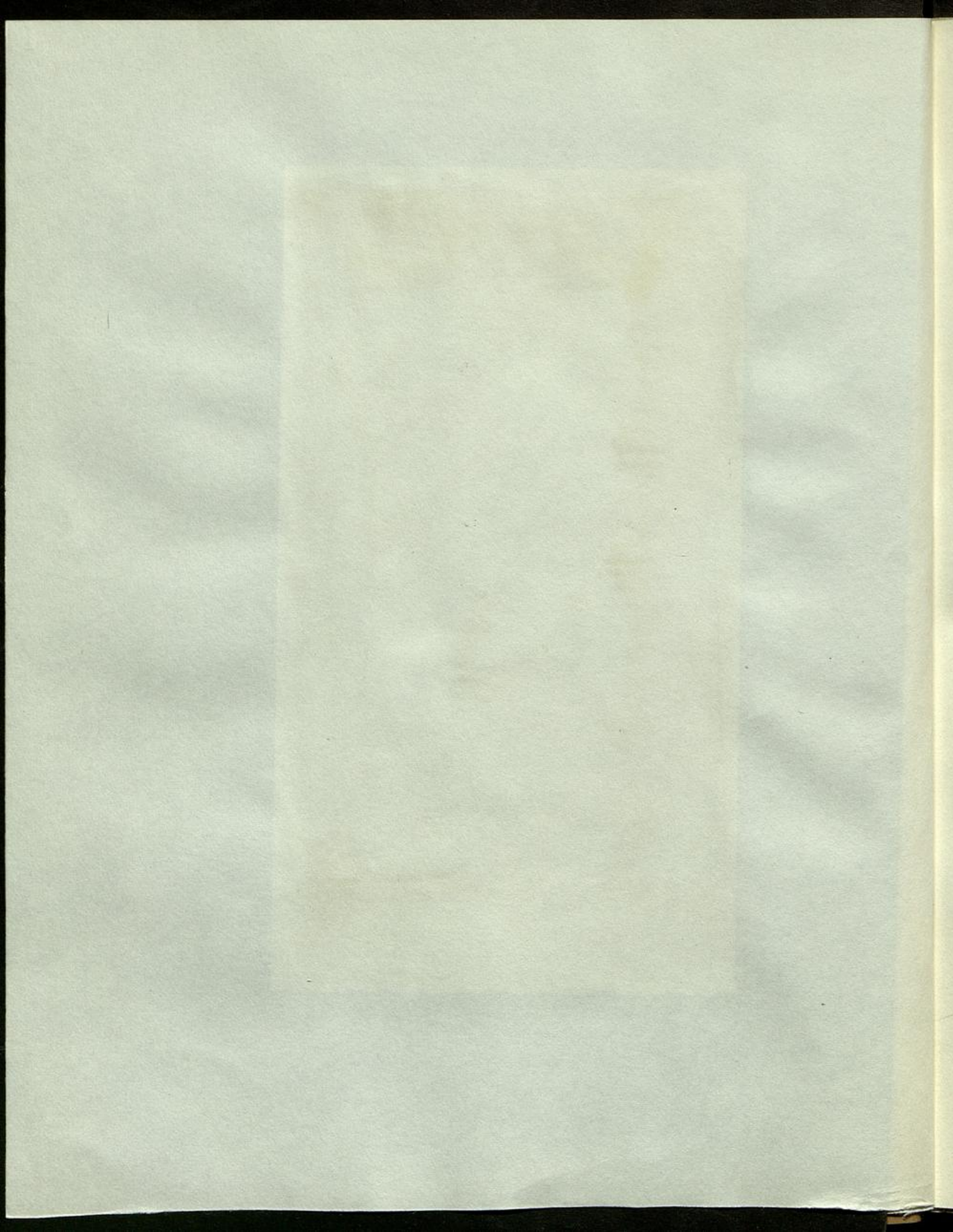




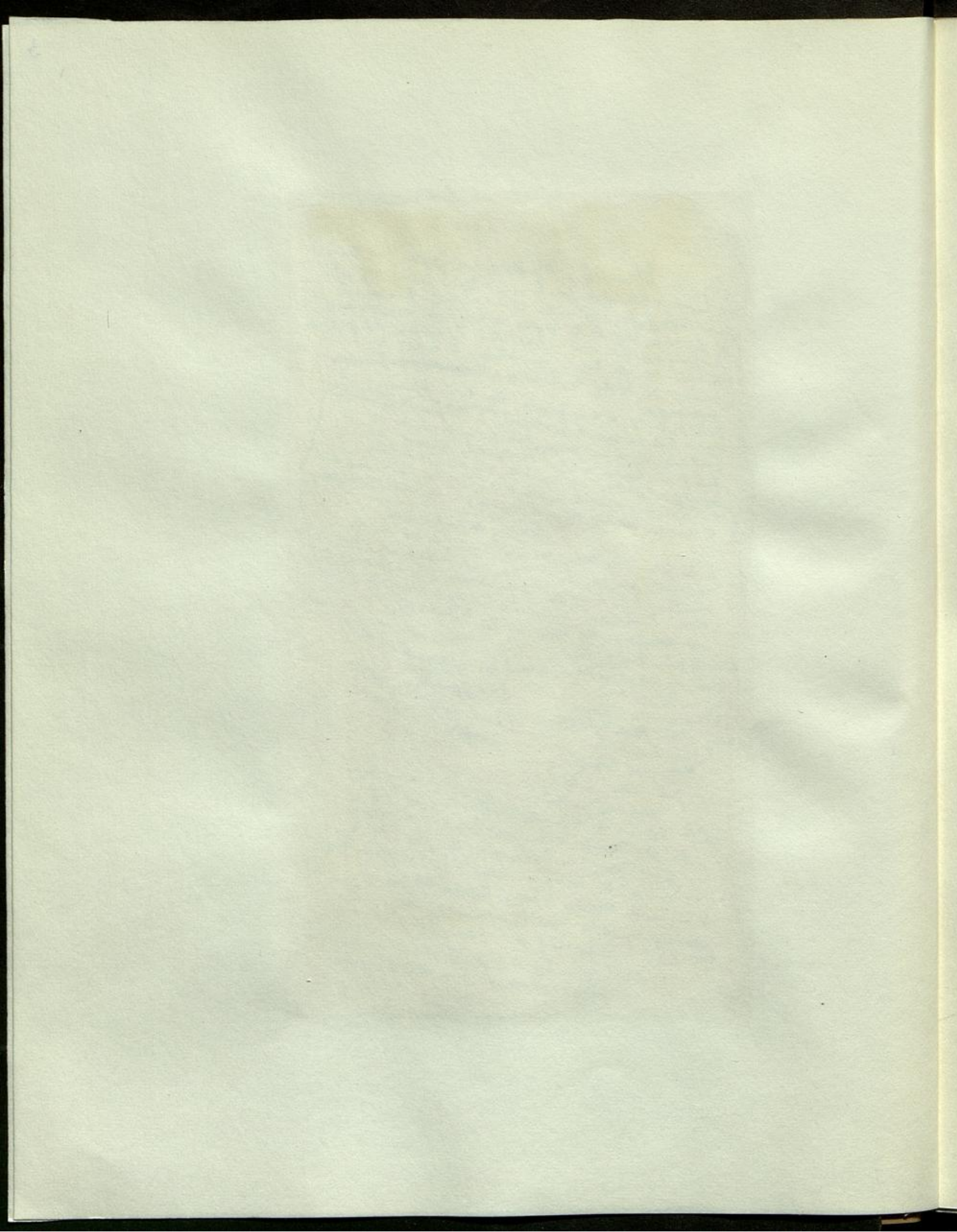




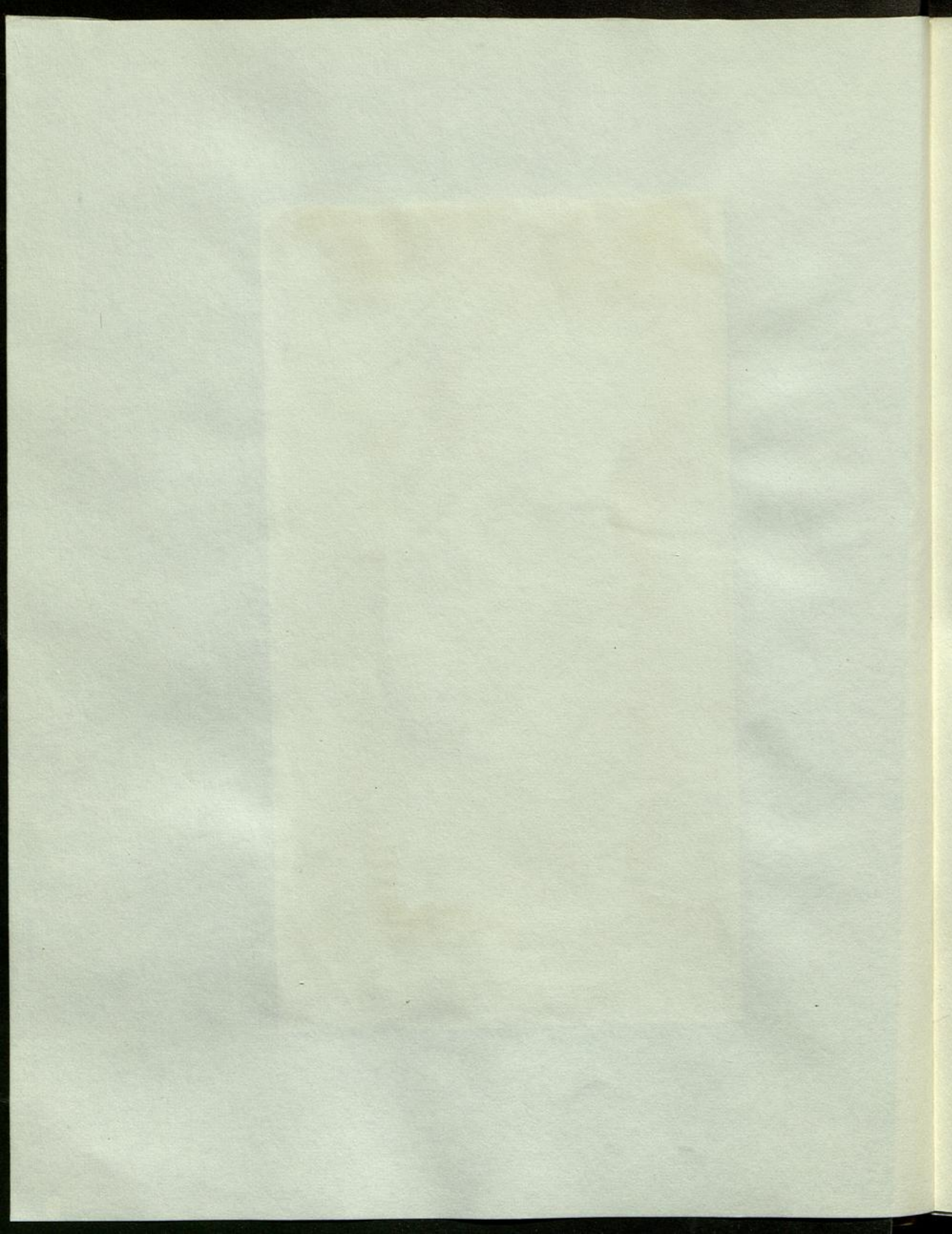








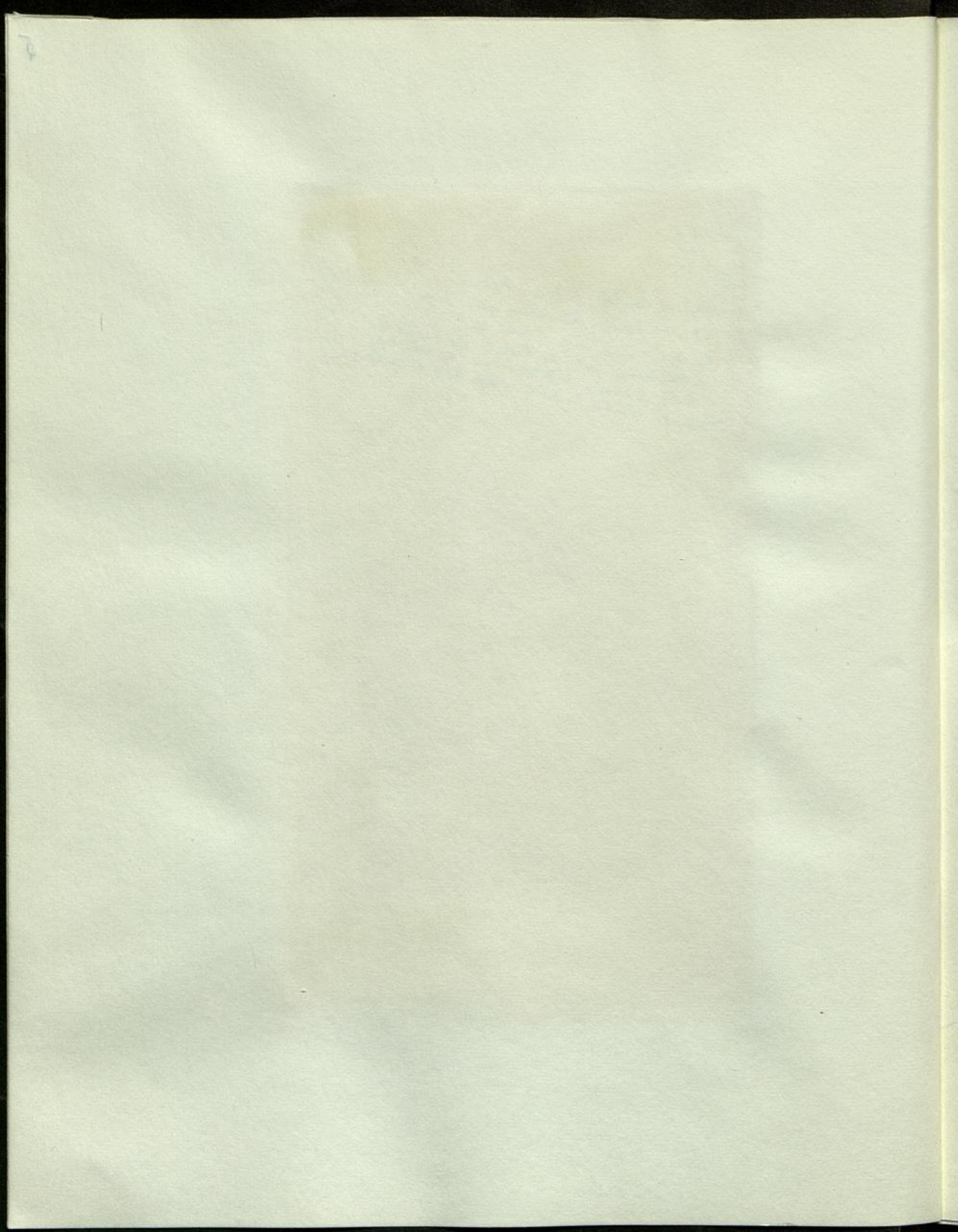






59

≡  
 Alant ad albandi, di puzi, Alant ad  
 ind tal in d'urruu ~~Alant ad~~  
 puzi l'urruu? in d'urruu l'urruu  
 l'urruu l'urruu? in d'urruu l'urruu  
 Alant ad albandi, di puzi, Alant ad  
 ind tal in d'urruu ~~Alant ad~~  
 puzi l'urruu? in d'urruu l'urruu  
 l'urruu l'urruu? in d'urruu l'urruu







1817 Compas

7

Die Unterzeichnete des III. Theils der Pöschel'schen  
 Begriffslehre Ueber Sachen hat schon früher  
 Vorlesung gehalten die Ueber Sachen im fremden  
 Rechtssystem am 9. Sept.

[Die Sache ist, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 hat schon früher gehalten, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 die Ueber Sachen im fremden Rechtssystem am 9. Sept.

[Die Sache ist, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 hat schon früher gehalten, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 die Ueber Sachen im fremden Rechtssystem am 9. Sept.

kein!

die Sache ist, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 hat schon früher gehalten, dass die Sache dem Pöschel'schen  
 die Ueber Sachen im fremden Rechtssystem am 9. Sept.

ist





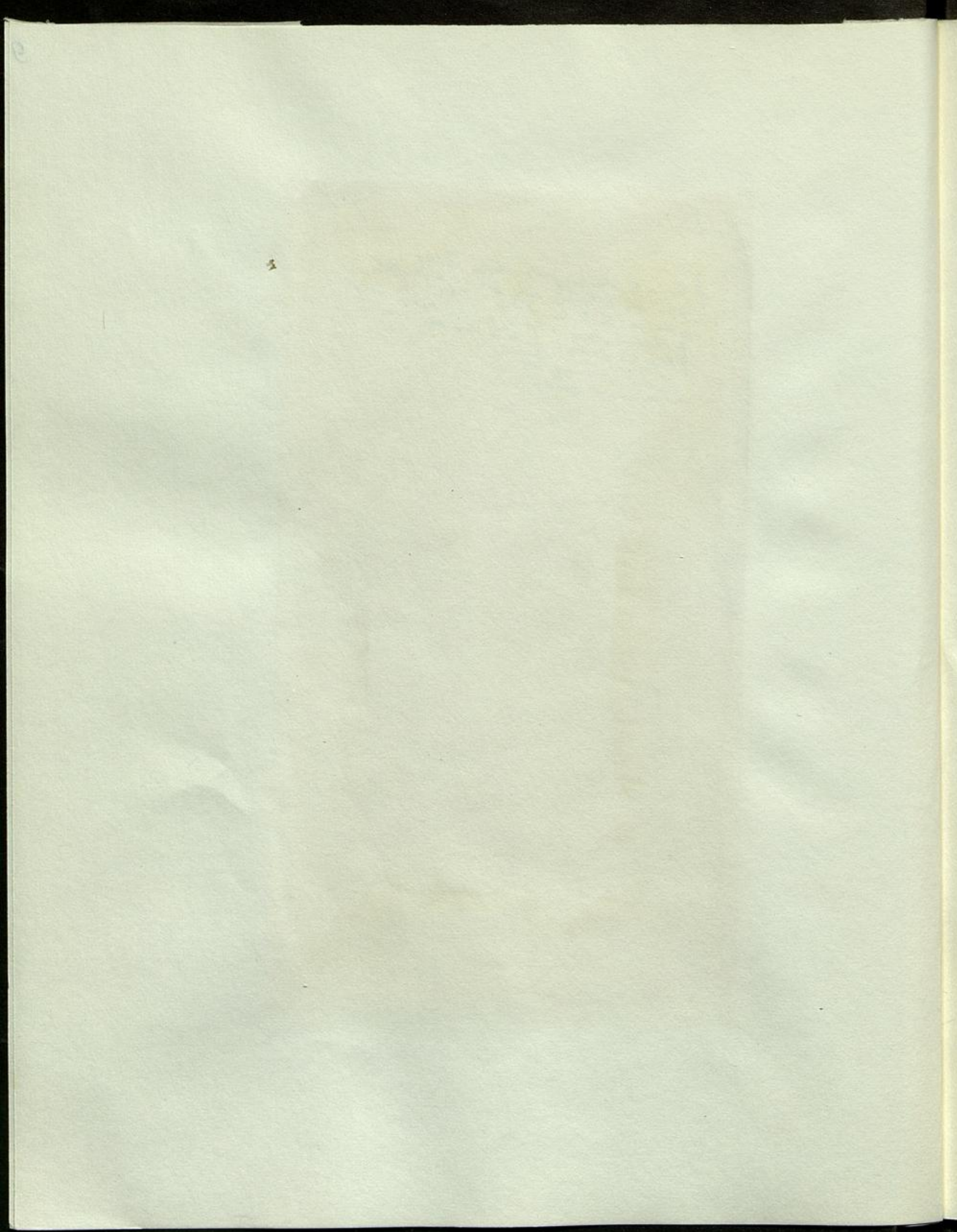






8a

V. Meint de lichte = juist meen ik dat  
 uitspreking is het. de hi. Meint de. is het. uitspreking  
 van het is de een. Meint de. is het. uitspreking  
 in de. Meint de. is het. uitspreking  
 of een. Meint de. is het. uitspreking  
 hi. Meint de. is het. uitspreking



heij

7

Deur de heer ~~van~~ ~~der~~ ~~Wijk~~, ~~de~~  
 hi en mij ~~was~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 heb ik ~~verlangt~~. ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 'Dank'; ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 de ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 hi, hi ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~

50

not

Deur de heer ~~van~~ ~~der~~ ~~Wijk~~, ~~de~~  
 hi en mij ~~was~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 heb ik ~~verlangt~~. ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 'Dank'; ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 de ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
 hi, hi ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~  
~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~ ~~aan~~ ~~de~~



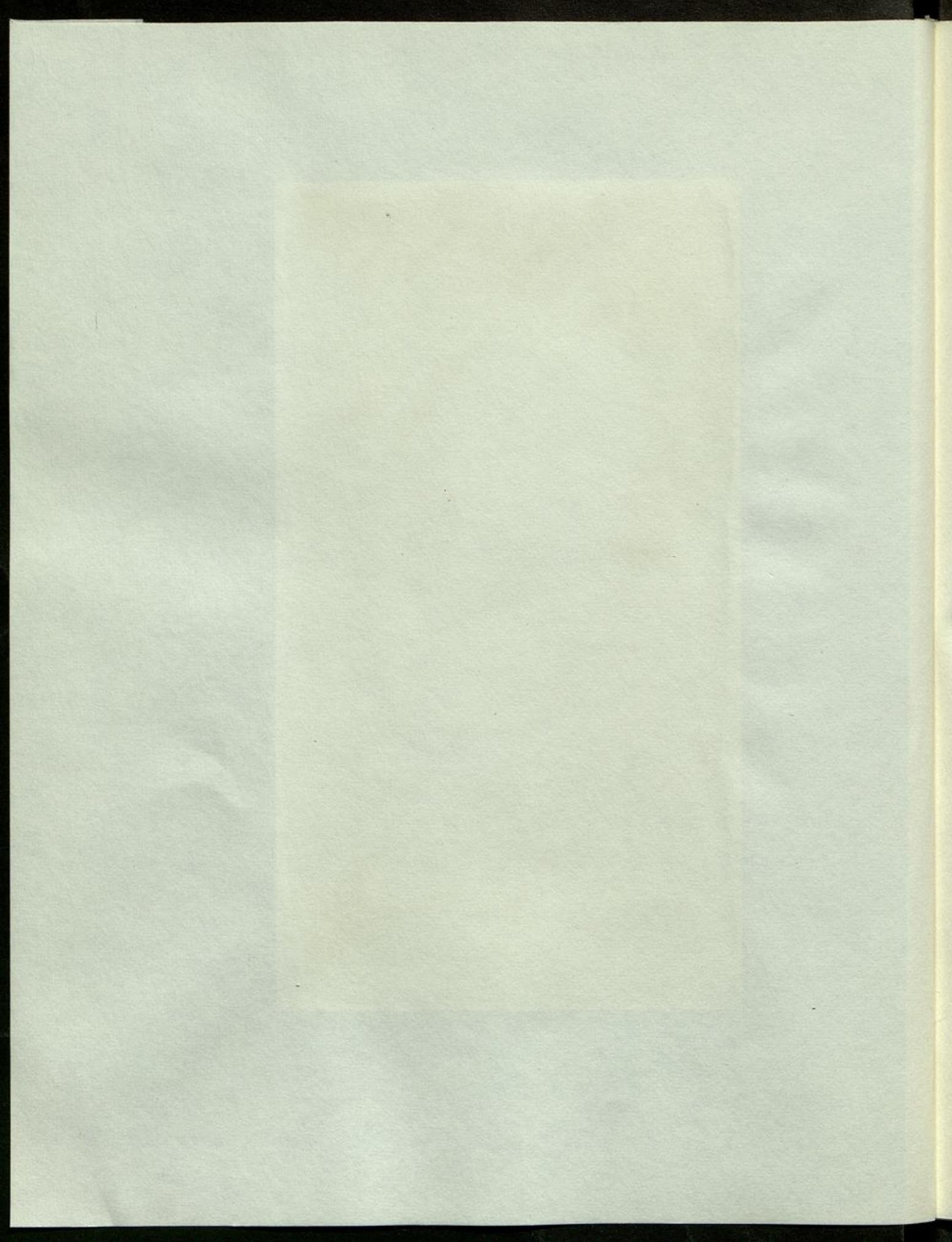
10

Cut

U v . . .

10

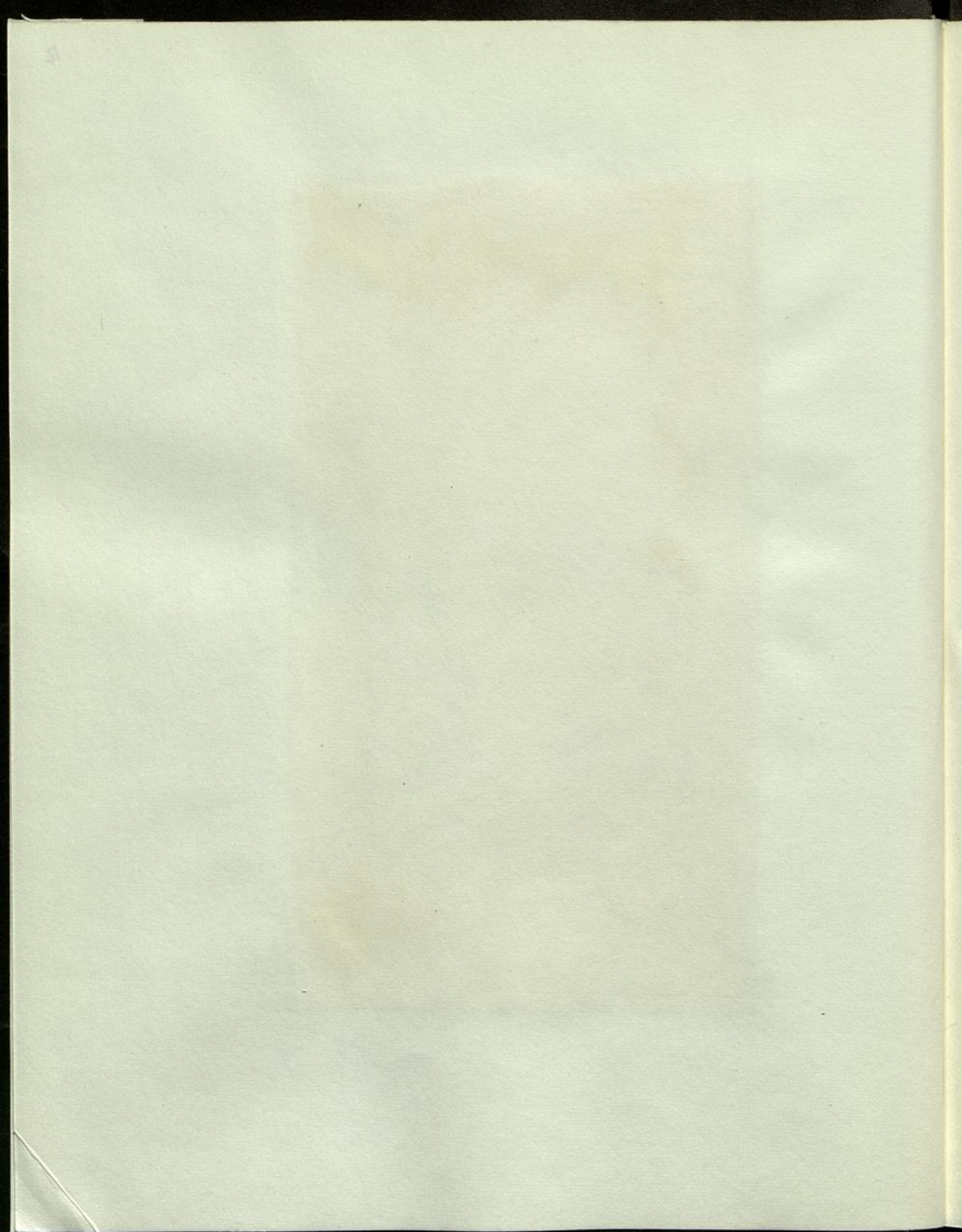
immer  
 Ich bin Capitan, i nimm von x. (Kriegs) an, d. man mir  
 die Pappe die Uppit adull, is hi erst Tuller, um  
 man sig hi eig. Mit Abhandl. di. Ruppelle für die geistl.  
 Buche, die ein Befehl ist & andere, um hies Land anzu-  
 führen, ist hi die hies. von der unim. Puppel, die ge-  
 kein. (Mehrer) auf sich, selbst hies. für Tuller ist i. auf  
 die Puppe, w. Ruppelle in welche Richtung unim. Worte  
 an sich wird gemacht. Wie kommt i. dem and. ? di.  
 Puppel macht I. die Richtung an, und in d. Richt. sein.  
 hies. wie hi. welche in ein Richtung für die hies. Richtung  
 anzu- ist i. ihr. Richtung. Die Richtung  
 und Tuller  
 Puppel wie sein, hi. hi. die eig. gemacht & nicht  
 hies., hi. i. unim. Worte für unim. und unim. wie hi.



CVI

Not a ...

11

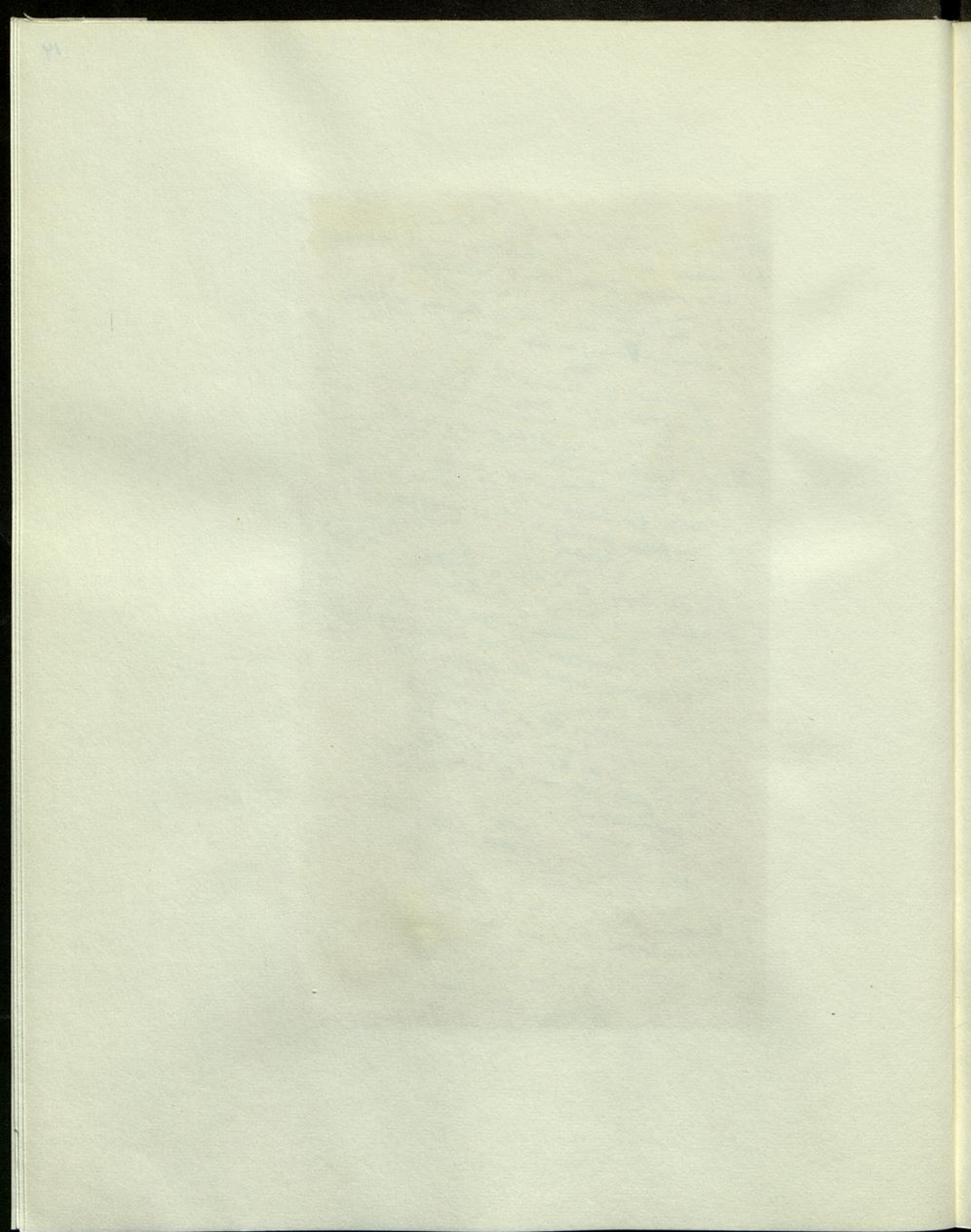












13a

✓ für die bei der Aufstellung ~~...~~ am Tag 21  
 Vorzug im Ansehen ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 die Nation ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 oder ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 kein ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 Kraus ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 werden, ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 die ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 alle ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~  
 kein ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~



die geschichte der welt zu sehen. Dies ist  
 ein Brief, welchen wir finden zu  
 Anfang. Die hier findet man die Geschichte  
 und die in diesen Briefen ist die Geschichte  
 der welt, in welchem man die Geschichte  
 der welt ablesen kann. Die hier findet man  
 die Geschichte der welt, in welchem man  
 die Geschichte der welt ablesen kann. Die  
 hier findet man die Geschichte der welt,  
 in welchem man die Geschichte der welt  
 ablesen kann. Die hier findet man die  
 Geschichte der welt, in welchem man die  
 Geschichte der welt ablesen kann. Die  
 hier findet man die Geschichte der welt,  
 in welchem man die Geschichte der welt  
 ablesen kann.

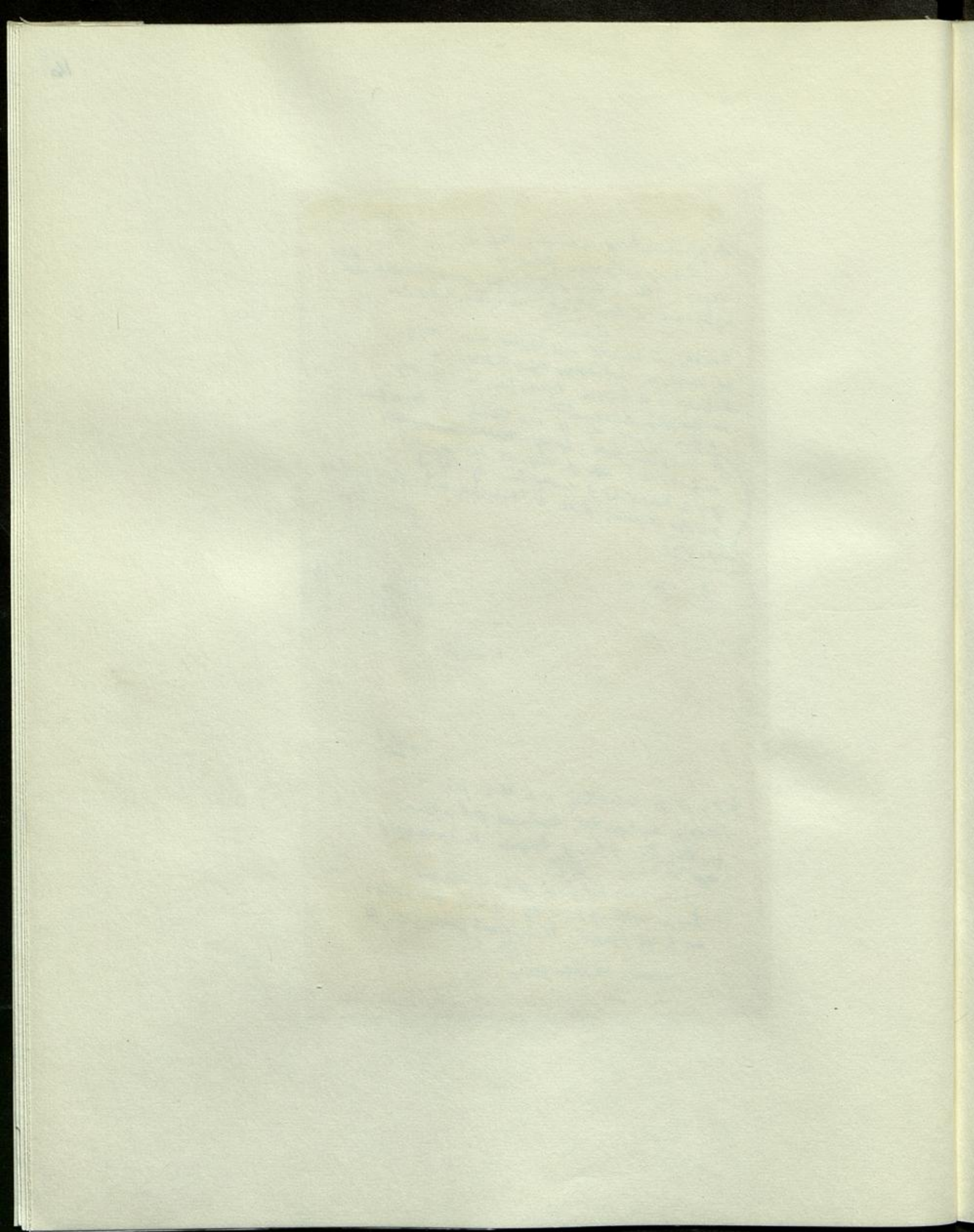
Handwritten word

Es ist nicht...

Kinde

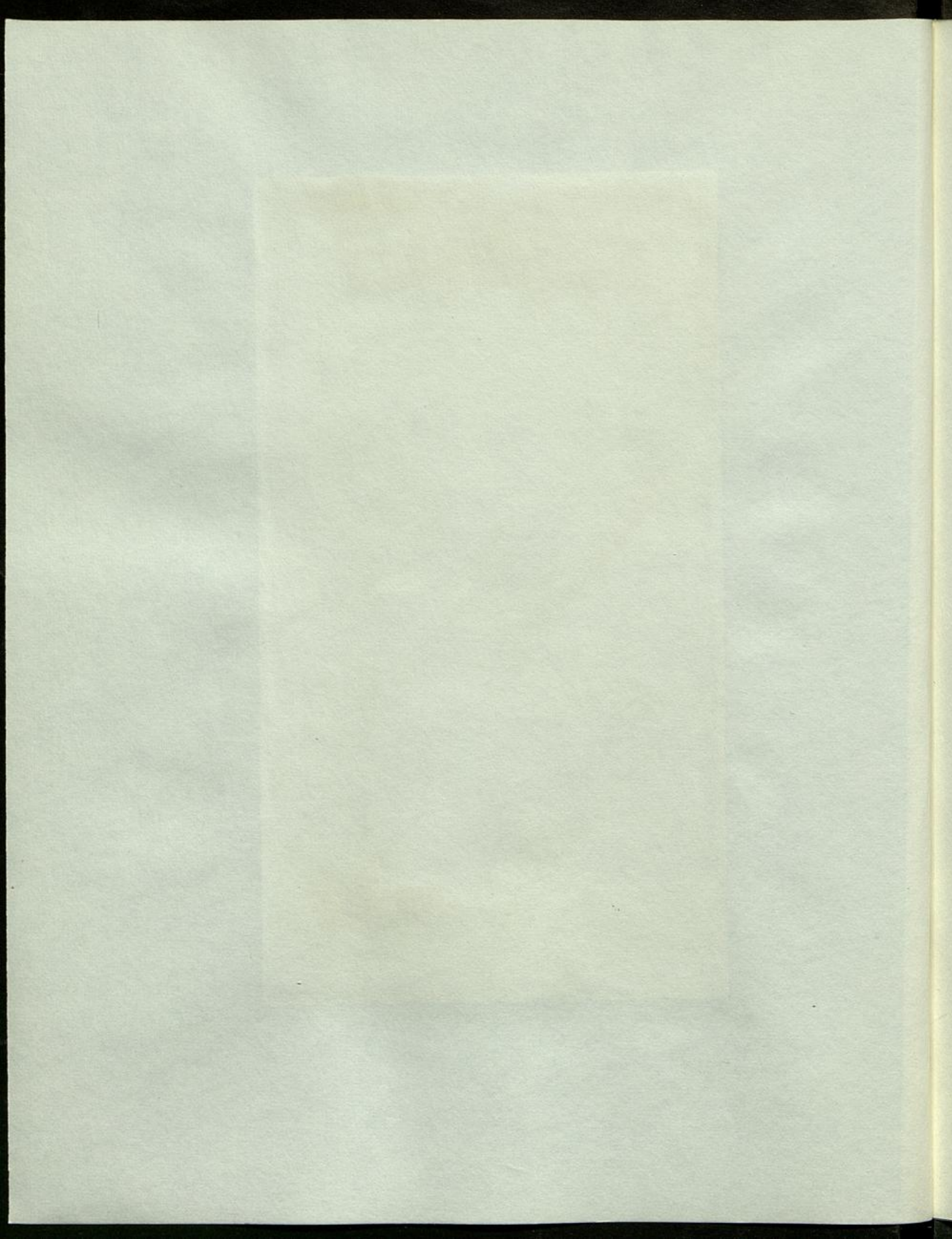
Kein d

Man ist ja bei der geschichte, die die welt zu  
 sehen. Die hier findet man die Geschichte  
 der welt, in welchem man die Geschichte  
 der welt ablesen kann. Die hier findet  
 man die Geschichte der welt, in welchem  
 man die Geschichte der welt ablesen kann.









freis ad unum... in j. I. un. ubi... dognomun  
 facti, de l. hypochris... d. i. l. d. d. d.  
 ff. de... de l. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.

16

01

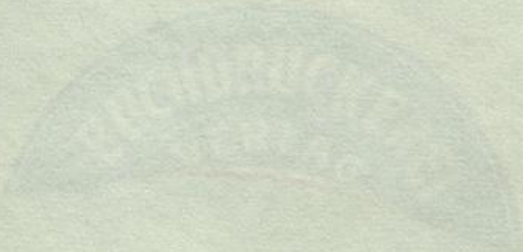
...

d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.  
 d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.

167













~~Handwritten text~~

19

Handwritten text, possibly a list or notes, including phrases like "Handwritten text" and "Handwritten text".

Handwritten text

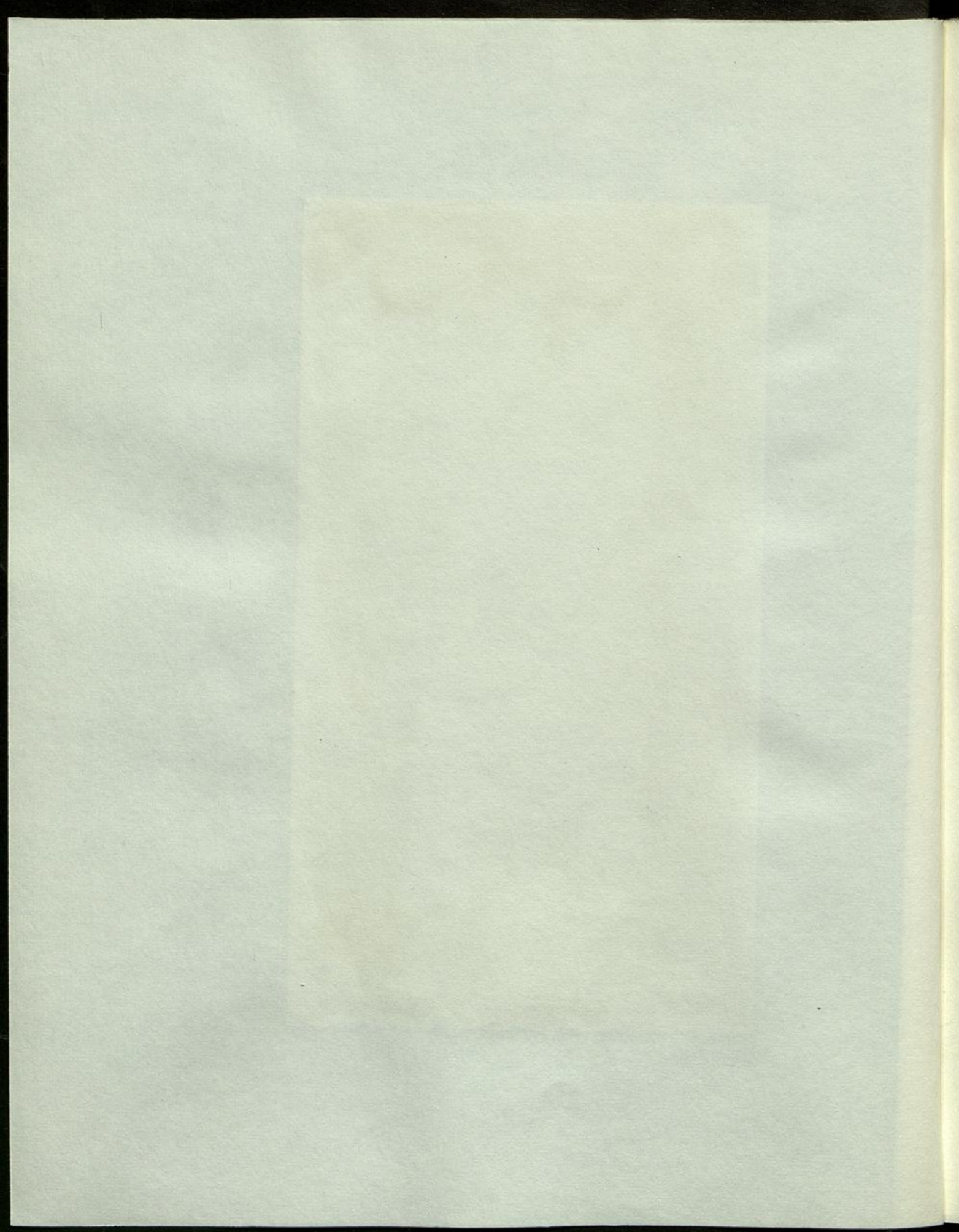
Handwritten text, possibly a signature or initials.

Handwritten text

Handwritten text, possibly a list or notes, including phrases like "Handwritten text" and "Handwritten text".

Handwritten text

Handwritten text, possibly a list or notes, including phrases like "Handwritten text" and "Handwritten text".







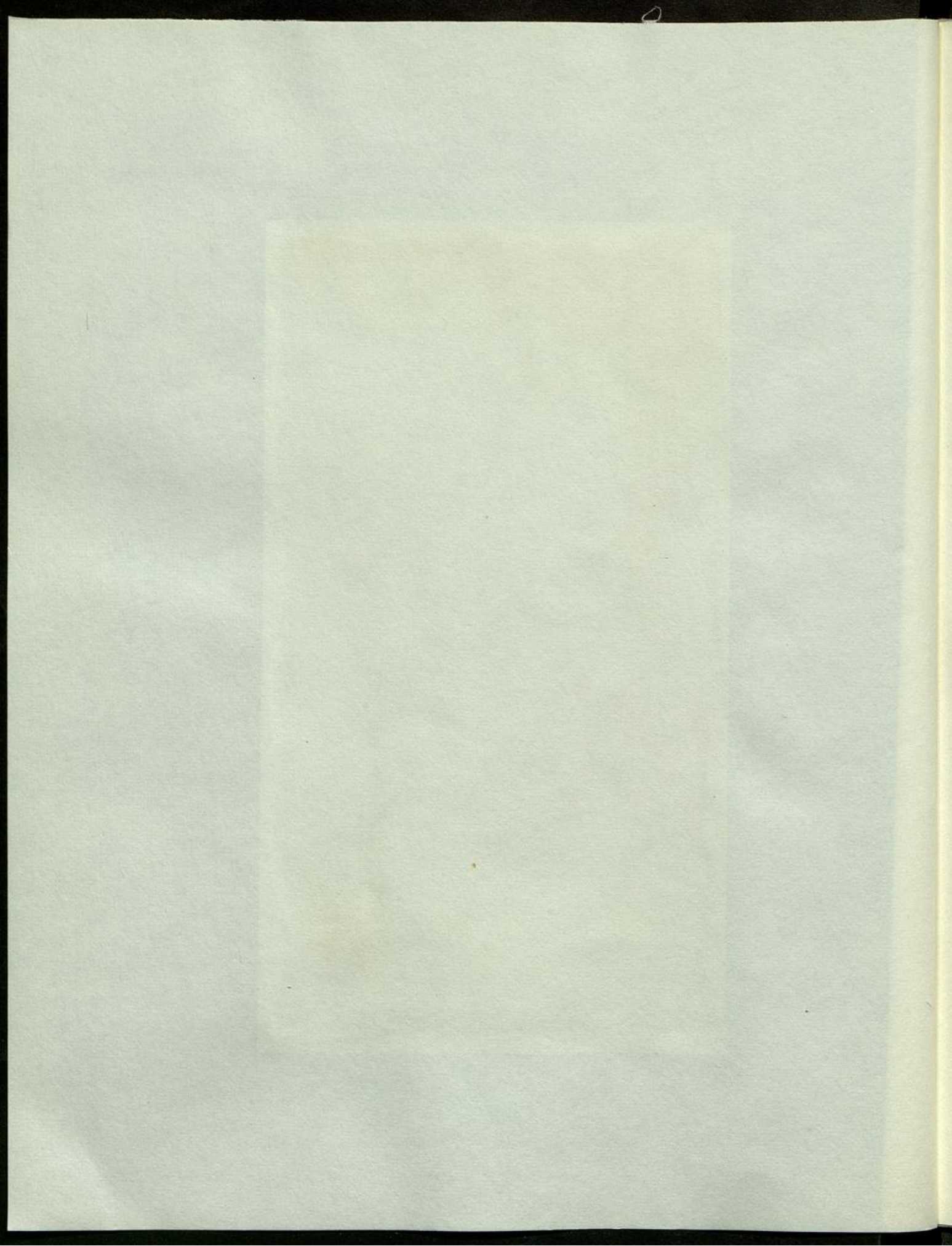




was eig. die große Menge d. Produktionskosten, 27  
 die - bei dem hohen Grad der Produktion  
Produktion = Produktionskosten, Produktion = Produktion  
Produktion = Produktion, die Produktion Produktion  
 die Produktion Produktion, die Produktion Produktion  
Produktion = Produktion Produktion.

Produktion

Es war immerhin möglich, dass die Produktion  
Produktion, die in diesem Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion  
Produktion Produktion Produktion Produktion





187 23

~~Der Herr Hochschiffbräuerei~~  
Wien, am 26. Nov. 1875

Wohlw. Herr!

Mich lanten Ihre Aufmerksamkeiten auf das  
neue Oxydationsmittel, das ich im ferrocyane  
alkalischen - Spektr will. die ferrocyane  
Carbonsäure sehr schön, in gelber Substanz  
mit dem Oxydation der ferrocyane  
bezüg. als von alkalisch Norden  
(siehe obengenannt im Spektr)  
Carbonsäure kann also ferrocyane  
auf die Carbonsäure alkalisch Spektr  
Oxydationsmittel alkalisch Spektr  
in alkalisch Spektr alkalisch  
die ferrocyane alkalisch Spektr  
im ferrocyane alkalisch Spektr  
angewendet alkalisch Spektr.

[ die alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
als alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
bezüg. alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
[ alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
mit alkalisch Spektr alkalisch Spektr  
Dr. J. D. ...









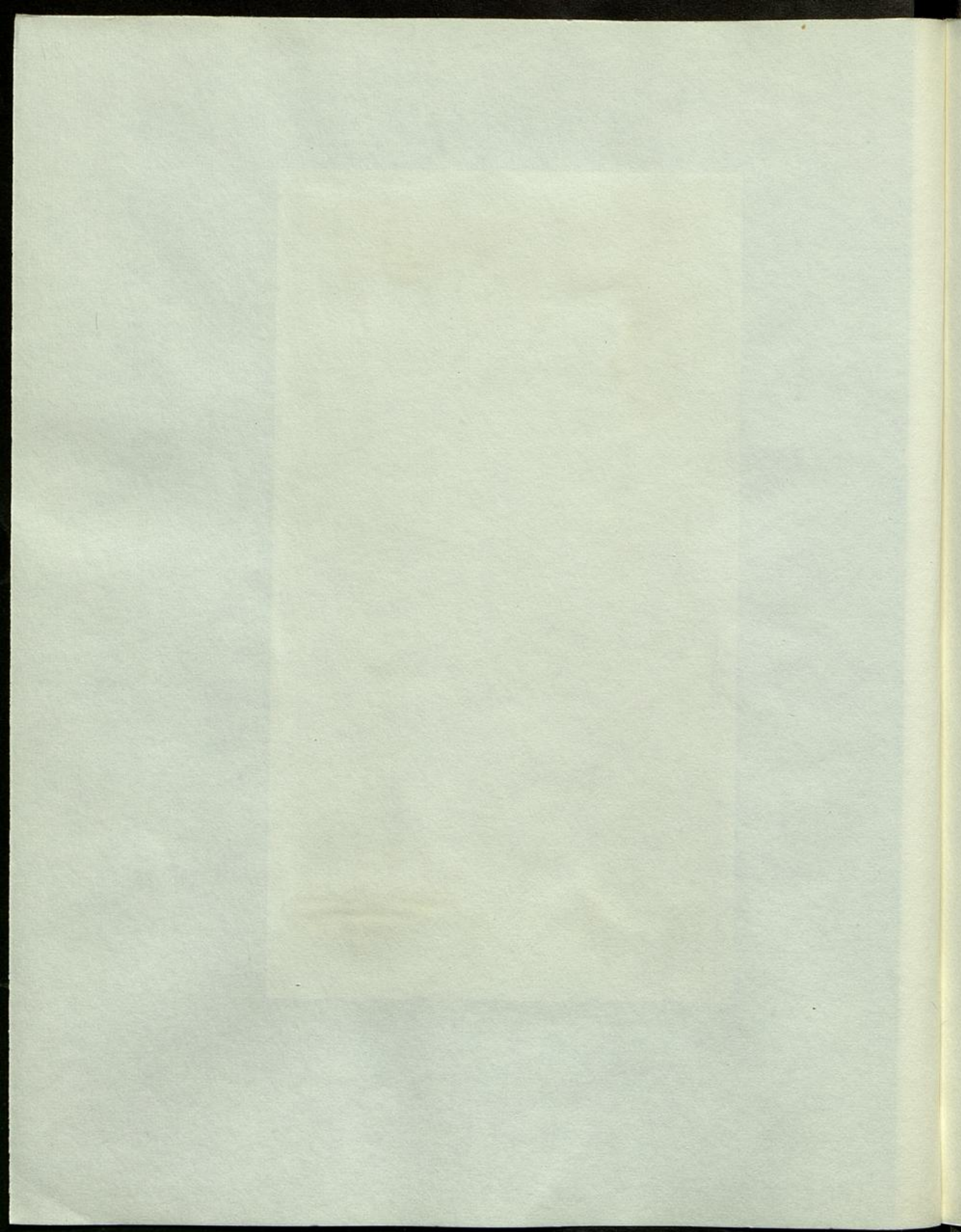








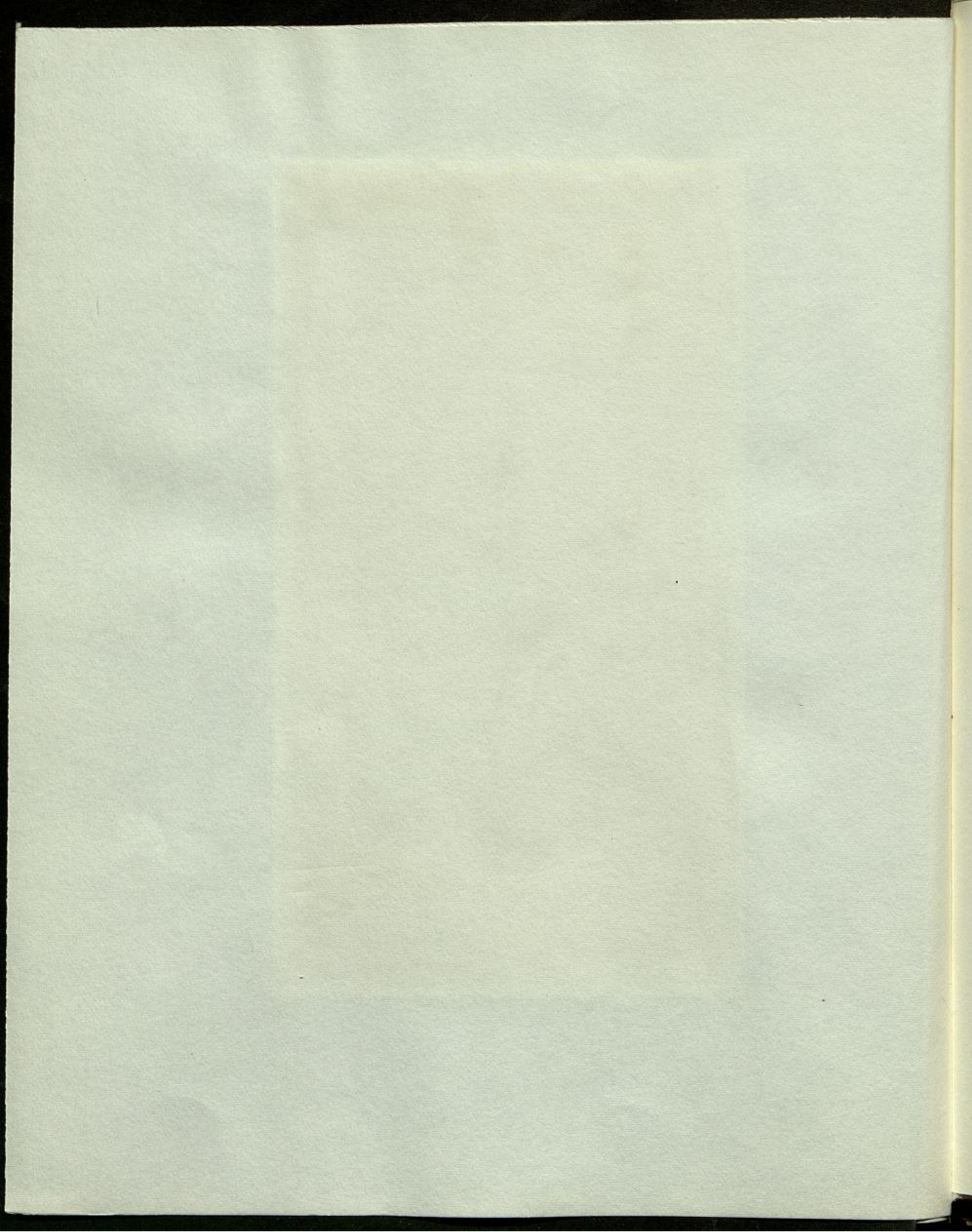












di. Hantel...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...

30

67

N<sup>o</sup> 54, g. 16, 17

Was ist die Probe? (für Probe)

--- Probe...

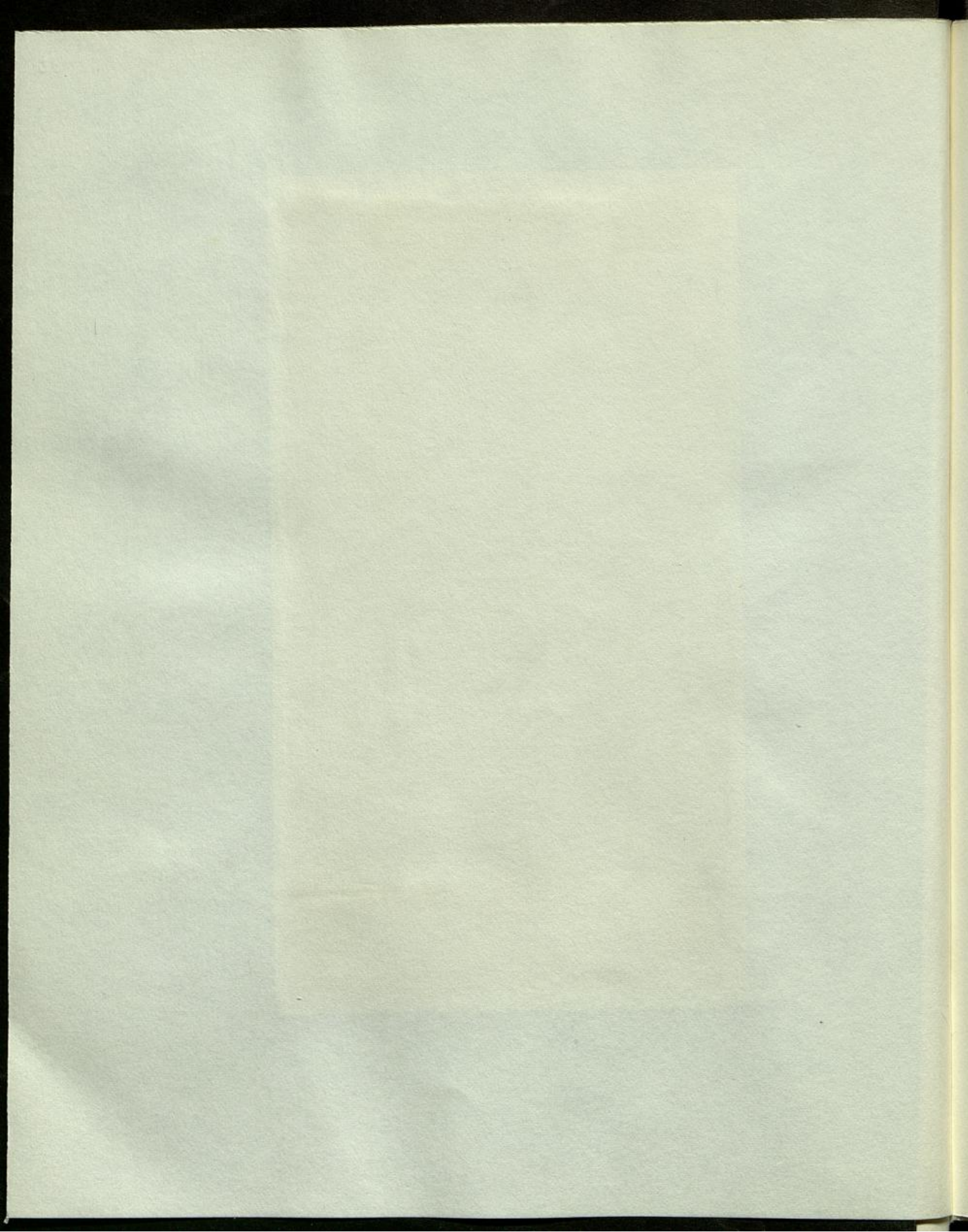
68

...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...

69

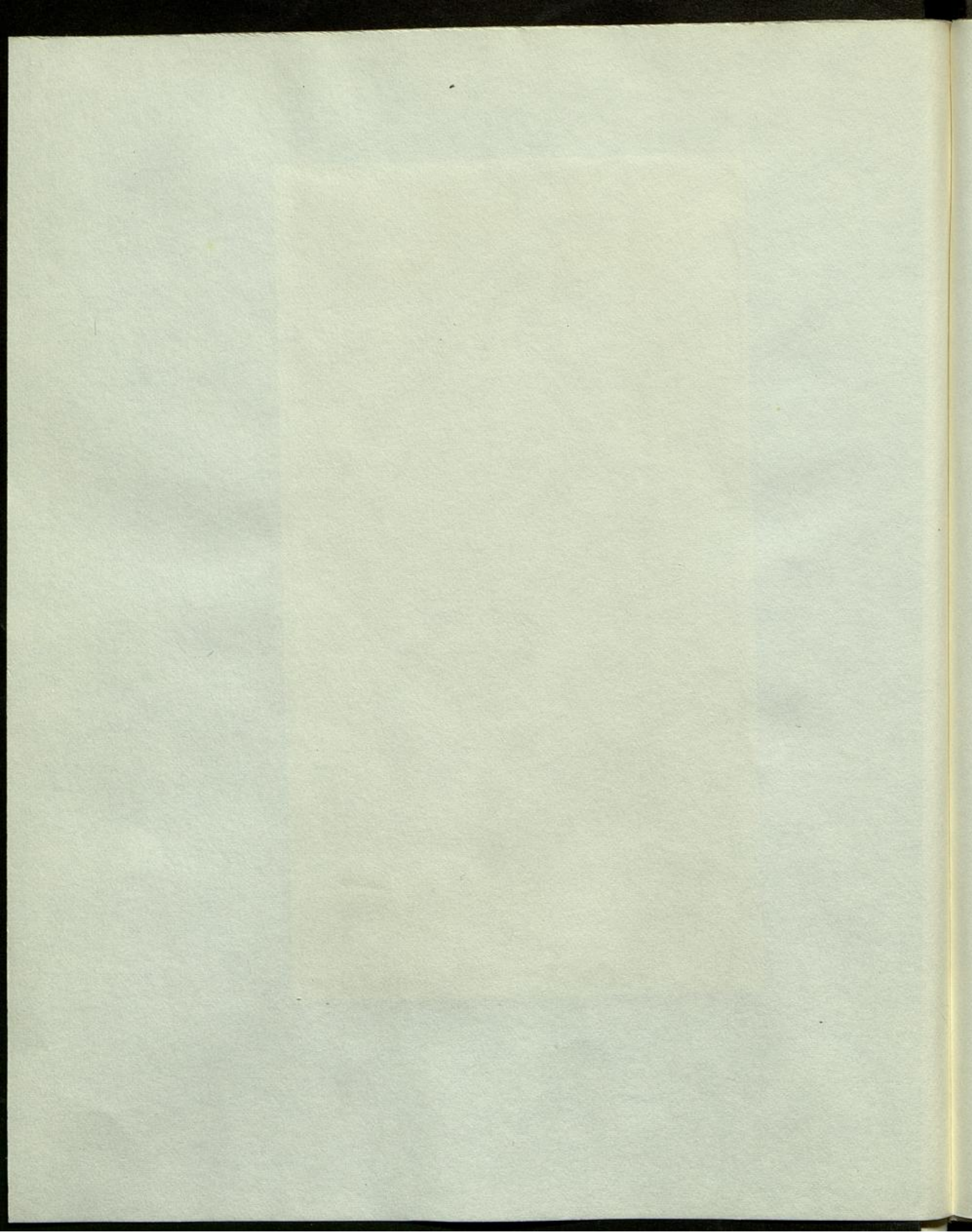
Nun also...

hiep.

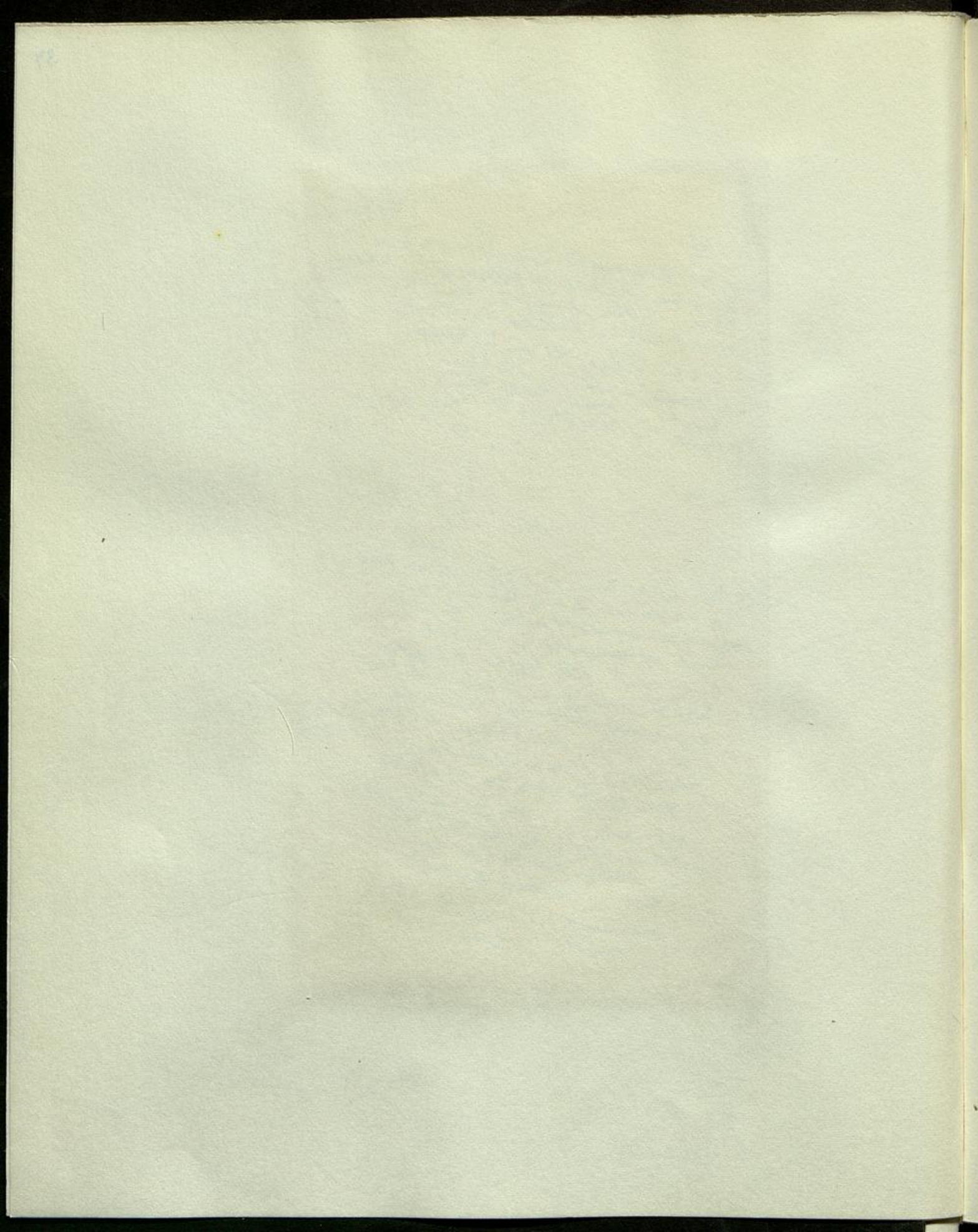












Sal W. K. ...

??

~~... ..~~ ... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..  
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..

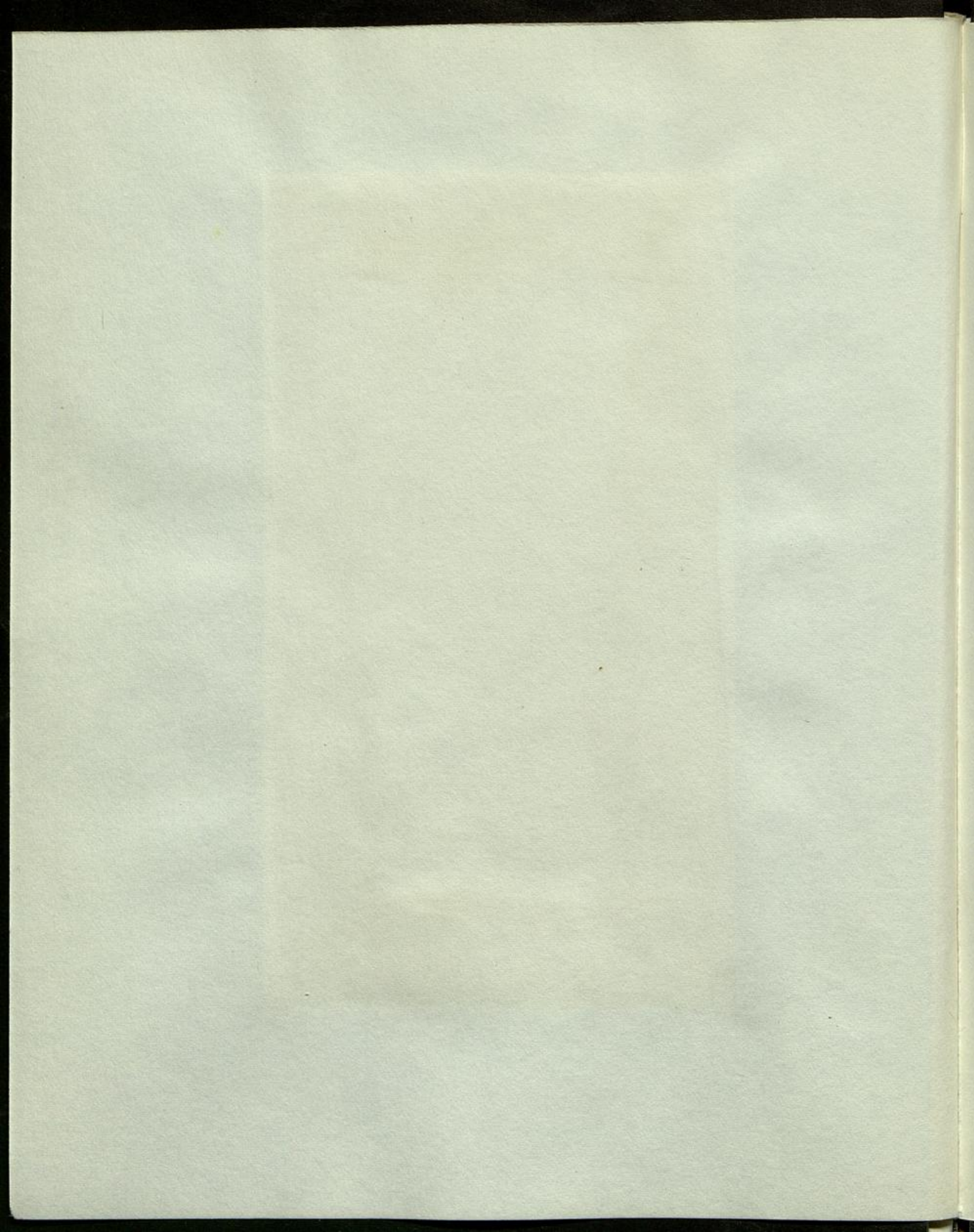
... ..  
... ..

... ..

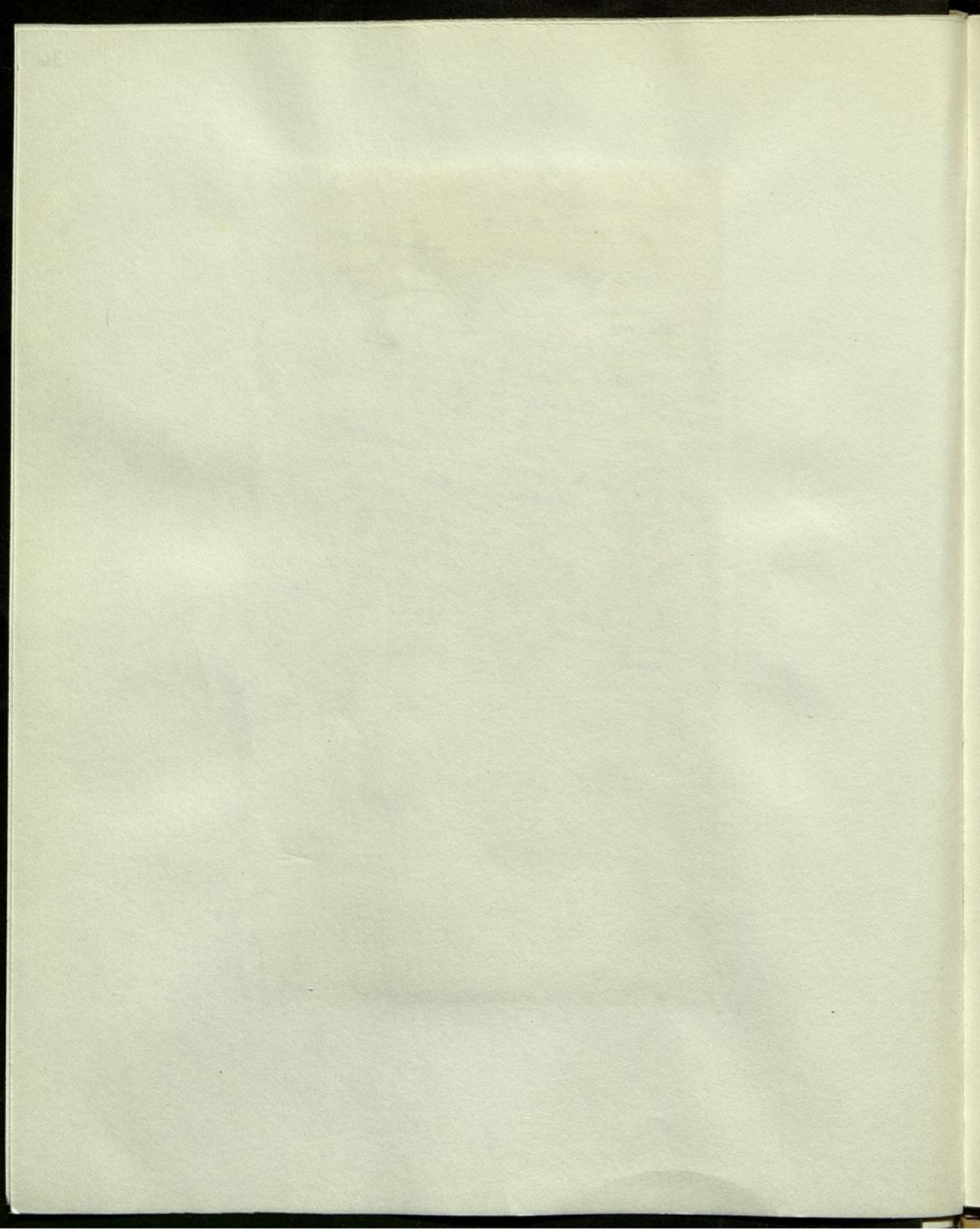
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

... ..  
... ..  
... ..

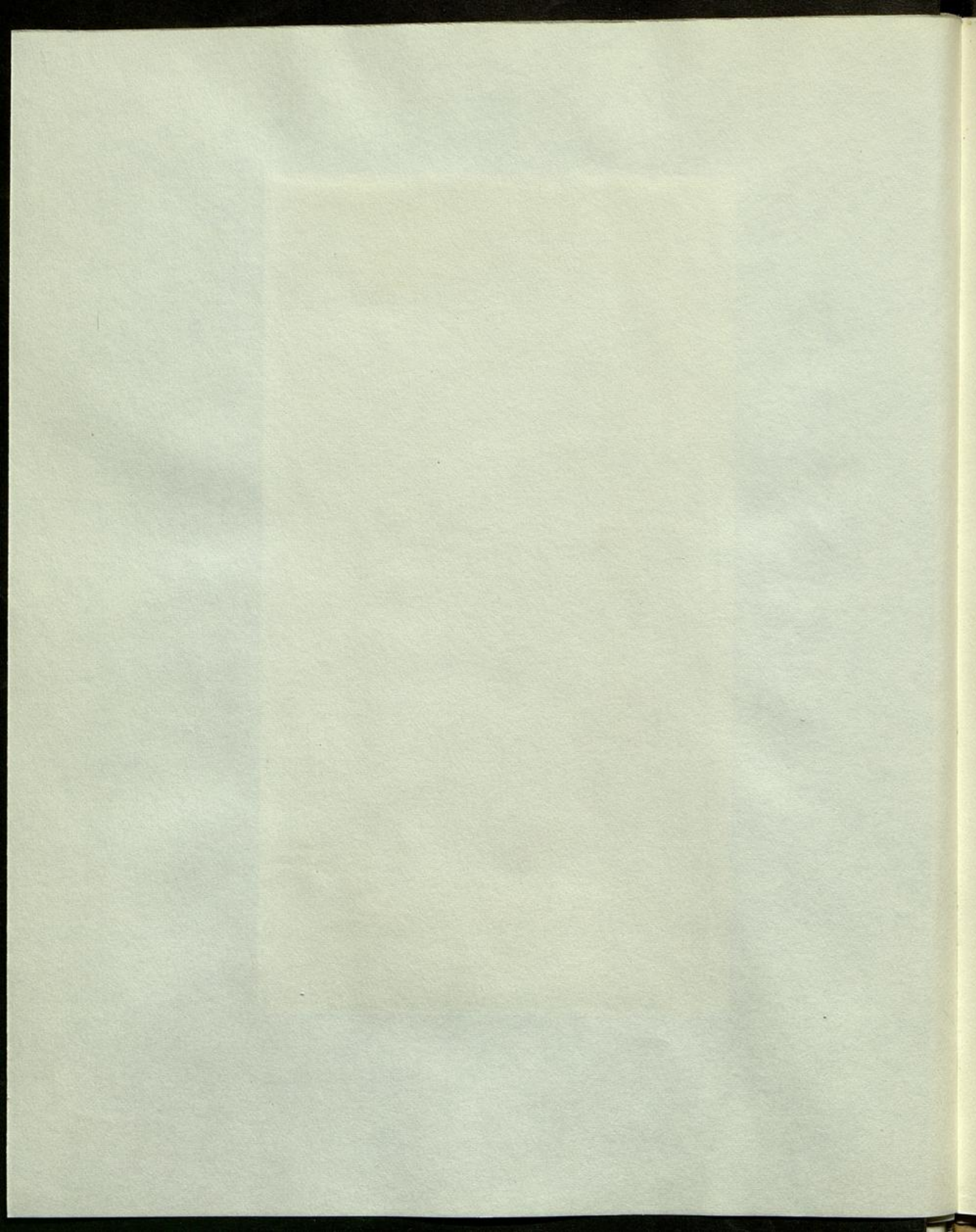












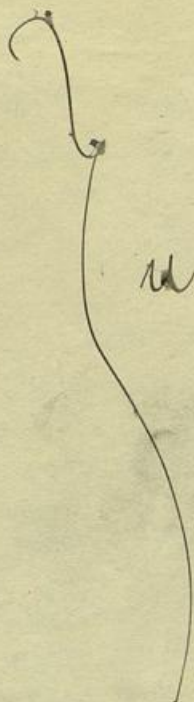




an

27

Hilf mir...

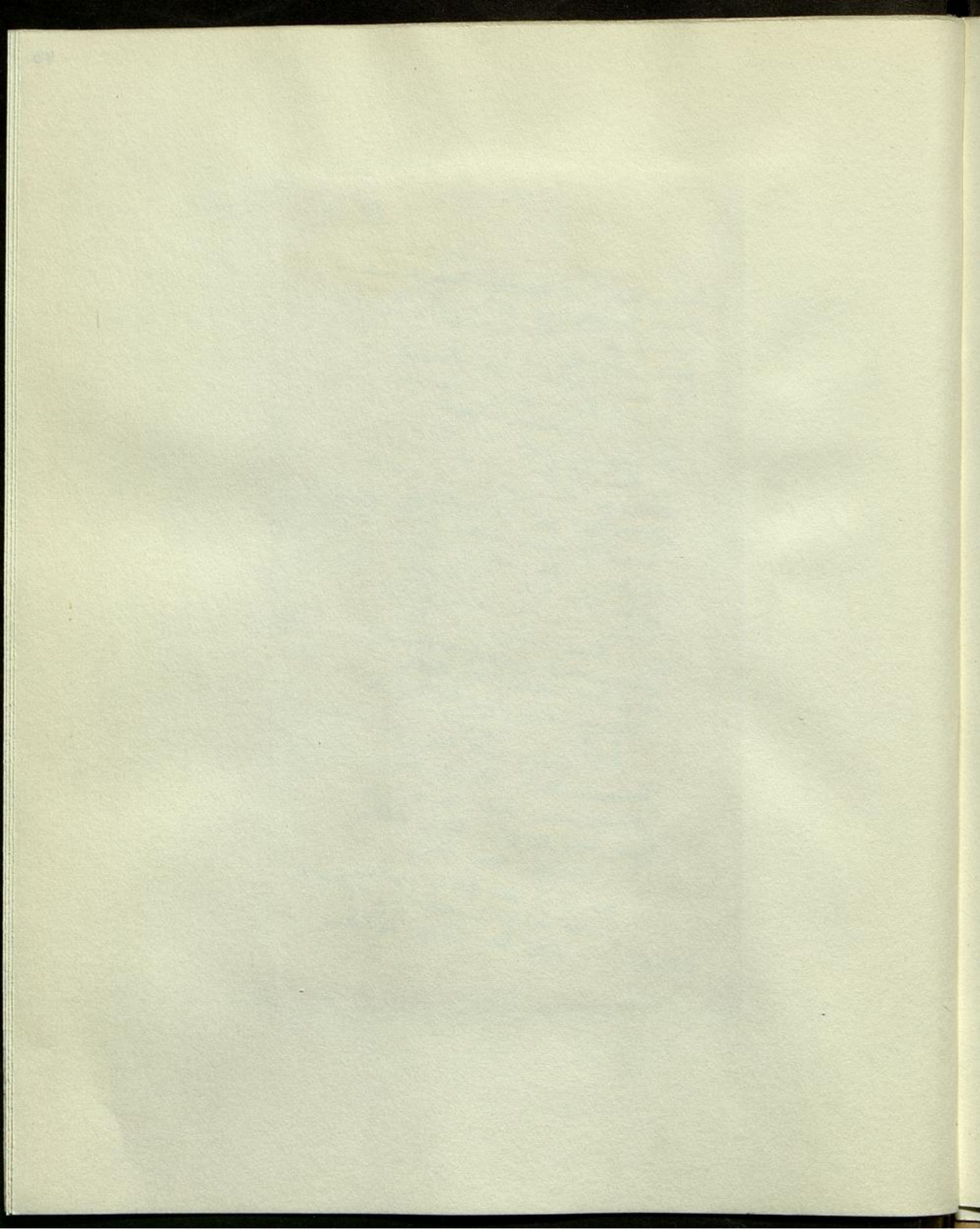


Hilf

--- hilf.

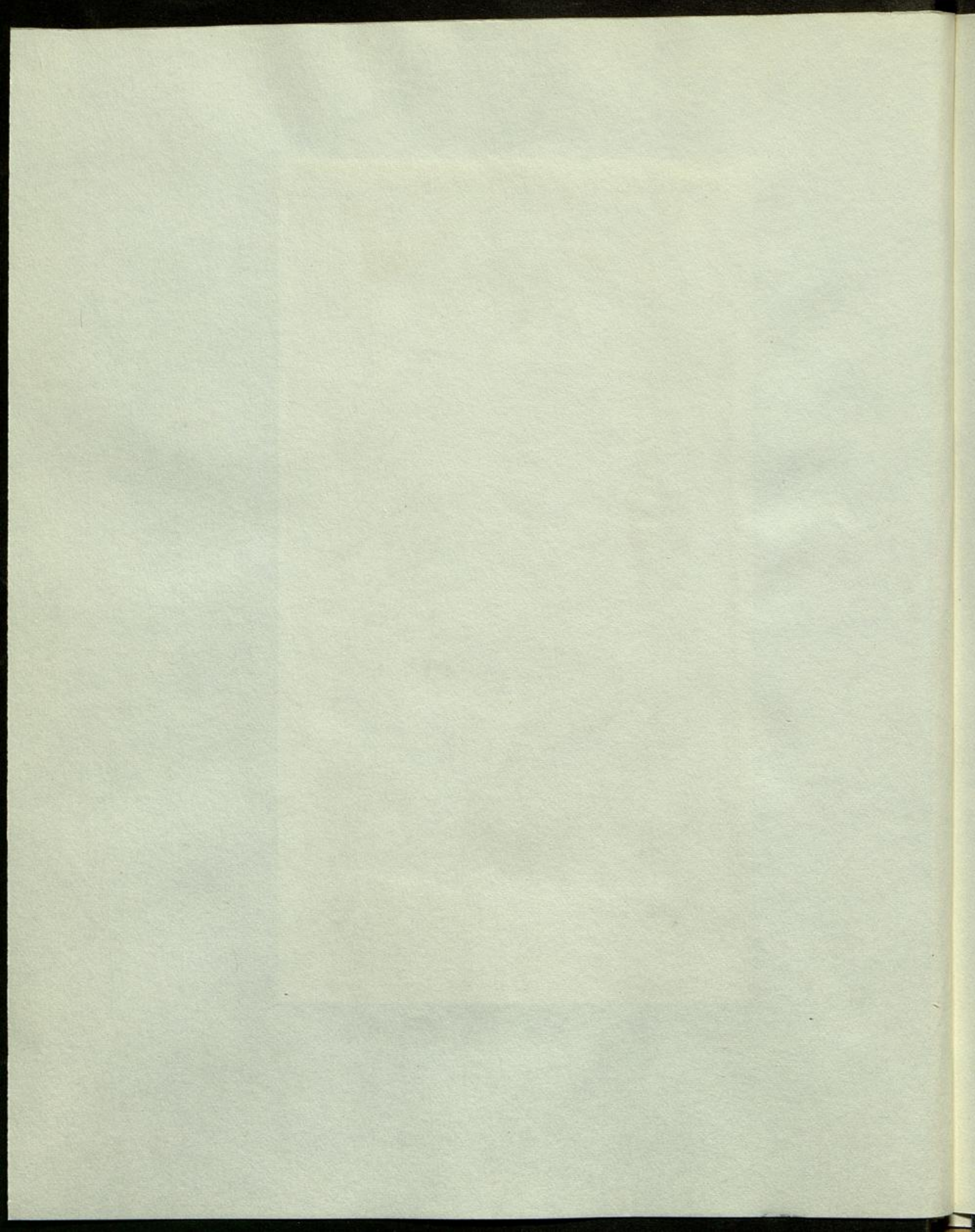








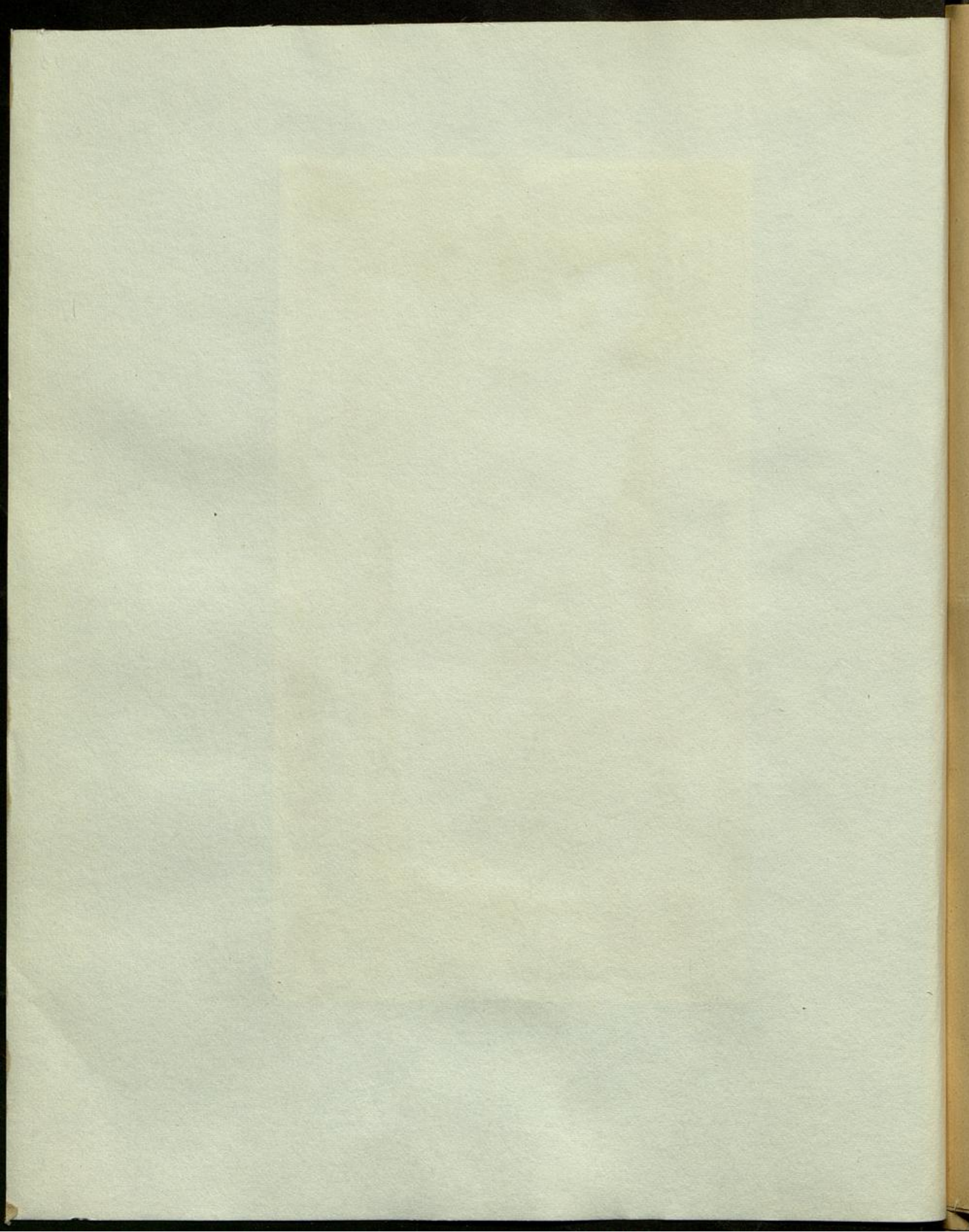














beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Kofler zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufzählung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hatte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber im Hinblick auf Erklärung abgegeben, daß der Theaterrausch im Hinblick auf seine Zustandigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein belliebstes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



2

der Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequem, bevor ich der Parteitaktik zuliebe ihnen etwas vergebe. Ja ich dürfte das Staunen über den Mut, eine Parteieinrichtung herabzuwürdigen und dafür den Mangel einer Parteivorkehrung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafteste Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanen glücklich ja nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außengelehrter« bin — weil also ein Mann, der genug reinen Sinns ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen, bei dem Versprechen, daß man /das Korrelat der Pressfreiheit/ durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht erteilt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Pressfreiheit auch nur so weit geht wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Pressfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungeheures Bild vermittelt, und das soll da und dort Punkt für Punkt geschehen/ wengleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die 'Stunde' überschätze, sehe ich als so endgiltig an/wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzelmensch gegen eine Vießheit steht, welchen Wesens immer sie sei, das der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten — (seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil er nur aus einem Ich besteht und als solches in Erscheinung tritt, die Wahrheit aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat/welcher Art immer sie wären.

1/8

+ n/a

+ foyar

H S H waf

le  
+ foyar  
+ g

1/n  
+ f 1<sup>a</sup> 1<sup>n</sup>

+ gemaß

le

1/n  
+ f 1<sup>n</sup>

1-

1/1

H n n  
1 f + S

L inst. folgen. mang

+ foy H all

H

V     cut  
                           
                  a

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Anknüpfung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorgesessal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrscheinlich, an der Unterstützung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgärten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grotesk aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schieben daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmitttelbar anschließend — von

### Sie haben andere Sorgen

Muß ich es sagen, daß nichts als der Respekt vor eben diesen, die Überzeugung von deren Wichtigkeit, der Wunsch; sie durch das Bewußtsein erneuerten Menschentums erleichtert zu sehen, auch noch die Bürde der kulturellen Sorge empfohlen hat? Muß ich es dreimal sagen, und einem Schlagwort opponieren, welches ich hätte erfinden können, wenn ich es nicht vorweggenommen hätte? Entspricht es nicht dem geistigen Arsenal einer Weltordnung, die immer die andern Sorgen hat, um dem Drang nach Erneuerung zu begegnen? Die Arbeiter-Zeitung hat am 24. Dezember zu der Anklage wegen Vernachlässigung der kulturellen Obsorge durch den verantwortlichen Parteiwillen in einem Artikel Stellung genommen, ich kann an diesem ebensowenig »gleichgiltig vorübergehen«, wie sie an meinem Ausfall, und wengleich ich die Presse überschätze, indem doch »bedrucktes Papier, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist«, so will ich es vor diesem Schicksal so sicher bewahren wie es mir mit wertloseren Beispielen einer vergänglichen Meinung zu gelingen pflegt. Ich will es aufheben, nicht bloß als das Zeugnis einer fühlenden Brust, die ich seit so vielen Jahren unter den Larven des Wiener Geisteslebens, unter den Lemuren der österreichischen Politik erkenne und achte, sondern auch als einen Beweis für das Unvermögen der Herzhaftigkeit, mit dem Zwangspaß der Partei-religion an Wahrheiten vorüberzukommen. Aber um wie viel schwerer habe ich es selbst! Durch eine Sympathie, die hier zum Begriff des Mitfühlens, ja Mitleidens zurückkehrt, in den tragischen Konflikt einbezogen, der einem Temperament die Schranke der allgemeinen Überzeugung gegen die besondere setzt, muß ich ihm den Widerspruch zu mir leichter machen als zu sich selbst. Meine Hemmung ist eine respektvolle Begleit-erscheinung. Stünde ich keiner Persönlichkeit gegenüber, deren Herz allein hundert Meinungsschufte dieser ehr- und gefühllosen Region aufwiegt, geschweige einen, so möchte ich freier beklagen, daß sich im Angesichte der Wahrheit die Wirrnis nicht löst, sondern verwirrt und daß Argumente zur Antwort dienen können, die der Angriff erledigt hat. Wäre es nicht ein lebendiger Mensch, der aus lebendigem Glauben/die löbliche Unterwerfung vollzieht, so könnte ich dreister bekennen, daß ich die Dogmen für das Übel halte, und verlangen, daß der Parteimann sich eher

H  
/ 21

1/24

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Anknüpfung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, stautiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *großes Geschütz* aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

2

der Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequeme, ehe ich der Parteitaktik zu/iehe ihnen etwas vergebe. Ja ich dürfte das Staunen über den Mut, eine Parteieinrichtung herabzuwürdigen und sogar den Mangel einer Parteivorkerhung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafteste Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanenglück wohl nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außenstehender« bin — weil also ein Mann, der zu reinen Sinnes ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen, bei dem Versprechen, daß man »das Korrelat der Freiheit« durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht gewährt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht fürder verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Freiheit auch nur so weit gehe wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Preßfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungekündes Bild vermittelt, und das soll da und dort Punkt für Punkt geschehen — wengleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die »Stunde« überschätze, sehe ich als so endgültig an, wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzeller gegen eine Vielheit steht, welchen Wesens immer sie sei, der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten — daß solcher Drang seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil er nur aus einem Ich besteht und als dieses in Erscheinung tritt, die Welt aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat.

1e

H 2

H nau

1 9

H jener

Die Republikfeier der Wiener Arbeiterschaft hat seit Jahren durch eine Vorlesung von Karl Kraus eine geistige Bereicherung erfahren; diese Vorlesung war auch immer, wie es bei der genialen Vortragskunst des großen Schriftstellers ja selbstverständlich ist, des stärksten Eindrucks sicher. Sie fehlte der heurigen Republikfeier; und damit hat sich Kraus in einem Vortrag (am 14. November im mittlern Konzerthausaal) auseinandergesetzt. Wir wollen an diesem Ausfall keineswegs gleichgültig vorübergehen; da der Vortrag nun gedruckt vorliegt («Die Fackel», Dezemberheft), so ist es auch möglich, die Gründe, aus denen Kraus die Einladung der Kunststelle ablehnt hat, erstens genau anzugeben und zweitens sachgemäß zu prüfen. Das ist auch deshalb notwendig, weil die unliebsamen Mißverständnisse die zu der Störung der Vorlesung im favoritiener Arbeiterheim geführt haben mit dieser Nichtmitwirkung bei der Republikfeier zusammenhängen.

11 - 11

1 8 # 11 L F

11

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprache unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Auführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theateranschub im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Auführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wischowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, im allgemeinen Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschätz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schieber daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

3

Ein solcher Zusammenhang ist ohneweiters ersichtlich. Zu der Störung im Favoritner Arbeiterheim haben keine unliebsamen Mißverständnisse geführt, sondern wohlverstandene Lokalinteressen des dort etablierten Operettentheaters, das ohne Wahl als die Örtlichkeit des Vortrags gegen die sozialdemokratische Propaganda einer Operettentheater ~~ausersahen wurde~~. Das Mißverständnis ~~aber, das~~ einen aufgeregten Vertreter jener Interessen die Darstellung der ~~schmarotzenden~~ Tätigkeit der 'Stunde' auf die Partei beziehen ließ, an der sie schmarotzt, hatte keinen Zusammenhang mit meiner Nichtmitwirkung an der Republikfeier. Nur ein ernstzunehmendes Mißverständnis gab es, das aber nicht zur Störung geführt hatte, sondern sich aus ihr ergab. Der Widerstand, der sich tatsächlich geltend gemacht hatte, war auf eine winzige Interessentengruppe von drei bis/sechs Personen beschränkt, mit denen jedoch die begeisterte Zustimmung einer tausendköpfigen Zuhörerschaft nicht bloß ~~darum~~ nicht fertig werden konnte, weil sie als Funktionäre die Macht hatten, den Vorhang niedergehen zu lassen/ sondern weil (schon) die allgemeine Erregung und Ekstase gegen die Zwischenrufer zu einem Chaos geführt hatte, in dem jeder, der den Vortrag hören wollte, jeden, der dies etwa durch die Meinung bekundete, es sei sein internationaler Kulturskandal, für einen Gegner hielt, der nicht etwa die Unterbrechung, sondern den Vortrag meinte. Sie alle waren, nachdem ein Vertreter der Arbeiter-Zeitung mit achtenswertem Mut diesem wirklichen Mißverständnis, das sich durch zwanzig Minuten austoben konnte, ein Ende gemacht hatte — sie ~~alle~~ waren einig im Absingen der Internationale und in einem selten erlebten Beifallssturm. Sie waren es schon bei den Worten jenes entschlossenen Parteigenossen, die doch in Wahrheit nur zur Beruhigung der paar Skandalmacher dienen mußten: daß »wir alle unser Haupt beugen«/ vor dem Manne dem solche Ungebühr widerfahren war, ~~denn~~ er sei/ »ein Sozialist glühenden Herzens, ein Richtungsweiser, dessen Kritik, mag sie auch noch so hart sein, wir anhören müssen« u. dgl. Der beherzte Sprecher, der mich vor den Machthabern des Vorhanges beglaubigen wollte, schien selbst noch das Opfer jenes Mißverständnisses zu werden, indem die Hörerschaft auch ihn für einen Gegner hielt und erst zu Worte kommen ließ, als ich ihn durch mein Erscheinen vor ihr selbst befüllte. Er vor allem konnte behaupten, daß die Voraussetzung für den Bericht der Arbeiter-

→ 1. 1. 17

1. 1. 18

1. 1. 19

~~1. 1. 20~~

1. 1. 21

1. 1. 22

Trip

1. 1. 23

H. 1. 24

→ 1. 1. 25

L. 1. 26

H. 1. 27

→ 1. 1. 28

H. 1. 29

H. 1. 30

1. 1. 31

1. 1. 32

1. 1. 33

1. 1. 34

H. 1. 35

H. 1. 36

H. 1. 37

H. 1. 38

L. 1. 39

L. 1. 40

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die instande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, stautiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wichowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *grobes* Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



3

Zeitung, der den Eindruck von einem Protest des Auditoriums gegen die Kritik der Kunststelle hinterließ, gänzlich gefehlt hat, weil es schlechterdings unmöglich ist, den vereinzelt Zwischenruf am Schluß und nicht die zahllosen Unterbrechungen durch den frenetischen Beifall der Gesamtheit als den wahren Ausdruck ihrer Ansicht gelten zu lassen. Weil es/absurd ist, die Frage »Müssen wir uns das in unserem eigenen Heim sagen lassen?« und nicht vielmehr das tausendstimmige »Ja« der Antwort zum Maßstab der Wirkung zu machen. Es ist beklagenswert, daß eben dieser wenigleich mit/so viel Anerkennung versetzte Bericht der Arbeiter-Zeitung, /den parteioffiziellen Widerstand gegen den Vortrag ~~bei~~ Hörern zuschrieb, der bürgerlichen Preßkanaille Mut gemacht hat, in frei erfundenen Darstellungen einen Zwischenfall, der die außerordentliche Wirkung nur verstärkt hat, in einen beispiellosen Mißerfolg umzufälschen, die Begeisterung eines Auditoriums, das vollzählig bis Mitternacht bis zum Aufgehen des Vorhanges ausgeharrt hätte, in wilde Entrüstung umzulügen, also in eben jene »europäische Blamage für die Partei, als die der mutige Intervenient den gewalttätigen Eingriff den Tätern gegenüber bezeichnet hatte. Und umso beklagenswerter ist es, daß die Arbeiter-Zeitung nichts unternommen hat, dieser lumpigen Umkehrung entgegenzuwirken, die doch als die Behauptung eines Falles ~~ärger~~ Meinungsstännes das Ansehen der Partei mehr schädigt als der überzeugte Angriff gegen ihre Einrichtung. Daß sie es ~~also~~ mit keinem Fußtritt abgelehnt hat, eine Parteiinstitution, zu deren Schutz sie selbst mit der stärksten Energie eintreten mochte, von dem korruptesten Lügengesindel, das sich wie noch selten gebardet hat, gegen mich ~~patronisieren~~ zu lassen und weder ein Wort zu finden der Verabscheuung dieses fernzuhaltenden Zuzugs noch zur Feststellung des so ins Gegenteil verdrehten Sachverhalts, Es ist ein harter Zwang, daß die Dinge, die mich betreffen, schließlich sind ausschließlich auf die Klärung durch mich angewiesen sind und daß die Wahrheit in dieser Welt nur zur Geltung kommt, wenn ihr die Eitelkeit dazu hilft. Aber es bleibt mir nichts übrig als zu fragen, ob Leser der Arbeiter-Zeitung, die dem Vortrag nicht beigewohnt haben, nicht zwischen dem Eindruck, der ihnen von ihrem Parteiorgan zugeführt wurde, und der folgenden Resolution einen erheblichen Widerspruch bemerken:

le  
 Hß - Regel ~~angewandt~~  
 - Regierthum fortzuführen  
 / einfüg  
 / not  
 / der  
 H den L  
 H zu  
 - not  
 W  
 / 1  
 H zu H. evon  
 - H  
 H proby  
 H zu H  
 H zu H  
 H zu H

11

4

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Kofler zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Auführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kalka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand — dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Auführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kalka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kalka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kalka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kalka fragte hierauf den Theaterdirektor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein belletrisches Gerede aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Die Vertrauensleute der III. Sektion der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Wieden danken Karl Kraus für seinen Vortrag, gehalten den Wiener Arbeitern im Favoritner Arbeiterheim am 9. Dezember.

Sie sind davon überzeugt, daß die Liebe zum Proletariat Karl Kraus zu seinen Ausführungen bewogen hat, und stellen sich, die Wichtigkeit seiner Persönlichkeit für die geistige und revolutionäre Entwicklung der Arbeiterschaft erkennend, hinter ihn.

Sie erklären die Vorfälleberichte der beiden schmutzigsten Zeitungen Wiens, der »Stunde« und des »Neuen Wiener Journals«, für erstunken und erlogen, da sie wissen, daß an der Demonstration nicht mehr als ein halbes Dutzend Personen beteiligt gewesen sind.

Auch diese Zeugenschaft, von mir nicht angerufen, muß der Arbeiter-Zeitung beweisen, daß sie unrecht tut, an der Überlieferung des Eindrucks von einem ernsthaften Protest der Zuhörerschaft gegen eine Kritik der Kunststelle festzuhalten. Und vielleicht selbst an ihrem eigenen Protest, mit dem sie wie folgt einsetzt:

Hier möchte ich nur einschalten, daß von persönlichen Verstimmungen, die mich abgehalten hätten, der Einladung der Kunststelle zu entsprechen, keine Rede sein kann und solange sie nicht bezeichnet werden, keine/sein sollte. Die administrativen Ärgernisse der Schlamperie, die ich noch bei sämtlichen Mitwirkungen erlebt habe und die mich wohl unmittelbar vor dem Auftreten dermaßen verstimmen könnte, daß ich einmal dem Vertreter der Kunststelle zu einer Entschuldigung vor dem Auditorium veranlaßt habe? Meint die Arbeiter-Zeitung meine öffentliche Mißbilligung des Unfugs, der sich Theater- und Musikvorstellung genannt hat und der mir allerdings auch durch die Verwendung meines Namens persönlichen Verdruß eintrug? Ich kann wie über alles/was mich je betraf/auch darüber Rede stehen, wenn sie gewünscht wird. Meint sie Sie haben mich nicht abgehalten, durch solche Vermittlung der Sache zu dienen, so lange eben, bis ich durch meine kritische Ablehnung eines kunstpoltischen Wfrens gezwungen war, es auf eigene Faust zu tun. Ich hätte selbst wenn die Kunststelle meine Bedingung, die Infamie der »Stunde« zu berichtigen, erfüllt hätte, mich am 12. November nicht anders als am 1. Mai nur ihres Apparates, nicht ihrer Ägide bedienen können, um zu den Arbeitern zu sprechen. An der Unvermeidlichkeit dieses Entschlusses wird auch durch die folgende Darlegung nicht gerüttelt:

LK

Vorrichtung des Studienganges  
Wien, Wieden 5. Keller

1. Kunde

1. B. 1. d.

Col b

L auf

H. P. P. P.

H. P. P. P.

1, 1, 1,

H. P. P. P.

H. P. P. P.

1 Rad 1  
1 B  
1 C  
1 D

1. Kunde H. P. P. P. P.

1. Kunde LK

1. Kunde

Col  
C  
b

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die gläubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution war sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder des seine, und alle zusammen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiczek, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hier Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe erwiderete Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies verständlich die allein mögliche Auffassung

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen eben wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit geben lassen, den falschen Eindruck, den die »irrigenen« anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken wären, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien einmal sein beliebiges großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Man sieht, ist aber wieder nur ein Hornbörger-Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache innerlich bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlieh, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer der nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterrichtung nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterrichtung vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert äusdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschätz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschätz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

7

Ich muß schon zugeben, daß hier sogar der zureichende Anlaß herbeigeführt scheint, in mir einen Narren zu vermuten, der offenbar selbst nicht weiß, was er will, da er mit der Erfüllung dessen, was er verlangt hat, nicht zufrieden ist. Aber wenn die Arbeiter-Zeitung den getreuen Zitaten aus den Briefen auch noch ein solches aus meinem letzten Schreiben angeschlossen hätte, so wäre es ihr gelungen, dem zwingenden Schluß auf meine Unzurechnungsfähigkeit vorzubeugen. Wie die Kunststelle die verlangte Feststellung herbeiführen konnte, ist in je em letzten Schreiben angegeben. »Doch nur indem sie es sagt, erklärt, versichert: anders ist es gar nicht zu ersinnen« / Das klingt gewiß plausibel, aber ich habe es doch noch anders ersonnen. Auf S. 67 des Heftes, das der Arbeiter-Zeitung vorlag, ist gesagt, erklärt, versichert, daß die Erklärung welche die Kunststelle vorschlug, keine Berichtigung, sondern eher eine Bestätigung der Lüge gewesen wäre. Denn wenn die Kunststelle knapp vor dem Termin in der Arbeiter-Zeitung schreibt, daß sie mich eingeladen hat, »auch diesmal die Feier durch meine Mitwirkung zu erhöhen«, so erschiene das nicht so sehr als eine Zurückweisung der Lüge, daß sie mich der Arbeiterschaft aufgezwängt habe, als eine Bekräftigung des Verdachtes, daß sie es getan habe und auch diesmal tun wolle. Wenn die Infamie sich da nicht totsicher auf die Behauptung eines in der Arbeiterschaft sich regenden Widerstandes geworfen hätte, der Nötigung, mein Auftreten zu rechtfertigen, so hätte sie doch nicht mit Unrecht eben in solcher Erklärung jense Gefälligkeit für mich erblickt, von der die Arbeiter-Zeitung mit Recht sagt, daß sie mir nicht willkommen sein konnte, eine Gefälligkeit, in der man eine Nahrung meiner Eitelkeit vermutet hätte. Und sie wäre da einmal wahr wirklich bewiesen erschienen, wenn sich herausgestellt hätte, daß ich die Erklärung, die der Leiter der Kunststelle abgab, verlangt habe. Hat doch das Schultenblatt am Tag des Vortrags im Arbeiterheim sogar die Version verbreitet, ich hätte von der Kunststelle die Erklärung verlangt, daß die Arbeiterschaft keinen höheren Kunstgenuss kenne, als den Vortragskünstler heraus mit Schaum vor dem Mund am Vortragstisch zu bewundern. Diese von mir gelorderte Erklärung sei verweigert worden. Wie wäre da nicht, was der Leiter der Kunststelle

4 p. 67

1/5  
10/5

1/2 1/3 + 1/4  
1/5

1/1  
1/2

→ fragte nicht

1/6

1/4

→ 1/5

→ 1/2

1/3  
1/4

1/11  
1/12

1/13  
1/14

1/a

1/15  
1/16

1

- bei jeder Besichtigung Aufzeichnung eines repräsentativen Befindens -

7

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Kofler zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicherbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterrausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



anbot, als ~~mein Diktat~~ gelesen worden oder mindestens als eine  
 Gelangkeit? Dagegen wäre es keine gewesen, wenn er anstatt  
 zu sagen, zu erklären, zu versichern, eben das eronnen hätte,  
 was ich gewünscht hatte und wozu ~~er~~ von selbst verpflichtet  
 war: ohne das geringste Kompliment für mich, meinetwegen  
~~eben~~ unter Hinweis auf meine ~~Klagen~~ zu erklären, daß die  
 Behauptung der „Stunde“ eine Lüge sei. Nur dies ~~und~~ in dieser  
 Verbindung war »klipp und klar« zu erklären/ losgelöst von der  
 Lüge/ hätte was immer gesagt/wurde/ klipp und klar eine Ver-  
 dunkelung der Situation bewirkt, und ich bin überzeugt, daß der  
 Leiter der Kunststelle, mit dem ich mich drei Tage vor dem  
 Termin nicht in Textvereinbarungen einlassen konnte, sich keines-  
 wegs zu ~~der~~ einzig möglichen Art der »Feststellung« verstanden  
 hätte. Und nicht minder überzeugt bin ich, daß er im Banne des  
 Dogmas von meiner Eitelkeit, welche den Andersgläubigen die  
 unbefleckte Empfängnis ersetzt, gehofft hat, mich durch eine  
 Hervorhebung zu gewinnen, von der er selbst vielleicht nicht  
 merkte, daß sie nach Rechtfertigung klingt und statt einer  
 Berichtigung nur eine heillose Bekräftigung wäre. Und nun  
 kann jeder, der's nicht schon nach meiner Publikation getan  
 hat, selbst urteilen, ob zu ~~meiner~~ Ablehnung/ zu den Angriffen,  
 die ich »danach« gegen die Kunststelle gerichtet habe, kein  
 zureichender Anlaß/ gegeben war. Mehr als ein Anlaß, vielleicht  
 ein Grund zur Ablehnung. Aber der Grund zum Angriff liegt  
~~eigentlich mehr~~ in der allgemeinen Tätigkeit als in der besonderen  
 Unterlassung, und nachdrücklich muß festgestellt werden, daß  
 ich ganz abgesehen von diesem Verhalten die Verbindung mit  
 der Kunststelle abgelehnt habe, weil ich die Feier der Republik  
 nicht mehr für eine Abwechslung im Operettenrepertoire erachten  
 wollte, daß ich aber nicht ihre Wirksamkeit bekämpfe, weil ich  
 der Verbindung mit ihr entsagt habe/ Doch selbst zur persön-  
 lichen Verstimmung findet die Arbeiter-Zeitung weder Grund  
 noch Anlaß:

H in (H. K.) am 10. 4. 1904  
 /ä  
 - 20  
 H. K. K. K.  
 -  
 /-  
 L, L, L,  
 - Kopf  
 / 21  
 }  
 / in  
 /"  
 H. K. K. K.  
 - Kopf  
 / in  
 L. K. K. K. / - 20  
 V 9 21

→ h  
 /  
 (zu empfangen)

→ dr  
 / 2

mit  
 der Vorlesung über die Kunststelle, die prinzipiellen Dinge 7/10  
 welche die Kunststelle in der Kunststelle

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die instande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wlechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwöftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

9

Was ich ja für die Entschuldigung, die die Arbeiter-Zeitung der Kunststelle angedeihen läßt, gern ~~mit will~~. Aber ich hatte der Kunststelle gar keinen Vorwurf daraus gemacht, daß sie mich erst am 7. November einlud, sondern es als eine alte Gewohnheit von ihr ~~festgestellt~~. Sie hat nur ziemlich spontan, nachdem ich ihr von den Arbeitern aufgezwängt worden war, das Bedürfnis gefühlt, die diesmalige Verspätung mit der Schwierigkeit der Eruerung meines Aufenthalts zu ~~entschuldigen~~. Somit kann die Arbeiter-Zeitung, wengleich ihr die Geschichte vom Telefonanruf selbst spaßig vorkommt, mit einigem Recht sagen:

Et r.

minijy

→ vorkam.

→ william

✓ h at

Wieso schon die Mitteilung, daß Herr Dr. Bach »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte, daß ich überhaupt in Wien ~~sei~~«, eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung ist, die einer Widerlegung gar nicht bedarf/ geht mir allerdings nicht ganz ein. Ich würde ja, mit einer im Parteienkampf bewährten Ungebundenheit des Ausdrucks, hier statt von jener erwähnten dreis/en Entstellung/ lieber von jener frechen Lüge der 'Stunde' sprechen. Aber sicher ist, daß wenn die Arbeiter-Zeitung rechtzeitig nicht mehr gesagt hätte als was sie jetzt sagt, und auch nur erklärt und versichert hätte, daß etwas der Widerlegung/ nicht bedarf, statt es post festum zu sagen, da die Umstände sie dazu genötigt haben/ es mir genügt und das Fest stattgefunden hätte. Freilich auf meine Art, da ich es mir nun einmal vorgenommen hatte, die Republikfeier durch Aufschlüsse über die kulturellen Pflichten der Revolution zu erhöhen. Die Arbeiter-Zeitung ist leider mit solchem Radikalismus wenig einverstanden und findet eher, daß man sich mit Ergebung in das schicken müsse, was die Zeit nun einmal bringt und die bürgerliche Weltordnung bietet:

H bin

|-

± 10

/ t l "

/ gar

|-

✓ i at

Das wäre es eigentlich nur dann, wenn man die sozialdemokratische Kunststelle für den bürgerlichen Theaterunfug verantwortlich machte. Aber man macht sie bloß dafür verantwortlich, daß sie ihn ~~unterstützt~~ und am Leben erhält. Ob es ihr oder/ihrem Leiter nicht gegeben ist, für die Arbeiter ein eigenes Programm aufzustellen, will ich hier nicht entscheiden. In meiner »Nachträglichen Republikfeier« bin ich näher darauf eingegangen und habe dort allerdings nicht die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kunststelle geradezu auf der Suche nach den Körnern in der Spreu ist. Daß es manchmal auch mißlingt, ist gewiß richtig, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß die Körner, die für ~~ein~~ Fest gefunden wurden, wie folgt beschaffen waren:

/ m

→ / d r u e i e t

l u i t

L zu Nij l u h t i l t

i p u u p u u u

u n t e r s t e u t e t

Körner...

l u t u d u

( h u g

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Kofler zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsche bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

10

**Künstlerische Republikfeiern.**  
**Veranstaltungen der Kunststelle.**  
Theatervorstellungen.

- Deutsches Volkstheater: Traumulus.
- Lustspieltheater: Die Wette.
- Renaissancebühne: Der Autowildling.
- Raimund-Theater: Die weiße Fracht.

Zur Feier der Republik. Der Umstand ~~hied~~, daß die Theaterdirektion den Schund ansetzt, den sie auch ohne Revolution und nicht im leisesten Gedanken an die Tatsache, daß kein Kaiser mehr vorhanden ist, angesetzt hätten, wurde als »künstlerische Republikfeier« bezeichnet. Ein Blatt, das die Arbeiterzeitung als das ärgste Revolverblatt charakterisiert hat — nicht die »Stunde« — hat sich beeilt, gegen meinen Angriff auf die Kunststelle und zu der unzweideutigen Ablehnung, die diesen Versuch von den Hörern erfahren hat, statistisches Material beizustellen, das es »von informierter Seite« erhalten hatte, also offenbar von der Parteieinrichtung, der ich nahegetreten war, ohne ihr doch so nahezustehen wie ein bürgerliches Revolverblatt. Aus diesem statistischen Material, das durch fettgedruckte Ziffern die Augen der ~~Bürgerschaft~~ übergehen machte, ging zum Beweise, wie wenig berechtigt eine allfällige Kritik ist, hervor, daß in der Spielzeit 1924—1925 1118 Vorstellungen für die Kunststelle veranstaltet wurden. Summiert man die ~~aus~~ der Spreu hervorgesuchten und ausdrücklich angeführten Körner, unter denen über 100 Aufführungen von Lengyels »Antoni« hervorgehoben werden und 29mal die Variétévorstellung der zugerichteten »Franziska« von Wedekind; berechnet man, daß neun klassische Stücke gespielt wurden, darunter eines sogar ein Mal mit ~~Kreuzen~~ so bleiben

H A  
Horn / m

H  
- Kippen / L  
an offh  
/ v / v

L in ...

H 6

H f ...

+ m H A H ...

/ a

1 ( L ) 1

10

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die in dem Augenblick ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterauschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießes daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

*mir fertig*



beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der „Bohemia“ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der „Bohemia“, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die „Bohemia“ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die „Bohemia“, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterrausch im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



spielen. Zweitens, daß Operetten wohl »die künstlerischen Möglichkeiten« nicht erschöpfen, daß aber dem Arbeiter die Gelegenheit zu einer heiteren Unterhaltung, auch wenn sie oberflächlich bleibt, zu bieten noch lange kein Verbrechen ist. Wir vermuten, daß auch Karl Kraus in jungen Jahren Operetten besucht habe, und daß sie von Offenbach waren, die heutigen von Fall sind, ~~es~~ ist eine Entwicklung, die nicht die Kunststelle verantwortet.

Gewiß nicht, fraglich bleibt nur, ob sie sie fördern darf. Die Vermutung, daß auch ich in jungen Jahren Operetten besucht habe, ist richtig, wengleich ich nicht so alt bin, daß ich damals ~~die~~ Novitäten von Offenbach besucht hätte. Immerhin habe ich auf Provinzbühnen die entzückenden Werke von diesem, Lecoque, Suppé, Strauß und Millöcker gesehen, und ich möchte mich nicht auf die Untersuchung einlassen, ob diese Eindrücke, die in meinen Schriften keineswegs verborgen sind, in ihrer lebensbereichernden Wirkung auch ~~nur~~ in Vergleichsnähe zu bringen wäre mit dem Gedudel, Gehopse und Gerülpse, das heute die Vergnügungsindustrie für ein entartetes Bürgertum ~~sch~~ macht, und ob kein kulturpolitisches Bedenken dem Entschluß entgegensteht, an diesen Orgien des Sittenverfalls die Arbeiterschaft mitgenießen zu lassen. Ob die heitere Unterhaltung nicht gefahrloser von der musikalischen Anmut bestritten würde, die ein abgeschlossenes Bild bürgerlicher Kultur umspielt, als von der unmittelbaren Abschilderung der Korruption durch die Galgenhumorlosigkeit. Daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle spielen, ist offenbar eine Information von informierter Seite, mit Stücken vom Genre des »Autowildling« bilden sie ganz gewiß die Mehrzahl. Aber warum verschwindet ~~de~~gleichen nicht überhaupt, anstatt eine verschwindende Rolle zu spielen, die in Wahrheit die Hauptrolle ist? Warum wird die heitere Unterhaltung nicht lieber von Nestroy besorgt und von den vielen heiteren Genien der Weltliteratur, die auferstehen könnten, wenn eine tätige Hand da wäre, die Direktoren ~~für~~ **Besinnung** zu zwingen? Die Arbeiter-Zeitung wird doch nicht ernstlich behaupten wollen, daß meine Kritik an diesen **Dingen** möglich wäre ohne den Rückhalt eines unbefriedigten Kulturverlangens jener, die in der Zulassung zur bürgerlichen Theaterverluderung nicht das Um und Auf einer geistigen Revolution erblicken? Soll das Gesetz der Trägheit in der Verfassung der neuen Geistigkeit ~~einer~~ Umsturzes spotten? Und ist es Hochverrat, den vorhandenen Problemen eines »Kulturkampfes der Jugend« näherzutreten, der im offiziellen Parteiorgan »Der Kampf« (in einem Artikel von Walter Fischer) die folgende **Bestätigung** findet:

→ h

→ prüfen  
→ h

100  
100  
400

L, wenn Typset ja mit dem  
vom Mannen Fall be-  
mirt.

100

→ Pan Kast Ann

→ Unfähigkeit

→ 10

H. ...

100

→ 100

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der „Bohemia“ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der „Bohemia“, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die „Bohemia“ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die „Bohemia“, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

13

— — Was mit Recht in der Frühzeit des proletarischen Kampfes zurückgestellt werden konnte: der Kampf um einen selbständigen, nichtbürgerlichen kulturellen Inhalt der sozialistischen Bewegung, der Kampf um eine neue, nichtbürgerliche Weltanschauung / wird zur Forderung der Jugend.

— m  
Ti

— — Wirtschaftlich und politisch hat der Proletarier die Selbständigkeit des Denkens und Handelns erobert, ist er sich seiner Stellung bewußt geworden. Kulturell ist er abhängig vom Bürgertum, abhängig dort, wo er gedankenlos Denk- und Lebensformen einer Kultur übernimmt, die in geradezu lächerlichem Widerspruch mit den Notwendigkeiten seines Lebens steht: wo er letzten Endes kein anderes Ziel kennt, als in allen Äußerlichkeiten selbst Bürger, Kleinbürger zu werden. — —

15

— — Wir müssen neben dem bewußten wirtschaftlichen Kampfe auch einen bewußten kulturellen Kampf gegen die Vorherrschaft des Bürgertums führen.

Trickung

Geschicht das durch proletarische Werdigung der bürgerlichen Theat r? Ich habe diesen Auf-atz, der im November erschienen ist, knapp nach dem Vortrag kennen gelernt, den ich gegen diese Methode des kulturellen Kampfes gehalten habe. Und wie wenn der Verfasser schon die Reaktion des offiziellen Parteivorstandes gekannt hätte, sagt er:

H. Albin

H. Müller

Es wäre sinnlos, unmarxistisch und gefährlich, diese Tatsache zu übersehen, sie totschweigen zu wollen oder durch schroffe, verständnislose Abweisung die Widersprüche zu verschärfen, die oft unsicher Suchenden zur Opposition zu zwingen . . . Menschen, die unabhängig denken wollen . . können einer Bewegung von der inneren Kraft der Arbeiterbewegung als Mitarbeiter nicht gefährlich werden, im Gegenteil. Gefährlich aber — und das wird leider immer wieder übersehen — ist jene andere, wenn auch noch nicht sehr große Gruppe der »Parteiuntertanen«, die — sehr zum Schaden beider Teile — Partei und Parteileitung, Marxismus und jeweiliges Parteiprogramm verwechseln, die Marxismus ersetzen wollen durch »marxistische« Dogmen, die nicht unterscheiden können zwischen Parteidisziplin und Verzicht auf eigene Meinung.

— m  
— m  
— m

Es mag immerhin fraglich bleiben, ob der geistige Anspruch, der in diesen Sätzen vertreten wird, seine Erfüllung findet in dem Rundschreiben, das der Leiter der Kunststelle in seiner Suche nach den Körnern in der Spreu bürgerlicher Kunst/in den Tagen zwischen dieser Publikation und meinem Vortrag/an die Unterrichtsausschüsse versendet hat:

— A  
H. J. H.  
L.

Wien, am 26. November 1925

Werte Genossen!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Operettentheater, das jetzt im Favoritner Arbeiterheim-Theater spielt. Die Favoritner Genossen haben sich bemüht, ein gutes Ensemble mit guten Operetten unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktors Norden (früher Oberregisseur im Bürgertheater) zusammen zu bringen. Der Versuch der Favoritner Genossen kann aber nur gelingen, wenn auch die Genossen anderer Bezirke Gäste dieser Operettenvorstellungen werden. Die günstige Rezension in der Arbeiter-Zeitung wird den Genossen sicherlich die Gewähr bieten, daß die Operettenvorstellungen im Favoritner Arbeiterheim ein durchaus anständiges Niveau haben.

18  
— m

Die Kunststelle ist gerne bereit, Bestellungen auf Karten zu übernehmen und durchzuführen. Bei genügender Beteiligung könnte auch ein Abonnement durchgeführt werden.

— m

Indem wir Sie um Bekanntgabe Ihrer Wünsche ersuchen, verbleiben wir

— m

— m

mit bestem Parteigruß  
Dr. B. J. Bach m. p.

12

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgärten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *g r o ß e s G e s c h i z t* aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schleben daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmitttelbar anschließend — von



beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlte seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobnacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stücker von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnele, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiewowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutsch-bürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *grobes Geschätz* aufzufrähen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölfhundert Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

15

— — Unter begeisteter Anteilnahme der Hörer ~~des~~ K. zuerst Lassalles Kampfrede gegen die Presse, dann aus eigenen Schriften. Bei Abschluß ~~b.l.e.e~~ die Ansprache: Nachträgliche Republikfeier. K. K. hat in diesem Jahr nicht wie sonst am 12. November vor der Wiener Arbeiterschaft gesprochen, weil die Kunstpolitik der sozialdemokratischen Kunststelle es unmöglich macht, sich ihr einzugliedern. K. stellte diese Politik dar, die in ihrer Prinzipienlosigkeit und Halbschlächtigkeit dazu führt, daß der Kulturwille der Arbeiterschaft zur Aufrechterhaltung des erbärmlichen Operettenki'sches und des bürgerlichen Sprechtheaterunfugs mißbraucht wird, deren Betrieb ohne diese antirevolutionäre Unterstützung mit Arbeitergeld schon längst verkracht wäre. Er stellte auch die traurige Tatsache fest, daß die Partei nichts getan hat, um ihn in dem Kampf, den er unter der Parole: Hinaus aus Wien mit dem Schuft! gegen das ärgste Schandblatt Wiens, gegen die 'Stunde' und ihren Herausgeber, den Budapesterpresse Bekessy führt, zu unterstützen. Die Kritik an Kunststelle und Parteivorstand veranlaßte einige Zwischenrufe, die eine Unterbrechung notwendig machten, veranlaßte eben auch den begeisterten Beifall der vielen Parteigenossen, die den Saal füllten. Dieser Ausfall galt nicht nur dem großen Dichter und Sprecher K. K., sondern vor allem dem Kampf, den er gegen die kleinbürgerlichen Tendenzen in der Partei und für die Reinigung Wiens von der Schandpresse führt. Diese Presse will an diesem Abend eine Ablehnung Kraus' durch die Arbeiterschaft bemerkt haben. Wir haben den Jubel der Arbeiter anders verstanden!

→ hehl  
—  
/a  
/a L  
/m  
/!

H. Schmidt

Und hier wären wir bei eben dieser Sorte Presse angelangt, von der ich zu den Arbeitern gemäß meinem Versprechen geredet habe, weil mir der offizielle Parteiwille zu schweigsam erschienen war. Zwischen die Puffer zweifacher Erpressung geraten / der schmutzigen und der sittlichen, Teiner, die auf die Beseitigung solcher Übel dringt, hat er es sicherlich so schwer, von der einen zu sprechen wie von der andern zu schweigen. Sehen wir zu, wie es der makellosesten publizistischen Vertretung einer bedenklichen Taktik mit Anstand gelingt:

→ dem Punkt 2  
/ / f  
→ jemand in d. andern  
H. S.

oo

Doch macht Karl Kraus kein Hehl daraus, was eigentlich der Urgrund seiner Mißstimmungen ist, und es besteht kein Grund, davon öffentlich nicht zu sprechen.

11

Gewiß nicht. Welcher Grund sollte / bestehen / Natürlich mache ich kein Hehl / daraus und zumal, daß nie ein Grund hätte bestehen sollen, davon öffentlich nicht zu sprechen, wie auch daß es in so flagrantem Falle solcher Einleitung zur Rede gar nicht bedürfen sollte. Hören wir aber die Rede:

1. d. d. L. 2. f. h. d. u.  
L. u. i. p. H. S.

Kraus führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die 'Stunde', einen Kampf, der sich nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern der sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung gipfelt, daß man ihre Existenz beseitige.

→ d. d. d. u.

Mit andern / Worten, er verlangt, daß der Schuft hinaus aus Wien komme. Sein Kampf richtet sich gleichsam gegen das Sein der 'Stunde' / Man denke nur! Aber er richtet sich nicht gleichsam, sondern wirklich gegen dieses Sein, das ein Verbrecherisches ist / Er begnügt sich nicht, die Auswüchse eines Blattes aufzuzeigen,

H. S.  
/ a /

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von





beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand — dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterauschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsche bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

17

Was ist die Presse? »Die Presse ist die sechste Großmacht«, sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: Die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die »öffentliche Meinung«, anfertigt, und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die »öffentliche Meinung« in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volkes, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäppelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabelkönig, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, volkverachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesamtheit? Um das Volk zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker? Nein, und nochmals nein!

1k  
13

1n  
125

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großherzigen That umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhmes oder den Eichenkranz der Bürgertugend aufs Haupt setze, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint.

13

1n  
119

Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteurer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut', da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knien, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in den Koth zu zerren.

128

1110

Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentriert; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung! Die stehenden Heere können in einer Schlacht durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsittlichenden, verdummenden Einfluss kann nur allmählich bewerkstelligt werden.

1k

1k

Aber selbst wenn ich danach die Gefahr der Presse über chätzte, die Ungeheuerlichkeit, daß solche Macht von einem Budapestter Kettenhändler ausgeübt werden kann, überschätze ich noch bei weitem nicht. Die sozialdemokratische Partei denkt in diesem Punkt besonnen:

1m

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand — dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterauschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

*p*

18

Um aber auf den besagten Fall zurückzukommen, so sind wir über die neuartigen Methoden, die jenes Blatt in die Wiener Zeitungssitten, die ja immer recht bedenklich waren, eingeführt hat, nie im unklaren gewesen und haben diese Klarheit oft genug ausgesprochen; ziehen aber daraus den Schluß, daß es unerläßlich ist, der Zeitungskorruption an sich eben mit gesetzgeberischen Maßregeln zu begegnen. Wir sind durchaus für Gesetze, welche Erpressung und Bestechung im Zeitungswesen unmöglich machen; es wird unseren Bemühungen hoffentlich auch gelingen, diese so notwendigen Gesetze zur Beschließung zu bringen.

*17*

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Anknüpfung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mühdigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorgesessenen die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglockchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichne, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wlechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schieben daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

19

(offen in)

+ 1/2

Ich will es hoffen, wengleich ich im Gegensatz zur Arbeiter-Zeitung nicht der Ansicht bin, daß sie diesen gesetzgeberischen Maßregeln hinreichend und klar genug publizistisch vorgearbeitet hat. Daß sie deren Notwendigkeit ehrlich fühlt, ging/selbst aus dem Bemühen hervor, an meinem besonderen Fall, der für das populäre Verständnis recht unzugänglich ist, die Schändlichkeit dieser journalistischen Existenz darzutun. Aber mit allem Dank für solchen Versuch muß doch gesagt werden, daß meine Sache es nun einmal an sich hat, meine Sache zu sein, und daß die publizistischen Greuel jeden Tag, mit dem sie vergehen und entstehen, einen wirksameren Anhalt geboten hätten, die Gesetzesreform vorzubereiten. Das sage ich mit der höchsten Anerkennung eines Bestrebens, von dem ich leider auch gestehen muß, daß es sich nicht so ganz mit einem Parteiwillen zu decken scheint, daß ein Schuft nicht immer wieder auf die Vereinzelnung/hinweisen/dürfte.

H A  
/ guli

H  
/ g  
/ a

L der Absicht  
L H auf (Kirkendruckung)  
geplante Briefe

Wir verschließen uns auch nicht der Tatsache, daß die gegenwärtigen Gesetze zum Schutze der Ehre keineswegs ausreichen, wie wir es auch nie haben gelten lassen, daß in der Preßfreiheit der Schutz der Ehre — denn auch die Ehre ist ein kostbares Gut — seinen Platz nicht finden könne; nichts von dem, was notwendig ist, um von der Presse, so weit das in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt erreichbar, Korruption und Unmoral fernzuhalten, wird von uns verkannt.

P

Daß auch die Ehre ein kostbares Gut ist, wirkt in den Zeitläuften, da die Straße den Ausrufern gehört, fast wie eine Entdeckung. Gleichwohl fürchte ich, daß manches Hindernis vor dem Entschluß stehen wird, die Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Vor allem die Schwierigkeit, die in der Nötigung besteht, um des Begriffs der Reinheit willen auch die Bürgerwelt vor Schaden zu bewahren.

+ H A 24

H A 1

U 1/2

So stehen wir dem leidenschaftlichen Kampfe, den Karl Kraus jetzt führt, weder gleichgültig noch neutral gegenüber, sondern führen den Kampf gegen die Preßkorruption, den die Sozialdemokratie nie vernachlässigt hat, selbständig weiter.

Der Respekt vor dem Manne, der es gewiß so ehrlich wie keiner gegen die Unehre meint, die über diese Stadt hereingebrochen ist, soll es mir ersparen, ihm die Momente vor Augen zu halten, ~~man~~ die meine deutlichen Anzeichen von Gleichgültigkeit und Neutralität gewahren konnte. Die Gründe für diese Haltung liegen ganz gewiß weniger in dem Wunsch, etwas zu verbergen, als in der Raison der Unvernunft selbst auf die Gefahr hin, daß solche Anschein entstehen, die politische Hilfe eines Erpressers nicht zu verschmähen und die Wirkung seines Papiers anzuerkennen, sowohl in der Hoffnung, daß es nützen, wie in der Furcht, daß es durch Lügen schaden könnte. Die Langmut, mit der die sozialdemokratische Partei nicht nur das Wirken, sondern auch das Wohlwollen eines Erpressers duldet, ist gewiß ein hinreichender Gegenweis gegen die sozialdemokratische Hoffnung auf die Wirkungslosigkeit des bedruckten Papiers. Der Hauptgrund für diese sonderbarste aller Tatsachen unseres öffentlichen Lebens ist freilich der folgende:

+ neu  
/ an  
/ an  
/ an

+ 1/2 + 1/2

/ an  
+ 1/2 9  
+

+ 1/2 7 2

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘; und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Ausführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand — dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von





beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die insondable ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmann mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrheit, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größerem Anteil als an der Auführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Auführung oder Absage des Stückes von K-K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnele, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiedrowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderete Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes *grobes Geschütz* aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölfhundert Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der 'Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der 'Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die 'Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die 'Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterauschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsche bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

schwef

So schnell als möglich. Der Initiator des neuen Preßgesetzes, dessen Ergänzung durch ein neueres ihm mit Recht unerlässlich scheint, hat gesehen, daß der einzige Paragraph, der die Zeitungen unfreier machen sollte, indem er sie zur Kenntlichmachung bezahlter Notizen zwang — ein wahres Korn in der Spreu — von ihnen verhöhnt wird. Er hat vor einiger Zeit der getäuschten Hoffnung echt freiheitlichen Denkens den rührenden Ausdruck gegeben, das neue Preßgesetz habe »eben die Vorstellung gehabt, daß die Zeitungen und Journalisten anständiger und moralischer werden, je mehr ihnen an Freiheit verbürgt wird«. Sie sind fanatisch entschlossen, diese Vorstellung ad absurdum zu führen/ nicht nur vom Maulkorb der Zensur, sondern auch von der Leine des Zeugniszwangs befreit, können sie welches Verbrechen immer begehen, ohne daß dem Subjekt, welches für die lächerliche Fiktion einer vernachlässigten Obsorge bestellt ist, mehr als ein paar Schilling zuerkannt wird, so oft er in Wahrheit eine tüchtige Portion Schillinge verdient. Die Erkenntnis, daß die Preßfreiheit der Würgekel der Freiheit ist, hat im liberalen Denken keinen Raum, und es begibt sich da immer die alte Verwechslung der politischen Preßfreiheit mit dem Recht, jede Lausbüberei, die im sonstigen Verkehr mit einer Maulschelle bedacht würde, an die große Glocke des Druckwesens zu hängen. Nein, der Satiriker bedarf dieser Freiheit durchaus nicht, er bedankt sich für sie, und er zieht selbst die Zensur, die ihm die Waffe verfeinert hat, und/wenn sie sie ihm entwand, dem unerträglichen Druck der Preßfreiheit vor. Wenn hört die Zensur den Teufel wie den Schlechten gleich gefährlich war, wie sollte etwas Gefahr vor der Aufgabe einer befreiten Gegenwart stehen, nur noch den Schlechten ein Ende zu machen! Warum sollte es nicht gelingen, das politische Meinungsrecht von der Bändigung der Kanaille unberührt zu erhalten! Mag die Freiheit nicht nur für Auserwählte gelten — aber ich würde mit Herrn Bekessy lieber den Zwang gemeinsam haben wollen! Die errungene Meinungsfreiheit, die der Staat nicht mehr gefährdet, erfreut sich ja trotzdem nicht vor jeder Macht der Achtung, die ihr zukommt, und die Preßfreiheit, die statt von Staatsanwälten/von Erpressern beschnitten wird, besteht meiner Erfahrung nach darin, daß über den Fall, wo einem die revolutionäre Überzeugung verübelt wurde, von der bürgerlichen Presse schamlos gelogen werden darf. Und ist es die wahre Freiheit, daß selbst die Ehrlichen, die wohl wissen, daß einer Recht hat, es ihm nicht geben können? Die Schande Wiens, daß hier ein Mensch öffentliche Meinung machen kann, dem in Budapest selbst für den Verschleiß von Wurstwaren der Boden zu heiß wurde, die Schande, daß ein Mensch hier Politik und Kultur machen kann, dem in einer polizeilichen Uskunde nachgesagt ist, daß er für/Publizieren und für/Verschweigen kein Mitteltungen Honorar nehme, würde ein Ausnahmsgesetz erfordern, wenn man schon von einem Generalgesetz Gefahren für die Freiheit befürchtet. Fehlt zu jenem der Mut, so nehme ich die beim Wort, die sich anders bemühen wollen. Und wenn sie es halten, so erlasse ich der Sozialdemokratie die publizistische Last der Sorgen, von denen sie mit Recht erkennt, daß sie das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangennehme, und er mag auch/der einzige Schriftsteller bleiben, der diese Sorgen zum Ausdruck bringt. Es wird sich, fürchte ich, einmal ihre Wichtigkeit zeigen an der Größe der Scham einer Kulturstadt, die diesen Fall erlebt hat, ohne die Schande zu erleben.

11

ausgesprochen auf die Angelegenheit

Lest sie sich für...  
 ein...  
 ...  
 ...  
 ...

1/10/11

Stelle  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...

L. ...

1)

1/2

in ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...

1/1

1.

1. 1/2

1. 1/2 ...

1. 1/2 ...

1. 1/2

1. 1/2 ...

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2 ...

1. 1/2

1. 1/2

1. 1/2

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als, die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, stautiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlieh, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer der nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die totale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Abgabe des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Theaterdirektor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schieben daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

*Erneuerung des 4. u. 5. März!*

### Sie haben andere Sorgen

Muß ich es sagen, daß nichts als der Respekt vor eben diesen, die Überzeugung von deren Wichtigkeit, der Wunsch, sie durch das Bewußtsein erneuerten Menschentums erleichtert zu sehen, auch noch die Bürde der kulturellen Sorge empfohlen hat? Muß ich es dreimal sagen, und einem Schlagwort ~~opponieren~~, welches ich hätte erfinden können, wenn ich es nicht vorweggenommen hätte? Entstammt es nicht dem geistigen Arsenal einer Weltordnung, die immer die andern Sorgen hat, um dem Drang nach Erneuerung zu begegnen? Die Arbeiter-Zeitung hat am 24. Dezember zu der Anklage wegen Vernachlässigung der kulturellen Obsorge durch den verantwortlichen Parteiwillen in einem Artikel Stellung genommen, ich kann an diesem ebensowenig »gleichgiltig vorübergehen«, wie sie an meinem Ausfall, und wengleich ich die Presse überschätze, indem doch »bedrucktes Papier, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist«, so will ich es vor diesem Schicksal so sicher bewahren wie es mir mit wertloseren Beispielen einer vergänglichen Meinung zu gelingen pflegt. Ich will es aufheben, nicht bloß als das Zeugnis einer fühlenden Brust, die ich seit so vielen Jahren unter den Larven des Wiener Geisteslebens, unter den Lemuren der österreichischen Politik erkenne und achte, sondern auch als einen Beweis für das Unvermögen der Herzhaftigkeit, mit dem Zwangspaß der Partei-religion an Wahrheiten vorüberzukommen. Aber um wie viel schwerer habe ich es selbst! Durch eine Sympathie, die hier zum Begriff des Mitfühlens, ja Mitleidens zurückkehrt, in den tragischen Konflikt einbezogen, der einem Temperament die Schranke der allgemeinen Überzeugung gegen die besondere setzt, muß ich ihm den Widerspruch zu mir leichter machen als zu sich selbst. Meine Hemmung ist eine respektvolle Begleiterscheinung. Stünde ich keiner Persönlichkeit gegenüber, deren Herz allein hundert Meinungsschufte dieser ehr- und gefühllosen Region aufwiegt, geschweige einen, so möchte ich freier beklagen, daß sich im Angesichte der Wahrheit die Wirrnis nicht löst, sondern verwirrt und daß Argumente zur Antwort dienen können, die der Angriff erledigt hat. Wäre es nicht ein lebendiger Mensch, der aus lebendigem Glauben hier die löbliche Unterwerfung vollzieht, so könnte ich dreister bekennen, daß ich die Dogmen für das Übel halte, und verlangen, daß der Parteimann sich eher

*4. Anklage,*

*H. Siegel + Koppen*

*1/2  
L:*

*H. 2*

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuirt sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theatersausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



ger Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequeme, ehe ich der Parteitaktik zuliebe ihnen etwas vergebe. Ja ich dürfte das Staunen über den Mut, eine Parteieinrichtung herabzuwürdigen und sogar den Mangel einer Parteivorkerbung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafte Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanenglück wohl nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außenstehender« bin — weil also ein Mann, der zu reinen Sinnes ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen ~~bei dem Versprechen~~ daß man »das Korrelat der Freiheit« durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht gewährt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht fürder verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Freiheit auch nur so weit gehe wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Preßfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungenaues Bild vermittelt, und das soll da und dort Punkt für Punkt geschehen — wengleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die »Stunde« überschätze, sehe ich als so endgültig an, wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzeller gegen eine Vielheit steht, welchen Wesens immer sie sei/ der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten —/daß solcher Drang seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil jener nur aus einem Ich besteht und als dieses in Erscheinung tritt, die Welt aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat.

Die Republikfeier der Wiener Arbeiterschaft hat seit Jahren durch eine Vorlesung von Karl Kraus eine geistige Bereicherung erfahren; diese Vorlesung war auch immer, wie es bei der genialen Vortragskunst des großen Schriftstellers ja selbstverständlich ist, des stärksten Eindrucks sicher. Sie fehlte der heurigen Republikfeier; und damit hat sich Kraus in einem Vortrag (am 14. November im mittlern Konzerthausaal) auseinandergesetzt. Wir wollen an diesem Ausfall keineswegs gleichgültig vorübergehen; da der Vortrag nun gedruckt vorliegt («Die Fackel», Dezemberheft), so ist es auch möglich, die Gründe, aus denen Kraus die Einladung der Kunststelle abgelehnt hat, erstens genau anzugeben und zweitens sachgemäß zu prüfen. Das ist auch deshalb notwendig, weil die unliebsamen Mißverständnisse, die zu der Störung der Vorlesung im Favoritener Arbeiterheim geführt haben, mit dieser Nichtmitwirkung bei der Republikfeier zusammenhängen.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘; und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die instande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Grobmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern; denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande wären, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beilebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießes daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Ein solcher Zusammenhang ist nicht ohneweiters ersichtlich. Zu der Störung im Favoritner Arbeiterheim haben keine unliebsamen Mißverständnisse geführt, sondern wohlverstandene Lokalinteressen des dort etablierten Operettentheaters, das ohne meine Wahl als die Örtlichkeit des Vortrags gegen die sozialdemokratische Propaganda einer Operettenkultur gegeben war. Das Mißverständnis jedoch, welches einen aufgeregten Vertreter jener Interessen ~~hat~~ ~~Schmarotzer~~ der 'Stunde' auf die Partei beziehen ließ, an der sie schmarotzt, hatte wieder keinen Zusammenhang mit meiner Nichtmitwirkung an der Republikfeier. Nur ein ernstzunehmendes Mißverständnis gab es, das aber nicht zur Störung geführt hatte, sondern sich aus ihr ergab. Der Widerstand, der sich tatsächlich geltend machte, war auf eine winzige Interessentengruppe von drei bis höchstens sechs Personen beschränkt, mit denen die begeisterte Zustimmung einer tausendköpfigen Zuhörerschaft nicht bloß deshalb nicht fertig werden konnte, weil sie als Funktionäre die Macht hatten, den Vorhang niedergehen zu lassen. Sondern die allgemeine Erregung und Empörung gegen die Zwischenrufer hatte schon zu einem Chaos geführt, in dem jeder, der den Vortrag hören wollte, jeden, der dies etwa durch die Meinung bekundete, es sei »ein internationaler Kulturskandal«, für einen Gegner hielt, der nicht etwa die Unterbrechung, sondern den Vortrag meine. Sie alle aber waren, nachdem ein Vertreter der Arbeiter-Zeitung mit achtenswertem Mut diesem wirklichen Mißverständnis, das sich durch zwanzig Minuten austoben konnte, ein Ende gemacht hatte — sie alle waren einig im Absingen der Internationale und in einem selten erlebten Beifallssturm. Sie waren es schon bei den Worten jenes entschlossenen Parteigenossen, die doch in Wahrheit nur zur Beruhigung der paar Skandalmacher dienen mußten: daß »wir ~~alle~~ unser Haupt beugen« vor dem Manne, dem solche Ungebühr widerfahren war, er sei kein Feind, sondern »ein Sozialist glühenden Herzens, ein Richtungsweser, dessen Kritik, mag sie auch noch so hart sein, wir anhören müssen« u. dgl. Der beherzte Sprecher, der mich vor den Machthabern des Vorhangs beglaubigen wollte, schien selbst noch das Opfer jenes Mißverständnisses zu werden, indem die Hörschaft auch ihn für einen Gegner hielt und erst zu Worte kommen ließ, als ich ihn durch mein Erscheinen vor ihr selbst beglaubigte. Er vor allem konnte bezeugen, daß die Voraussetzung für den Bericht der Arbeiter-

4. 11. 1918  
 die Besetzung der  
 der Besetzung der

11)

H. Schmidt

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorfesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand — dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Ausführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei.

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

4

Zeitung, der den Eindruck von einem Protest des Auditoriums gegen die Kritik der Kunststelle hinterließ, durchaus gefehlt hat, weil es schlechterdings unmöglich ist, den vereinzelt Zwischenruf am Schluß und nicht die fortwährenden Unterbrechungen durch den frenetischen Beifall der Gesamtheit als den wahren Ausdruck ihrer Ansicht gelten zu lassen. Weil es einfach absurd ist, die Frage »Müssen wir uns das in unserem eigenen Heim sagen lassen?« und nicht vielmehr das tausendstimmige »Ja« der Antwort zum Maßstab der Wirkung zu machen. Es ist beklagenswert, daß eben dieser wengleich mit noch so viel Anerkennung versetzte Bericht der Arbeiter-Zeitung, der den parteioffiziellen Widerstand gegen den Vortrag den Hörern zuschrieb, der bürgerlichen Preßkanaille Mut gemacht hat, in frei erfundenen Darstellungen einen Zwischenfall, der die außerordentliche Wirkung nur verstärkte, in einen beispiellosen Mißerfolg umzufalschen, die Begeisterung eines Auditoriums, das wohl bis Mitternacht bis zum Aufgehen des Vorhanges ausgeharrt hätte, in wilde Entrüstung umzulügen, also in eben jene »europäische Blamage für die Partei«, als die der mutige Intervenant den gewalttätigen Eingriff den Tätern gegenüber bezeichnet hatte. Und umso beklagenswerter, daß die Arbeiter-Zeitung nichts unternommen hat, dieser lumpigen Umkehrung entgegenzuwirken, die doch als die Behauptung eines Falles ärgsten Meinungsterrors das Ansehen der Partei mehr schädigt als der überzeugte Angriff gegen ihre Einrichtung. Daß sie es mit keinem Fußtritt abgelehnt hat, eine Parteiinstitution, zu deren Schutz sie selbst mit der stärksten Energie eintreten mochte, von dem korruptesten Lügengesindel, das sich wie noch selten gebärdet hat, gegen mich protegieren zu lassen und weder ein Wort zu finden der Verabscheuung dieses fernzuhaltenden Zuzugs noch zur Feststellung des so ins Gegenteil verdrehten Sachverhalts. Es ist ein harter Zwang, daß die Dinge, die mich betreffen, schließlich und ausschließlich auf die Klärung durch mich angewiesen sind und daß die Wahrheit in dieser Welt nur zur Geltung kommt, wenn ihr die Eitelkeit dazu hilft. Aber es bleibt mir nichts übrig als zu fragen, ob Leser der Arbeiter-Zeitung, die dem Vortrag nicht beigewohnt haben, zwischen dem Eindruck, der ihnen von ihrem Parteiorgan zugeführt wurde, und der folgenden Resolution nicht einen erheblichen Widerspruch bemerken:

/:

M gestrichen

H;

H das

→ nr

→ gestrichen

H nicht

→ nr

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicher bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beilebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Die Vertrauensleute der III. Sektion der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Wieden danken Karl Kraus für seinen Vortrag, gehalten den Wiener Arbeitern im Favoritner Arbeiterheim am 9. Dezember.

Sie sind davon überzeugt, daß die Liebe zum Proletariat Karl Kraus zu seinen Ausführungen bewogen hat, und stellen sich, die Wichtigkeit seiner Persönlichkeit für die geistige und revolutionäre Entwicklung der Arbeiterschaft erkennend, hinter ihn.

Sie erklären die Vorfälleberichte der beiden schmutzigsten Zeitungen Wiens, der »Stunde« und des »Neuen Wiener Journals«, für erstunken und erlogen, da sie wissen, daß an der Demonstration nicht mehr als ein halbes Dutzend Personen beteiligt gewesen sind.

Sozialdemokratische Parteiorganisation  
Wien, Wieden 3. Sektion

Auch diese Zeugenschaft, von mir nicht angerufen, könnte der Arbeiter-Zeitung beweisen, daß sie unrecht tut, an der Überlieferung des Eindrucks von einem ernsthaften Protest der Zuhörerschaft gegen eine Kritik der Kunststelle festzuhalten. Und vielleicht selbst an ihrem eigenen Protest, mit dem sie wie folgt einsetzt:

Von mancherlei persönlichen Bestimmungen abgesehen, die mitgespielt haben dürften, gewiß aber nicht ausschlaggebend gewesen sind, handelt es sich um folgendes:

Hier möchte ich nur einschalten, daß von persönlichen Verstimmungen, die mich abgehalten hätten, der Einladung der Kunststelle zu entsprechen, keine Rede sein kann und/so lange sie nicht bezeichnet werden, auch keine Rede sein sollte. Meint die Arbeiter-Zeitung meine öffentliche Mißbilligung des Unfugs, der sich Musik- und Theaterfest der Stadt Wien genannt hat und der mir allerdings auch durch die Verwendung meines Namens persönlichen Verdruß eintrug? Ich kann wie über alles, was mich je betraf, auch darüber Rede stehen, wenn's gewünscht wird. Meint sie die administrativen Ärgernisse der Schlamperei, die ich noch bei sämtlichen Mitwirkungen erlebt habe und die mich wohl unmittelbar vor dem Auftreten, dermaßen verstimmten konnten, daß ich einmal den Vertreter der Kunststelle zu einer Entschuldigung vor dem Auditorium veranlaßt habe? Sie haben mich nicht abgehalten, durch solche Vermittlung der Sache zu dienen, so lange eben, bis ich durch meine kritische Ablehnung des kunstpolitischen Wesens gezwungen war, es auf eigene Faust zu tun. Ich hätte/selbst wenn die Kunststelle meine Bedingung, die Infamie der 'Stunde' zu berichtigen, erfüllt hätte, mich am 12. November nicht anders als am 1. Mai nur ihres Apparates, nicht ihrer Ägide bedienen können, um zu den Arbeitern zu sprechen. An der Unvermeidlichkeit dieses Entschlusses wird auch durch die folgende Darlegung nicht gerüttelt:

Unter den Schähigkeiten, mit denen die 'Stunde' Karl Kraus bedenkt und von denen wir ja oft gesprochen haben, war auch die Behauptung, Kraus sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwingt« worden; sie war in einem Artikel eingestreut, der etwa im Juni erschienen ist. Die Behauptung ist so unsinnig, durch eine jahrelange Erfahrung widerlegt, daß sie keine Widerlegung verdient; es ist weder notwendig, Karl Kraus zu versichern, daß die Arbeiter seine Vorlesungen als einen künstlerischen Genuß empfinden, noch den Arbeitern zu sagen, daß die Kunststelle nur ihre Wünsche erfüllt, wenn sie für Kraus' Vorlesungen die technischen Vorbereitungen ausführt.

H. M. v.

H. M. v.

H. M. v.

H. M. v.

H. M. v.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerröcklich bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrheit, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Auführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie ‚erreicht‘ hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung im Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterauschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des überwählten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutsch-bürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien einmal sein beliebtes großes Geschütz aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schieber daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölfhundert Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von





und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermassen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgetallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

7

Ich muß schon zugeben, daß hier sogar der zureichende Anlaß herbeigeführt scheint, in mir einen Narren zu vermuten, der offenbar selbst nicht weiß, was er will, da er mit der Erfüllung dessen, was er verlangt hat, nicht zufrieden ist. Aber wenn die Arbeiter-Zeitung den getreuen Zitate aus den Briefen auch noch ein solches aus meinem letzten Schreiben angeschlossen hätte, so wäre es ihr gelungen, dem zwingenden Schluß auf meine Unzurechnungsfähigkeit zu begegnen. Wie die Kunststelle die verlangte Feststellung herbeiführen konnte, ist in ~~jenem~~ <sup>dem</sup> letzten Schreiben angegeben. »Doch nur indem sie es sagt, erklärt, versichert: anders ist es gar nicht zu ersinnen«? Das klingt plausibel, aber ich habe es doch noch anders ersonnen. Auf S. 67 des Heftes, das der Arbeiter-Zeitung vorlag, ist gesagt, erklärt, versichert, daß die Erklärung, welche die Kunststelle vorschlug, keine Berichtigung, sondern eine Bestätigung der Lüge gewesen wäre. Denn wenn die Kunststelle knapp vor dem Termin in der Arbeiter-Zeitung erklärte, daß sie mich eingeladen habe, »auch diesmal die Feier durch meine Mitwirkung zu erhöhen«, so erschiene das nicht so sehr als eine Zurückweisung der Lüge, daß sie mich der Arbeiterschaft aufgezwängt, als eine Bekräftigung des Verdachtes, daß sie dergleichen getan habe und auch diesmal tun wolle. Wenn die Infamie sich da nicht totsicher auf die Behauptung eines in der Arbeiterschaft sich regenden Widerstandes geworfen hätte, der Nötigung, mein Auftreten zu rechtfertigen, so hätte ~~sie~~ doch nicht mit Unrecht eben in solcher Erklärung die Gefälligkeit für mich erblickt, von der die Arbeiter-Zeitung mit Recht sagt, daß sie mir nicht willkommen sein konnte, eine Gefälligkeit, in der man eine Nahrung meiner Eitelkeit vermutet hätte. Und die wäre ~~da~~ <sup>einmal</sup> wirklich bewiesen erschienen, wenn sich herausgestellt hätte, daß ich die Erklärung, die der Leiter der Kunststelle abgab, verlangt habe. Hat doch das Schuftenblatt am Tag des Vortrags im Arbeiterheim sogar verbreitet, ich hätte — bei sonstiger Aufkündigung meiner republikanischen Gesinnung — von der Kunststelle die Erklärung verlangt, daß »die Arbeiterschaft keinen höheren Kunstgenuß kenne, als den Vortragskünstler Kraus mit Schaum vor dem Mund am Vortragstisch zu bewundern«, und diese von mir geforderte Erklärung sei verweigert worden. Wie wäre da nicht, was der Leiter der Kunststelle

- 1. Brief

/ von Moor zu

- 1. Brief

- 1. Brief

/ die Arbeit

/ da

/

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein, sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

8

anbot, als die Erfüllung eben solchen Verlangens erschienen  
 oder mindestens als eine Gefälligkeit? Dagegen wäre es keine  
 gewesen, wenn er/anstatt zu sagen, zu erklären, zu versichern,  
 eben das eronnen hätte, was ich gewünscht hätte und wozu  
 er von selbst verpflichtet war: ohne das geringste Kompliment  
 für mich, meinewegen unter Hinweis auf mein Verlangen/zu  
 erklären, daß die Behauptung der ‚Stunde‘ eine Lüge sei. Nur  
 dies, in dieser Verbindung, war »klipp und klar« zu erklären —  
 losgelöst von der Lüge, hätte, was immer gesagt und versichert  
 wurde, klipp und klar eine Verdunkelung der Situation bewirkt/  
 und ich bin überzeugt, daß der Leiter der Kunststelle,  
 mit dem ich mich drei Tage vor dem Termin nicht in  
 Textvereinbarungen / einlassen konnte, sich keineswegs zu  
 dieser einzig möglichen Art der »Feststellung« verstanden  
 hätte. Und nicht minder überzeugt bin ich, daß er im Banne des  
 Dogmas von meiner Eitelkeit, welches den Andersgläubigen die  
 unbefleckte Empfängnis ersetzt, gehofft hat, mich durch eine  
 Hervorhebung zu gewinnen, von der er selbst vielleicht nicht  
 merkte, daß sie nach Rechtfertigung klingt und statt einer  
 Berichtigung nur eine heillose Bekräftigung wäre. Und nun  
 kann jeder, der's nicht schon nach meiner Publikation getan  
 hat, selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen,  
 die ich »danach« gegen die Kunststelle gerichtet habe, ein  
 »zureichender Anlaß« gegeben war. Mehr als ein Anlaß, vielleicht  
 ein Grund zur Ablehnung. Aber der Grund zu den Angriffen liegt  
 wohl eher in der allgemeinen Tätigkeit als in der besonderen  
 Unterlassung, und nachdrücklich muß festgestellt werden, daß  
 ich ganz abgesehen von diesem Verhalten die Verbindung mit  
 der Kunststelle abgelehnt habe, weil ich die Feier der Republik  
 nicht mehr für eine Abwechslung im Operettenrepertoire erachten  
 wollte, daß ich aber nicht darum ihre Wirksamkeit bekämpfe,  
 weil ich ~~der persönlichen~~ Verbindung mit ihr ~~entsagt habe~~.  
 Der Vorfall war wohl der Anlaß, die prinzipiellen Dinge zu  
 sagen, der Grund waren sie selbst. Doch auch zur persön-  
 lichen Verstimmung findet die Arbeiter-Zeitung weder Grund  
 noch Anlaß:

Es ist richtig, daß die Kunststelle die Einladung hätte früher vor-  
 nehmen sollen (sie erfolgte am 7. November), und nicht zu bestreiten,  
 daß für die Verspätung ein nicht gerade einleuchtender Grund  
 angegeben wurde — wobei allerdings eine ruhigere Betrachtung :  
 dem Schlusse zu kommen vermöchte, daß auch in einer ungeschickten  
 Entschuldigung das Bedürfnis nach Entschuldigung sichtbar ist und  
 zur Kenntnis genommen werden könnte.

11/11

1/1 für richtig sein

1/1

keine Redefreiheit

inzwischen  
→ aufpassen T. L.

H. in → aufpassen.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Was ich ja für die Entschuldigung, die die Arbeiter-Zeitung der Kunststelle angedeihen läßt, gern tue. Aber ich hatte der Kunststelle gar keinen Vorwurf daraus gemacht, daß sie mich erst am 7. November einlud, sondern es als eine alte Gewohnheit von ihr beiläufig anerkannt. Sie hat ~~mir~~ ziemlich spontan, nachdem ich ihr von den Arbeitern aufgezwängt worden war, das Bedürfnis gefühlt, die dies~~malige~~ Verspätung mit der Schwierigkeit der Erneuerung meines Aufenthalts zu erklären. Somit kann die Arbeiter-Zeitung, wengleich ihr die Geschichte vom Telefonanruf selbst spaßig vorkommt, mit einigem Recht sagen:

Aber was wir klarzustellen wünschen, ist nur dieses: die Kunststelle hat sich um Kraus' Mitwirkung ernstlich bemüht, und schon diese Bemühung, die doch um der Wünsche der Arbeiter willen geschieht, ist eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung, die einer Widerlegung gar nicht bedarf.

Wieso schon die Mitteilung, daß Herr Dr. Bach/erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte, daß ich überhaupt in Wien bin, eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung ist, die einer Widerlegung gar nicht bedarf — geht mir allerdings nicht ganz ein. Ich würde ja, mit einer im Parteikampf bewährten Ungebundenheit des Ausdrucks, hier statt von »jener erwähnten dreisten Entstellung« lieber von jener frechen Lüge der »Stunde« sprechen. Aber sicher ist, daß wenn die Arbeiter-Zeitung rechtzeitig nicht mehr gesagt hätte als was sie jetzt sagt, und auch nur erklärt und versichert hätte, daß etwas der Widerlegung gar nicht bedarf, statt es post festum zu sagen, da die Umstände sie dazu genötigt haben — es mir genügt und das Fest stattgefunden hätte. Freilich auf meine Art, da ich es mir nun einmal vorgenommen hatte, die Republikfeier durch Aufschlüsse über die kulturellen Pflichten der Revolution zu erhöhen. Die Arbeiter-Zeitung ist leider mit solchem Radikalismus wenig einverstanden und findet eher, daß man sich mit Ergebung in das schicken müsse, was die Zeit nun einmal bringt und die bürgerliche Weltordnung bietet:

Was nun die Kunststelle betrifft, so hat sie sicherlich auch ihre Mängel: die vor allem in den Bedingtheiten ihres Wirkens liegen. Es ist ihr natürlich nicht gegeben, für die Arbeiter ein eigenes Programm der Theateraufführungen aufzustellen und durchzuführen; sie ist darauf gewiesen, was die Theater spielen, und kann nicht mehr tun, als in der Spreu die Körner zu suchen — was nicht leicht ist, manchmal gelingt, manchmal auch mißlingen mag. Aber diese Bedingtheiten zu ignorieren und alles, was sich aus ihnen ergibt, auf die Kunststelle zu wälzen, das ist im höchsten Maße ungerecht.

Das wäre es eigentlich nur dann, wenn man die sozialdemokratische Kunststelle für den bürgerlichen Theaterunfug verantwortlich machte. Aber man macht sie bloß dafür verantwortlich, daß sie ihn souteniert und am Leben erhält und durch solche Hilfe ihren eigenen Wertbestand gefährdet. Ob es ihr oder ~~mir~~ ihrem Leiter nicht gegeben ist, für die Arbeiter ein eigenes Programm aufzustellen, will ich hier nicht entscheiden. In meiner »Nachträglichen Republikfeier« bin ich näher ~~herauf~~ eingegangen und habe dort allerdings nicht die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kunststelle geradezu auf der Suche nach den Körnern in der Spreu ist. Daß es manchmal auch mißlingt, ist gewiß richtig, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß die Körner, die für den Festtag gefunden wurden, wie folgt beschaffen waren:

H die unvollständige Übersetzung des Lm

A. Kropf

#6

+ 2

H j/n/p

~~H. Kropf Lm L. Kropf L. Kropf L. Kropf~~

#6

L. Kropf L. Kropf H. S.

+ 2  
+ grüßl.

#6

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia‘ noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielen in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgültiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia‘, und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreicht bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia‘ als Kulturschwach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia‘, die es in Wahrheit erreicht hat, meints nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiebowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem tatsächlichen Eindruck, dem die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunutzen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebliches *g r o ß e s G e s c h i t z* aufzuführen zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von



10

Künstlerische Republikfeiern

Veranstaltungen der Kunststelle.

Theatervorstellungen.

- Deutsches Volkstheater: Traumulus.
- Lustspieltheater: Die Wette.
- Renaissancebühne: Der Autowildling.
- Raimund-Theater: Die weiße Fracht.

Zur Feier der Republik. Der Umstand, daß die Theaterdirektoren den Schund ansetzten, den sie auch ohne Revolution und nicht im leisesten Gedanken an die Tatsache, daß kein Kaiser mehr vorhanden ist, angesetzt hätten, wurde als »künstlerische Republikfeier« bezeichnet. Ein Blatt, das die Arbeiterzeitung als das ärgste Revolverblatt ~~zu~~ stigmatisieren pflegt — nicht die »Stunde« — hat sich beeilt, gegen meinen Angriff auf die Kunststelle und zu der »unzweideutigen Ablehnung, die dieser Versuch von den Hörern erfahren hat«, statistisches Material beizustellen, das es »von informierter Seite« erhalten hatte, also offenbar von der Parteirichtung, der ich nahegetreten war, ohne ihr doch so nahezustehen wie ein bürgerliches Revolverblatt. Aus diesem statistischen Material, das durch fettgedruckte Ziffern und Zeilen die Augen des Franzosefsquais übergehen machte, ging zum Beweise, wie wenig berechtigt eine abfällige Kritik ist, hervor, daß in der Spielzeit 1924—1925 1118 Vorstellungen für die Kunststelle veranstaltet wurden. Summiert man die in der Spreu gefundenen und ausdrücklich angeführten Kömnen, unter denen über 100 Aufführungen von Lengyels »Antonia« hervorgehoben werden und ~~einmal die~~ Variétévorstellung der zugerichteten Franziska von Wedekind; berechnet man, daß neun klassische Stücke gespielt wurden, darunter eines sogar elf Mal (mit Rufzeichen), so bleiben

→ aufpassen. H von de  
→ H 1 min

11

7 2/1 1/1

→  
L 16 Kömnen eig. Kömnen Kömnen & kin.  
H 1  
→  
H 1  
H 1  
L 1

7 1/1 1/1

L von der feiligen  
Johannes m  
Shaw 6/1

1!

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthalt und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigemal interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindeln vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu grobmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

11

mindestens neunhundert Darbietungen von Tanzoperetten und sonstiger Spreu. Die Entkräftung erfolgt also durch die fettgedruckte Wiederholung des Vorwurfs. Die Pointe ist aber die Enthüllung eines Kornes, eines, das wirklich mit dem Sinn der Revolution und mit den kulturellen Aufgaben des Proletariats in Verbindung gebracht werden kann. Ich also greife die Kunststelle an und — habe selbst für sie gelesen. Das wird mit einem Gedankenstrich vor meinem Namen artgeführt, damit dem gespannten Leser eine Atempause bleibe und er auf die Überraschung schonend vorbereitet sei. Wenn ich's nicht vor mir sähe, ich würde es nicht glauben: daß die Kunststelle in der Hofburg eine Vorlesung

1/2  
- me

Propaganda des. by ~~der Hofburg~~  
Folgerung: Hykes, 11

vor 700 Hörern von — Karl Kraus

veranstaltet hat! In welchem Fall man nur »Kommentar überflüssig« zu sagen pflegt oder »Sapienti sat«, auf deutsch: da kann sich jeder Trottel was denken. Ich habe, der ich doch an die Aperçus der 'Wiener Stimmen' gewöhnt bin, nie in meinem Leben einen stupideren Gedankenstrich zu Gesicht bekommen. Mein Vortrag war davon ausgegangen, daß ich nicht mehr für die Kunststelle lesen ~~kann~~, und nun wird enthüllt, daß ich es bis dahin getan habe. Aber was tut Gott? Es ist nicht einmal das wahr. Ich war schon erbötig, es mir nicht hinter den Spiegel zu stecken und vor den Lesern der 'Allgemeinen Zeitung' blamiert zu sein. Aber wiewohl ich's vor mir sah, glaubte ich's doch nicht. Die informierte Seite, die ja darüber informiert sein müßte, daß ich auch am 1. Mai 1925 nicht mehr für sie lesen wollte, sondern den Überdruck des Wortes »Kunststelle« auf den Karten zur Bedingung gemacht hatte, hat diesen Umstand übersehen. Da kann man wirklich sagen, daß eine blinde Henne in der Spreu ein Korn gefunden hat. Ich war aber so heizlos, es ihr nicht zu gönnen, und ließ eine Berichtigung erscheinen, in der in nicht weniger fetten Lettern und mit gleich großem Gedankenstrich die Wahrheit festgestellt war, daß

- nicht

Wahrheit

keine Vorlesung von — Karl Kraus

stattgefunden hat. Nun habe ich wohl das Recht, auf eine wahre Darstellung von Sachverhalten, die mit meiner Person und meinem Wirken zusammenhängen, zu dringen, aber ich darf nicht gegen das Wirken der Kunststelle als solches ungerecht sein. Die Arbeiter-Zeitung sagt:

Es ist ein sehr bedingtes Recht

und die bedingte eine  
muss man für sich  
ignorieren.

Und wenn Kraus diese Ungerechtigkeit in die Worte gleichsam übersteigert: es ist »zweifelhaft geworden, ob es nicht sittlicher wäre, die Arbeiter durch Brantwein vom Operettengenusse abzulenken, als umgekehrt«, so ist darauf ernstlich zu sagen: Erstens, daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtig, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

12

spielen. Zweitens, daß Operetten wohl die künstlerischen Möglichkeiten nicht erschöpfen, daß aber dem Arbeiter die Gelegenheit zu einer heiteren Unterhaltung, auch wenn sie oberflächlich bleibt, zu bieten noch lange kein Verbrechen ist. Wir vermuten, daß auch Karl Kraus in jungen Jahren Operetten besucht habe, und daß sie von Offenbach waren, die heutigen von Fall sind, ist eine Entwicklung, die nicht die Kunststelle verantwortet.

Gewiß nicht, fraglich bleibt nur, ob sie sie fördern darf. Die Vermutung, daß auch ich in jungen Jahren Operetten besucht habe, ist zutreffend, wenngleich ich nicht so alt bin, daß ich damals Novitäten von Offenbach besucht hätte. Immerhin habe ich auf Provinzbühnen die entzückenden Werke von diesem, Lecoq, Suppé, Strauß und Millöcker gesehen, und ich möchte mich/nicht auf die Untersuchung einlassen, ob diese Eindrücke, die in meinen Schriften keineswegs verborgen sind, in ihrer lebensbereichernden Wirkung auch nur in Vergleichsnähe zu bringen wären mit dem Gedudel, Gehopse und Gerülpse, das heute die Vergnügungsindustrie für ein entartetes Bürgertum ausmacht, und ob kein kulturpolitisches Bedenken dem Entschluß entgegensteht, an diesen Orgien des Sittenverfalls die Arbeiterschaft mitgenießen zu lassen. Ob die heitere Unterhaltung nicht gefahrloser von der musikalischen Anmut bestritten würde, die ein abgeschlossenes Bild bürgerlicher Kultur umspielt, als von der unmittelbaren Abschilderung der Korruption durch die Galgenhumorlosigkeit, deren Typus ja nicht gerade vom Namen Fall bezeichnet wird. Daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle spielen, ist offenbar eine Information von informierter Seite/ mit Stücken vom Genre des »Autowildling« bilden sie ganz gewiß die Mehrzahl. Aber warum verschwindet dergleichen nicht überhaupt, anstatt eine verschwindende Rolle zu spielen, die in Wahrheit die Hauptrolle ist? Warum wird die heitere Unterhaltung nicht lieber von Nestroy besorgt und von den vielen heiteren Genien der Weltliteratur, die auferstehen könnten, wenn eine tätige Hand da wäre, die Direktoren aus dem Schlaf zu zwingen? Die Arbeiter-Zeitung wird doch nicht ernstlich behaupten wollen, daß meine Kritik an diesen Verhältnissen möglich wäre ohne den Rückhalt eines unbefriedigten Kulturverlangens ~~jenen, die~~ in der Zulassung zur bürgerlichen Theaterverluderung nicht das Um und Auf einer geistigen Revolution erblickt? Soll das Gesetz der Trägheit in der Verfassung der neuen Geistigkeit des Umsturzes spotten? Und ist es Hochverrat, den vorhandenen Problemen eines »Kulturkampfes der Jugend« näherzutreten, ~~der~~ im offiziellen Parteiorgan »Der Kampf« (in einem Artikel von Walter Fischer) die folgende Bejahung findet:

<sup>war</sup>  
H. Audran,  
1/2

1/1

H, hat

H 2

→ wenn er hat

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! ... Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachies einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

— — Was mit Recht in der Frühzeit des proletarischen Kampfes zurückgestellt werden konnte: der Kampf um einen selbständigen, nichtbürgerlichen kulturellen Inhalt der sozialistischen Bewegung, der Kampf um eine neue, nichtbürgerliche Weltanschauung, wird zur Forderung der Jugend.

— — Wirtschaftlich und politisch hat der Proletarier die Selbständigkeit des Denkens und Handelns erobert, ist er sich seiner Stellung bewußt geworden. Kulturell ist er abhängig vom Bürgertum, abhängig dort, wo er gedankenlos Denk- und Lebensformen einer Kultur übernimmt, die in geradezu lächerlichem Widerspruch mit den Notwendigkeiten seines Lebens steht: wo er letzten Endes kein anderes Ziel kennt, als in allen Äußerlichkeiten selbst Bürger, Kleinbürger zu werden. — —

— — Wir müssen neben dem bewußten wirtschaftlichen Kampf auch einen bewußten kulturellen Kampf gegen die Vorherrschaft des Bürgertums führen.

Geschieht das vielleicht durch proletarische Wattierung der bürgerlichen Theater? Ich habe diesen Aufsatz, der im November erschienen ist, knapp nach dem Vortrag kennen gelernt, den ich gegen diese Methode des kulturellen Kampfes gehalten habe. Und wie wenn der Verfasser schon die Reaktion des offiziellen Parteiwillens/gekant hat, sagt er:

Es wäre sinnlos, unmarxistisch und gefährlich, diese Tatsache zu übersehen, sie totschweigen zu wollen oder durch schroffe, verständnislose Abweisung die Widersprüche zu verschärfen, die oft unsicher Suchenden zur Opposition zu zwingen . . . Menschen, die unabhängig denken wollen . . . können einer Bewegung von der inneren Kraft der Arbeiterbewegung als Mitarbeiter nicht gefährlich werden, im Gegenteil. Gefährlich aber — und das wird leider immer wieder übersehen — ist jene andere, wenn auch noch nicht sehr große Gruppe der »Parteiuntertanen«, die — sehr zum Schaden beider Teile — Partei und Parteileitung, Marxismus und jeweiliges Parteiprogramm verwechseln, die Marxismus ersetzen wollen durch »marxistische« Dogmen, die nicht unterscheiden können zwischen Parteidisziplin und Verzicht auf eigene Meinung.

Es mag fraglich bleiben, ob der geistige Anspruch, der in diesen Sätzen vertreten wird, seine Erfüllung findet in dem Rundschreiben, das der Leiter der Kunststelle ~~in seiner~~ Suche nach den Körnern in der Spreu, just in den Tagen zwischen ~~dieser~~ Publikation und ~~meinem~~ Vortrag an die Unterrichtsausschüsse versendet hat:

Wien, am 26. November 1925

Werte Genossen!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Operettentheater, das jetzt im Favoritner Arbeiterheim-Theater spielt. Die Favoritner Genossen haben sich bemüht, ein gutes Ensemble mit guten Operetten unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktors Norden (früher Oberregisseur im Bürgertheater) zusammenzubringen. Der Versuch der Favoritner Genossen kann aber nur gelingen, wenn auch die Genossen anderer Bezirke Gäste dieser Operettenvorstellungen werden. Die günstige Rezension in der Arbeiter-Zeitung wird den Genossen sicherlich die Gewähr bieten, daß die Operettenvorstellungen im Favoritner Arbeiterheim ein durchaus anständiges Niveau haben.

Die Kunststelle ist gerne bereit, Bestellungen auf Karten zu übernehmen und durchzuführen. Bei genügender Beteiligung könnte auch ein Abonnement durchgeführt werden.

Indem wir Sie um Bekannngabe Ihrer Wünsche ersuchen, verbleiben wir

mit bestem Parteigruß  
Dr. D. J. Bach m. p.

+ Abs.

L gegen den Vortrag

+ auf die

den + die

die Rede,

11. Nov

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unsatthafte und mindestens überflüssig, weil er sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! ... Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vortagung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte ... Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



14

Solche Bestrebungen, und gar auf dem Schauplatz ihrer Erfüllung, durchkreuzt zu sehen, muß freilich die Interessenten verdrossen haben und läßt den Entschluß begreiflich erscheinen, über einer Szene, auf der sich ausnahmsweise nicht »Katja, die Tänzerin« abspielte, sondern eher das Gegenteil, den Vorhang niedergehen zu lassen. Denn an einer Parteiinstitution darf man nicht rütteln und wiewohl ich nicht gerade das Gefühl habe, im Vorstoß gegen Herrn Dr. Bach auf Granit zu beißen, so wird es mir doch von der Arbeiter-Zeitung versichert:

Die Kunststelle mag also manchmal fehlgreifen, aber sie hat ganz gewiß ihre Verdienste und ist, was wir nicht unterdrücken lassen, eine Einrichtung der Partei, und die Bedingung, daß sie sich, die die künstlerischen Veranstaltungen am 1. Mai und am 12. November veranstaltet (künstlerische Veranstaltungen, deren Leistung nicht verkannt werden darf), bei welcher Veranstaltung immer zurückziehen habe, werden wir gegenüber niemandem gelten lassen.

Aber ich habe gar nicht die Bedingung gestellt, daß sie sich bei der Leistung, den »Autowildling« zur Feier der Republik anzuführen, zurückziehe. Ich habe es nur für meine Mitwirkung am 1. Mai verlangt und sie hat es gewährt. Eine weitere Bedingung, die ich für den 12. November gestellt habe, hat sie nicht erfüllt, weshalb meine künstlerische Veranstaltung unterblieben ist. Das ist doch, sollte man meinen, ein ziemlich klarer Sachverhalt, die Bedingung, die die Arbeiter-Zeitung gegenüber niemandem gelten lassen wird, kann von mir gar nicht mehr gestellt werden, und daß etwa Herr Direktor Beer verlangen wird, daß sich, wenn er 1926 die »Weiße Fracht« zum Gedenktag der Revolution aufführt, die Kunststelle zurückziehe, ist doch wohl nicht zu befürchten. Auch die Angestellten des Favoritner Operettentheaters werden wohl nicht wieder in die Lage kommen, die Entweihung dieser Stätte durch eine nachträgliche Republikfeier verhindern zu müssen. Sie sind aber, wie ich höre, in der Lage, auf die Billigung ihrer Hauszensur durch den Parteivorstand zu verweisen, der gewiß aus viel erfahreneren Persönlichkeiten besteht als es zum Beispiel jene sind, die die sozialistische Zeitschrift »Der Schulkampf« redigieren. Immerhin könnte er aus deren Bericht sich über die Gesinnung und Haltung meiner proletarischen Hörerschaft zuverlässiger orientieren als selbst aus dem der Arbeiter-Zeitung:

11

→ 12/11

→ Kärner

H. Müller → hi

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthalt und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei aber seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Retrat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nächte in Prag« willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immehin ver-

15

— — Unter begeisteter Anteilnahme der Hörer las K. zuerst Lassalles Kampfreden gegen die Presse, dann aus eigenen Schriften. Den Abschluß bildete die Ansprache: Nachträgliche Republikfeier. K. K. hat in diesem Jahr nicht wie sonst am 12. November vor der Wiener Arbeiterschaft gesprochen, weil die Kunstpolitik der sozialdemokratischen Kunststelle es unmöglich macht, sich ihr einzugliedern. K. stellte diese Politik dar, die in ihrer Prinzipienlosigkeit und Halbschlächtigkeit dazu führt, daß der Kulturwille der Arbeiterschaft zur Aufrechterhaltung des erbärmlichen Operettenkitsches und des bürgerlichen Sprechtheaterunfugs mißbraucht wird, deren Betrieb ohne diese antirevolutionäre Unterstützung mit Arbeitergeld schon längst verkracht wäre. Er stellte auch die traurige Tatsache fest, daß die Partei nichts getan hat, um ihn in dem Kampf, den er unter der Parole: Hinaus aus Wien mit dem Schuft! gegen das ärgste Schandblatt Wiens, gegen die 'Stunde' und ihren Herausgeber, den Budapesterpresse Erpresser Bekessy führt, zu unterstützen. Die Kritik an Kunststelle und Parteivorstand veranlaßte einige Zwischenrufe, die eine Unterbrechung notwendig machten, veranlaßte aber auch den begeisterten Beifall der vielen Parteigenossen, die den Saal füllten. Dieser Ausfall galt nicht nur dem großen Dichter und Sprecher K. K., sondern vor allem dem Kampf, den er gegen die kleinbürgerlichen Tendenzen in der Partei und für die Reinigung Wiens von der Schandpresse führt. Diese Presse will an diesem Abend eine Ablehnung Kraus' durch die Arbeiterschaft bemerkt haben. Wir haben den Jubel der Arbeiter anders verstanden!

Und damit wären wir bei dem Punkt/Presse angelangt, von der ich zu den Arbeitern gemäß meinem Versprechen geredet habe, weil mir der offizielle Parteiwille zu schweigsam erschienen war. Zwischen die Puffer zweifacher Erpressung geraten, der schmutzigen und der sittlichen, also einer, die auf die Beseitigung der andern dringt, hat er es sicherlich so schwer, von der andern zu sprechen wie von der einen zu schweigen. Sehen wir zu, wie es der makellosen publizistischen Vertretung einer bedenklichen Taktik mit Anstand gelingt:

Doch macht Karl Kraus kein Hehl daraus, was eigentlich der Urgrund seiner Mißstimmungen ist, und es besteht kein Grund, davon öffentlich nicht zu sprechen.

Gewiß nicht. Welcher Grund sollte denn bestehen? Und natürlich mache ich kein Hehl, zumal nicht daraus, daß nie ein Grund hätte bestehen sollen, davon öffentlich nicht zu sprechen, wie auch daß es in so flagrantem Falle solcher Einleitung zur Rede gar nicht bedürfen sollte. Hören wir aber die Rede:

Kraus führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die 'Stunde', einen Kampf, der sich nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern der sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung gipfelt, daß man ihre Existenz beseitige.

Mit andern, deutlicheren Worten, er verlangt, daß der Schuft hinaus aus Wien komme. Sein Kampf richtet sich gleichsam gegen das Sein der 'Stunde' — man denke nur! Aber er richtet sich nicht gleichsam, sondern wirklich gegen dieses Sein, das ein verbrecherisches ist. Er begnügt sich nicht, die Auswüchse eines Blattes aufzuzeigen,

!

der

von  
von

H auf nicht hin  
→ von der Seite

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbewegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?  
Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.  
Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so innerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

das keinen Auswuchs hat, sondern einer ist und zwar die Beule am Kulturkörper eines pestverseuchten Wien. Er verlangt die Beseitigung einer Existenz, die den Betrieb der Verführung und das sonstige Geschäft etwa durch die Chance unterhält, von schmerzbetäubten Familien bei sonstiger Enthüllung unwahrer Tatsachen aus dem ~~Privat- und~~ Familienleben Geld zu erlangen. Mein Kampf gipfelt ~~tatsächlich~~ in der Forderung, daß man die Stadt von einer Existenz befreie, die sich um eine andere Stadt durch Kettenhandel mit Wurst, Seife und öffentlicher Meinung Verdienste erworben hat, um bei uns nur noch das Geschäft der Erpressung ~~auszuüben~~. Der Hüter der Preßfreiheit, dessen Menschentum ich als Freund und dessen ehrliche Überzeugung ich als Gegner zu hoch achte, um zu glauben, er könnte hier ein Problem der Preßfreiheit sehen und nicht der Kriminalität, die sich des publizistischen Werkzeugs bedient — er tritt dieser Forderung in den Weg und sagt:

H S  
→ m. d. l. j.

→ j. h. m. a.

Diese Forderung erhält ihre Färbung von der Weltanschauung, die Kraus mit allen Gaben seines glänzenden Geistes seit einem Vierteljahrhundert vertritt: daß die Presse überhaupt das Ungeistigste sei, worauf der menschliche Geist in einer unbegreiflichen Verwirrung gekommen ist, schlechthin das Übel an sich, das Infame, das ausgerottet werden muß. Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse ist nüchterner und einfacher: wir glauben, daß in der ungeheuren Masse des bedruckten Papiers, das, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist, das enthalten ist, was neben der Wirkung der Presse wieder ihre Wirkungslosigkeit begründet, weshalb uns eine Überschätzung alles dessen, was auf Zeitungspapier gedruckt wird, geradezu als ein unberechtigtes Kompliment an das Übel erscheint. Man kann die Zeitungen überschätzen, indem man sich vor ihnen verneigt; aber auch ihre rastlose Verfluchung kann einer Überschätzung gleichkommen.

Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse, die einen starken Zuschuß von der liberalen hat, ist erst so nüchtern und einfach, seitdem sie von der Kampflinie Lassalles abgezweigt ist. Mit diesem und Bismarck, mit Goethe und ~~Bandetairé~~, mit Schopenhauer und Kierkegaard überschätze ich die Presse, während der Stadtrat Weber, Frau Adelheid Popp und leider ~~noch~~ Herr Breitner sogar die „Stunde“ als Vermittlerin ihrer Anschauungen sich zu schätzen wissen, keineswegs von der Wirkungslosigkeit ~~ihres~~ Papiers überzeugt, und wiewohl ~~er~~ die Arbeiter-Zeitung dem Bürgermeister Reumann einmal verübelt hat, daß er sich zum Vorspann für ein bürgerliches Inseratengeschäft gebrauchen ließ. Was aber die Wirkungslosigkeit betrifft, die in der ungeheuren Masse des ~~bedruckten Papiers~~ begründet ist, so müßte sie füglich auch der Aussicht entgegenstehen, durch die Parteipresse die Gehirne beeinflussen zu können, wenn sie die Hoffnung berechtigen soll, daß sich das Übel des Zeitungswesens durch die Vergänglichkeit paralysiere. Gewiß dauert die Wirkung jeweils nur einen Tag, aber daß sich die Vergänglichkeit an jedem Tag von neuem abspielt, sollte dabei keineswegs übersehen werden. Im Gegenteil, die Kontinuität des Vorgangs dürfte die ~~die~~ Wirkungslosigkeit geradezu zur Katastrophe steigern. Dem mir schon vor einem Vierteljahrhundert von der Arbeiter-Zeitung entgegengehaltenen Einwand, daß ich »die Bedeutung der Presse überschätze«, habe ich eben damals, im September 1900, mit dem Zitat meines großen Mitarbeiters Wilhelm Liebknecht geantwortet, dessen Beziehungen zur Fackel ich gelegentlich seines hundertsten Geburtstages in das Licht stellen werde, hinter das der dunkelste Vertreter der Zukunft kürzlich seine Leser geführt hat:

H Balzac

alle  
→ ~~W. Balzac~~ H S

H ~~W. Balzac~~ J. d. M.

H S

H S

H S

72

10

10

W. Liebknecht 1900

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalfracht«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigemmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß ferner mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

17

Was ist die Presse? »Die Presse ist die sechste Großmacht, sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: Die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die »öffentliche Meinung« anfertigt, und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die »öffentliche Meinung« in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volkes, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäppelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabelkönig, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, volkverachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesamtheit? Um das Volk zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker? Nein, und nochmals nein! — —

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großherzigen Tat umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhmes oder den Eichenkranz der Bürgertugend auf Haupt setze, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint. — —

Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteuerer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut', da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knien, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in den Kot zu zerren. — —

Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentriert; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung! Die stehenden Heere können in einer Schlacht durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsittlichenden, verdummenden Einfluss kann nur allmählich bewerkstelligt werden.

Aber selbst wenn ich danach die Gefahr der Presse überschätze, die Ungeheuerlichkeit, daß solche Macht von einem Budapester Kettenhändler ausgeübt werden kann, überschätze ich noch bei weitem nicht. Die sozialdemokratische Partei denkt in diesem Punkt besonnener:

*h. v. r.*

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Därschäfer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



18

Um aber auf den besagten Fall zurückzukommen, so sind wir über die neuartigen Methoden, die jenes Blatt in die Wiener Zeitungssitten, die ja immer recht bedenklich waren, eingeführt hat, nie im unklaren gewesen und haben diese Klarheit oft genug ausgesprochen; ziehen aber daraus den Schluß, daß es unerläßlich ist, der Zeitungskorruption an sich eben mit gesetzgeberischen Maßregeln zu begegnen. Wir sind durchaus für Gesetze, welche Erpressung und Bestechung im Zeitungswesen unmöglich machen; es wird unseren Bemühungen hoffentlich auch gelingen, diese so notwendigen Gesetze zur Beschließung zu bringen.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbengsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwundel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichsch darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwundel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht betriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegt hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

19

Ich will es hoffen, wengleich ich im Gegensatz zur Arbeiter-Zeitung nicht der Ansicht bin, daß sie diesen gesetzgeberischen Maßregeln oft genug und hinreichend klar ~~genug~~ publizistisch vorgearbeitet hat. Daß sie deren Notwendigkeit ehrlich fühlt, ging gewiß selbst aus dem Bemühen hervor, an meinem besonderen Fall, der für das populäre Verständnis recht unzugänglich ist, die Schändlichkeit ~~dieser~~ journalistischen Existenz darzutun. Aber mit allem Dank für solchen Versuch muß doch gesagt werden, daß meine Sache es nun einmal an sich hat, meine Sache zu sein, und daß die publizistischen Greuel jeden Tages, mit dem sie vergehen und entstehen, einen wirksameren Anhalt geboten hätten, die Gesetzesreform vorzubereiten. Das sage ich mit der höchsten Anerkennung eines Bestrebens, von dem ich leider auch ~~gestehen~~ muß, daß es sich nicht so ganz mit einem Parteiwillen zu decken scheint, daß ein Schuft nicht immer wieder auf die Vereinzelung der Abwehr hinweisen/sich mit Rückendeckung brüsten dürfte.

Wir verschließen uns auch nicht der Tatsache, daß die gegenwärtigen Gesetze zum Schutze der Ehre keineswegs ausreichen, wie wir es auch nie haben gelten lassen, daß in der Preßfreiheit der Schutz der Ehre — denn auch die Ehre ist ein kostbares Gut — seinen Platz nicht finden könne; nichts von dem, was notwendig ist, um von der Presse, soweit das in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt erreichbar, Korruption und Unmoral fernzuhalten, wird von uns verkannt.

Daß auch die Ehre ein kostbares Gut ist, wirkt in den Zeitläuften, da die Straße den Ausrufern gehört, fast wie eine Enthüllung. Gleichwohl fürchte ich, daß manches Hindernis vor dem Entschluß stehen wird, die Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Vor allem die Schwierigkeit, die in der Nötigung liegt, um des Begriffs der Reinheit willen auch die Bürgerwelt vor Schaden zu behüten.

So stehen wir dem leidenschaftlichen Kampfe, den Karl Kraus jetzt führt, weder gleichgültig noch neutral gegenüber, sondern führen den Kampf gegen die Preßkorruption, den die Sozialdemokratie nie vernachlässigt hat, selbständig weiter.

Der Respekt vor dem Manne, der es gewiß so ehrlich wie keiner gegen die Unehre meint, die über diese Stadt hereingebrochen ist, soll es mir ersparen, ihm die Momente vor Augen zu halten, wo die meinen deutliche Anzeichen von Gleichgültigkeit und Neutralität gewahren konnten. Die Gründe für diese Haltung liegen ganz gewiß weniger in dem Wunsch, etwas zu verbergen, als in der Raison der Unvernunft: selbst auf die Gefahr hin, daß solcher Anschein entstehe, die politische Hilfe eines Erpressers nicht zu verschmähen und die Wirkung seines Papiers anzuerkennen, zugleich in der Hoffnung, daß es nützen und in der Furcht, daß es schaden könnte. Die Langmut, mit der die sozialdemokratische Partei nicht nur das Wirken, sondern auch das Wohlwollen eines Erpressers duldet, ist gewiß ein hinreichender Gegenbeweis gegen die sozialdemokratische Hoffnung auf die Wirkungslosigkeit des bedruckten Papiers. Ein Grund für diese sonderbarste aller Tatsachen unseres öffentlichen Lebens ist freilich die folgende:

→ 3

→ jener

H. bekommen

L. und

L. immer

15

→ 3

H. H. hat

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abtälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilstreu über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

20

Daß aber eine große Partei noch andere Sorgen hat, schwere und ernste, als es die sind, die das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangennehmen, das ist wohl selbstverständlich, und wer das nicht erkennt, verkennt vollständig die Aufgaben einer proletarischen Partei, die dem Außenstehenden vielleicht gar nicht bewußt werden.

Gewiß hat die Polizei noch andere Sorgen als auf die Taschendiebe aufzupassen. Aber wäre es nicht Pflichtverletzung, wenn sie sie darum gewähren ließe? Und wäre die Unterlassung nicht vollends beschämend, wenn ein Anführer der Zunft sie darauf aufmerksam gemacht hätte, daß sie noch andere Sorgen habe? Man erinnert sich, daß es Herr Bekessy war, der der Sozialdemokratie die Befassung mit den Hakenkreuzlern ans Herz gelegt hat, so oft das Parteiorgan den Versuch machte, seiner Wirksamkeit näher zu treten. Das Motiv der andern Sorgen ist gewiß berechtigt, aber es ist auch von ihm. Er hat unter allen Wirbeln, mit denen er einen strahlenden Leumund zu verdunkeln sucht, am liebsten die Taktik eingeschlagen, den Kampf gegen Korruption als eine »literarische Eitelkeitsfrage« zu ernüchtern und der Partei, die noch andere Sorgen habe, angesichts der Wichtigkeit des Achtstundenproblems das Stundenproblem auszureden. Aber wenn er fehlt in diesen Dingen Bescheid weiß, warum sollten ich und viele tausend Mitglieder, die mir zustimmen, die Aufgaben einer proletarischen Partei vollständig verkennen? Warum sollte ich, von dem nach dem letzten Weltfeiertag des Proletariats geschrieben wurde, daß »aus dem einzelnen Kämpfer ein Führer geworden ist«, nun ein Außenstehender sein? Weil ich bei aller Würdigung des Kampfs um den Mieterschutz finde, daß ein gewisser Mieter nicht zu schützen, sondern alles vorzukehren ist, um eine bestimmte Wohnung bald anzufordern? Weil ich meine, daß der Kampf gegen die bürgerliche Presse vor ihrem extremsten Beispiel nicht halt zu machen hat, wenn man sich doch nicht entschließen will, die »Stunde« für ein Parteiblatt zu erklären? Weil ich die radikale Abgrenzung von Freiheit und Lumperei verlange? Weil ich es unerträglich finde, daß ein Mann, dem ich als einem der wenigen öffentlichen Menschen in dieser Stadt Konsequenz zuerkannt habe, Herrn Bekessy für einen prominenten Räuber hält und ihm ein Interview zukommen läßt? Weil ich sehe, daß die von mir durchaus gewürdigten Parteisorgen von der täglichen Befassung mit den

177

an

Handwritten signature and initials

Handwritten notes on the left margin

Handwritten signature at the bottom left

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

Wie steht es um meine Obedienz im Fall Kraus? Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich die Ursache zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

21

Benedikt, Sieghart und Lippowitz keineswegs abgelenkt werden, aber die stündlichen Raubzüge ins Familienunglück ungestört bleiben? Zur Erklärung dieses Zwiespalts der Natur würde wahrscheinlich eingewendet, daß dort ein kultureller Vorwand zu bekämpfen sei, aber hier die hüllenlose Verächtlichkeit sich selbst um den Kredit bringe. Ganz abgesehen davon, daß dieses Argument so trügerisch ist, wie hier und dort die Hoffnung auf die Vergänglichkeit des Papiers, so müßte es doch wenigstens öfter ausgesprochen werden, anstatt der Verächtlichkeit den Kredit durch Gewährung von Interviews zu ersetzen. Das Hauptbedenken gegen ein radikales Eingreifen wurzelt ~~aber~~ vermutlich in der Genugtuung, daß hier eine Laus im Pelz ~~des~~ Bürgertums arbeite und daß die Erpressung mit Hilfe der Ehrabschneiderei sich naturgemäß gegen die Kreise der Haute finance betätige:

Wir verlangen Gesetze, die es jedem ermöglichen, sich gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, von wem immer sie geschehen, zu wehren; auf der Wacht zu stehen, daß keinem der Repräsentanten der bürgerlichen Welt, an denen solche Blätter ihre Künste üben und die ja manchmal auch recht wurmstichig sind, ein Unrecht zugefügt werde, ist nicht unsere Pflicht. In Wahrheit ist die »Stunde« ein spezifisches Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt: wie sie diese, outrierte Feschität amüsiert, so ist auch dieser Stolz auf Amoral und Unmoral Fleisch von ihrem Fleische. Das alles ist beileibe keine proletarische, ist in Wahrheit eine bourgeoise Angelegenheit, und die Einbrüche in das Gehege der bürgerlichen Ehrbarkeit abzuwehren, wäre eigentlich die Aufgabe derjenigen, die der sozialistischen Denk- und Gefühlsweise diese bürgerliche Ehrbarkeit immer stolz entgegenhalten . . . Aber das alles nur eigentlich als Randbemerkung; an unserer Überzeugung, daß gegen die Preßkorruption ein Damm errichtet werden muß, wird wohl niemand zweifeln, und unsere Entschlossenheit, ihn zu errichten, wird jedem auch fühlbar werden.

Das wollen wir glauben und hoffen. Vor ~~allem~~ sollten sich Sozialisten mit einem spezifischen Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt nicht in Interviews einlassen. Aber die gesetzgeberische Tat wäre schon im Keim verdorben, wenn der moralische Antrieb zu ihr von einer Parteinahme gegen die Kreise berührt wäre, die in ihrer geschäftlichen Wirksamkeit so gefährlich sein mögen wie der Erpresser, der ihr Privatleben bedroht, um ~~von~~ ~~Gesetz~~ die Sporteln zu erbeuten. Gesetze gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, »von wem immer sie geschehen«? Natürlich, eine Protektion ~~gibt~~ es da nicht geben.

Lippowitz

1, ink. Han

Handwritten notes and corrections in the right margin.

Handwritten note: 1, Punkt Nordsee

Handwritten note: H von ihm Defizit von ...

Handwritten note: 1, n

H v. ...

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschäuer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



22

Aber doch auch keine Benachteiligung der Verletzten, wer immer sie seien? Was soll damit gesagt sein, daß die Repräsentanten der bürgerlichen Welt »ja manchmal auch recht wurmstichig sind«? Sie sind es als soziale Faktoren in den Augen eines sozialistischen Blattes doch ganz und gar und der Wurmstich ihres Privatlebens hat niemanden zu bekümmern. Die Theorie des Revolverjournalisten betont ja eben den Anspruch, durch die Familiengeheimnisse ins Kontor zu gelangen, und dies wäre selbst dann verwerflich, wenn er dort nicht/den Lohn für Diskretion suchte. Es wäre ganz undenkbar, zu einer gesetzlichen Festlegung des Reinheitsbegriffes zu gelangen, wenn man nicht den moralischen Grundsatz anerkennt, daß Ehebruch, Onanie und Homosexualität aus der Finanzkritik zu verschwinden haben und kein Pfand in der Hand des Erpressers bilden dürfen. Aus dem Umstand, daß die Besitzlosen die sexuelle Enthüllung weniger zu fürchten haben, darf sich keineswegs eine lauere Beurteilung der Gefahr ergeben und ein sozialistischer Staat hätte das Nachsehen, wenn ihm Herr Bekessy in der Expropriation der Expropriateure zuvorgekommen wäre, weil er von ihnen gewußt hat, daß sie auch ein Geschlechtsleben haben. Vielmehr hat schon der Gegenwartsstaat die Aufgabe, solange die Moralheuchelei die furchtbare Konkurrenz des Sittenpolizisten und des Erpressers begünstigt, wenigstens diesen unschädlich zu machen, und das entsprechende Gesetz muß zustandekommen auf die Gefahr hin, daß es auch der kapitalistischen Gesellschaft Ruhe verschaffe vor einer Libertinage, die sich in kapitalistischer Absicht als Sittengericht verkleidet. Das Gesetz, das der Preßkorrumpion den Damm errichtet, hat gerade die Eigenschaft zu haben, die die Arbeiter-Zeitung der Preßfreiheit zuerkennt:

Was aber die Preßfreiheit betrifft, so ist es schon mit jeder Freiheit so, daß sie, wie die Sonne, Gerechte und Ungerechte bescheint. Ohne Zweifel bringt die Preßfreiheit auch Sumpfpflanzen zum Blühen; aber zu dem Grundsatz, daß die Freiheit nur für einige und Auserwählte gelten könnte, führt kein Weg. Es ist kein neues Erlebnis, daß jede Freiheit, insbesondere die Preßfreiheit zuerst, wie das Wort immer gelautet hat, die Zuchtlosigkeit entresselt; trotzdem ist nur in der Freiheit die Kraft enthalten, die die schlechten Sane abtötet. Auch der Satiriker bedarf der Freiheit, und wenn Kraus einmal die Möglichkeiten, die dem Ausdruck seiner Gedanken heute gegeben sind, mit denen vergleichen wollte, die ihm die Zensur übrig gelassen hat,

- 100. 100. 100.

+ 100. 100. 100.

/ 100. 100. 100.

/ 100. 100. 100.

/ 5

2

Spiegel

16

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Belehretzer« einer Journaltirade.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegt hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zügigt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

23

würde er das Festhalten an der errungenen Preßfreiheit nicht schelten können. Die gesetzgeberische Aufgabe ist also nicht, die Preßfreiheit einzuschränken oder zu beseitigen, sondern das Korrelat der Freiheit, die Reinheit der Presse, durch Gesetze sicherzustellen. Das fehlt der Demokratie heute; das muß sie aber leisten.

[ ]

Und so schnell als möglich. Der Initiator des neuen Preßgesetzes, dessen Ergänzung durch ein neueres ihm mit Recht unerläßlich scheint, hat gesehen, daß der einzige Paragraph, der die Zeitungen unfreier machen sollte, indem er sie zur Kenntlichmachung bezahlter Notizen zwang — ein wahres Köfn in der Spreu —, von ihnen verhöhnt wird. Er hat vor einiger Zeit der getäuschten Hoffnung echt freiheitlichen Denkens den rührenden Ausdruck gegeben, das neue Preßgesetz habe neben die Vorstellung gehabt, daß die Zeitungen und Journalisten anständiger und moralischer werden, je mehr ihnen an Freiheit verbürgt wird. Sie sind fanatisch entschlossen, diese Vorstellung ad absurdum zu führen. Nicht nur vom Maulkorb der Zensur, sondern auch von der Leine des Zeugniszwangs befreit, können sie welches Verbrechen immer begehen, ohne daß dem Subjekt, das für die lächerliche Fiktion einer vernachlässigten Obsorge bestellt ist, mehr als ein paar Schilling zuerkannt wird, so oft der verborgene Täter ~~ist~~

7A

~~Wahrheit~~ eine ~~kleine~~ Portion Schillinge verdient hat. Es hat sich herausgestellt, daß man/achtzig Jahre nach Kierkegaard ein Diebstahls-gesetz gemacht hat, um den Dieben die Freude am Beruf zu erhalten. Die Erkenntnis, daß die Preßfreiheit der Würgengel der Freiheit ist, hat im liberalen Denken keinen Raum, und es begibt sich da immer die alte Verwechslung der politischen Preßfreiheit mit der Befugnis, jede ~~Laus~~überei, die im sonstigen Verkehr mit einer Mauschelle bedacht würde, an die große Glocke des Druckwesens zu hängen. Nein, der Satiriker bedarf dieser Freiheit durchaus nicht, er bedankt sich für sie, und er zieht die Zensur, die ihm die Waffe verfeinert hat, und selbst wenn sie sie ihm entwand, dem unerträglichen Druck der Preßfreiheit vor. Wohl, diese scheint wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte, hat aber im Gegensatz zur Sonne die Eigenschaft, die Butter auf ~~einem~~ Kopf nicht zum Schmelzen zu bringen. Und wenn die Zensur den Gerechten wie den Ungerechten gleich gefährlich war, wie ~~sollte~~ solche Gefahr vor der Aufgabe einer bereiten Gegenwart stehen, nur noch den

H S.  
H grißner  
/ L  
J S

H Z

- Ann

- Kinn

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

im Fall Kraus? — Wie steht es um meine Objektivität

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

24

Ungerechten ein Ende zu machen? Warum sollte es nicht  
 gelingen, das politische Meinungsrecht unberührt zu erhalten von  
 der Bändigung der Kanaille? Mag die Freiheit nicht nur für Aus-  
 gewählte gelten — ~~aber~~ ich wollte mit ~~Herry~~ Bekessy doch lieber  
 den Zwang gemeinsam haben! Die errungene Meinungsfreiheit,  
 die der Staat nicht mehr gefährdet, erfreut sich ja trotzdem nicht  
 vor jeder Macht der Achtung, die ihr zukommt, und die Preß-  
 freiheit, die statt von Staatsanwälten zuweilen noch von Erpressern  
 gehemmt wird, besteht meiner Erfahrung nach darin, daß über  
 den Fall, wo einem die revolutionäre Überzeugung verübelt wurde,  
 von der bürgerlichen Presse schamlos gelogen werden darf. Und ist  
 es die wahre Freiheit, daß selbst die Ehrlichen, die wohl wissen,  
 daß einer Recht hat, es ihm nicht geben können? Die Schande  
 Wiens, daß hier ein Mensch öffentliche Meinung machen kann,  
 dem in Budapest selbst für das Schieben mit Wurstwaren der  
 Boden zu heiß wurde, die Schande, daß ein Mensch hier Politik  
 und Kultur ~~machen~~ kann, dem in einer polizeilichen Urkunde  
 nachgesagt ist, daß er für das Publizieren wie für das Verschweigen  
 Honorar ~~nehmen~~, würde ein Ausnahmsgesetz erfordern, in der  
 Erkenntnis, daß es doch »neuartige Methoden« sind, die hier  
 in die Wiener Zeitungssitten eingeführt wurden, und wenn  
 man von einem Generalgesetz Gefahren für die Freiheit  
 befürchtet. Fehlt zu jenem der Mut, so nehme ich die  
 beim Wort, die sich ~~anders~~ bemühen wollen. Und wenn sie es  
 halten, so erlasse ich der Sozialdemokratie die publizistische Last  
 der Sorgen, von denen sie mit Recht erkennt, daß sie das  
 Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangennehmen, und er  
 mag auch der einzige Schriftsteller bleiben, der diese Sorgen  
 zum Ausdruck bringt. Es wird sich, fürchte ich, einmal ihre  
 Wichtigkeit zeigen an der Größe der Scham einer Kulturstadt,  
 die diesen Fall erlebt hat, ohne dessen Schande zu erleben!

→ *Wipfmann*

H. S. = *Wipfmann*

H. *Individuum*

H. *Wipfmann*

→ *Wipfmann*

H. *Wipfmann*

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?  
Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor-gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichdarauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

### Sie haben andere Sorgen

Muß ich es sagen, daß nichts als der Respekt vor eben diesen, die Überzeugung von ~~deren~~ Wichtigkeit, der Wunsch, sie durch das Bewußtsein erneuerten Menschentums erleichtert zu sehen, auch noch die Bürde der kulturellen Sorge empfohlen hat? Muß ich es dreimal sagen, und einem Schlagwort opponieren, welches ich hätte erfinden können, wenn ich es nicht vorweggenommen hätte? Entammt es nicht dem geistigen Arsenal einer Weltordnung, die immer die andern Sorgen hat, um dem Drang nach Erneuerung zu begegnen? Die Arbeiter-Zeitung hat am 24. Dezember zu der Anklage wegen Vernachlässigung der kulturellen Obsorge durch den verantwortlichen Parteiwillen in einem Artikel Stellung genommen, ich kann an diesem ebensowenig »gleichgültig vorübergehen«, wie sie an meinem Ausfall, und wengleich ich die Presse überschätze, indem doch »bedrucktes Papier, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist«, so will ich dieses vor solchem Schicksal so sicher bewahren wie es mir mit wertloseren Beispielen einer vergänglichlichen Meinung zu gelingen pflegt. Ich will es aufheben, nicht bloß als das Zeugnis einer fühlenden Brust, die ich seit so vielen Jahren unter den Larven des Wiener Geisteslebens, unter den Lemuren der österreichischen Politik erkenne und achte, sondern auch als einen Beweis für das Unvermögen der Herzhaftigkeit, mit dem Zwangspañ der Parteiligion an Wahrheiten vorüberzukommen. Aber um wie viel schwerer habe ich es selbst! Durch eine Sympathie, die hier zum Begriff des Mitfühlens, ja Mitleidens zurückkehrt, in den tragischen Konflikt einbezogen, der einem Temperament die Schranke der allgemeinen Überzeugung gegen die besondere setzt, muß ich ihm den Widerspruch zu mir leichter machen als zu sich selbst. Meine Hemmung ist eine respektvolle Begleiterscheinung. Stünde ich keiner Persönlichkeit gegenüber, deren Herz allein hundert Meinungsschufte dieser ehr- und gefühllosen Region aufwiegt, geschweige einen! so möchte ich freier beklagen, daß sich im Angesichte der Wahrheit die Wirrnis nicht löst, sondern verwirrt und daß Argumente zur Antwort dienen können, die der Angriff erledigt hat. Wäre es nicht ein lebendiger Mensch, der aus lebendigem Glauben hier die löbliche Unterwerfung vollzieht, so könnte ich dreister bekennen, daß ich die Dogmen für das Übel halte, und verlangen, daß der Parteimann sich

1/2

li  
Lii

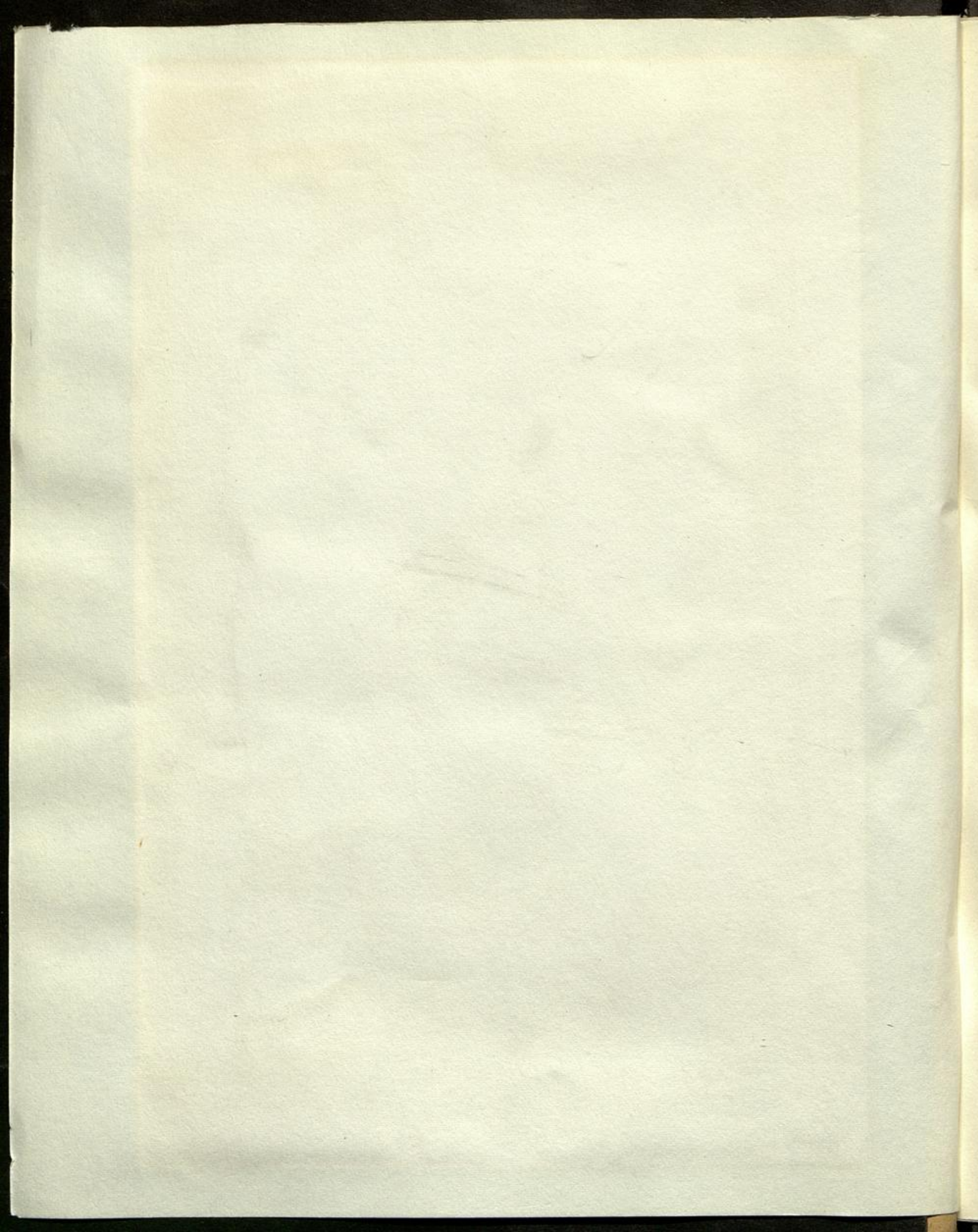
H bei  
Papier  
spat

1-

1/2

*[Handwritten signature]*







2

der Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequeme, ehe ich der Parteitaktik zuliebe ihnen etwas vergebe. Ja ich dürfte das Staunen über ~~den~~ Mut, eine Parteinrichtung herabzuwürdigen und sogar den Mangel einer Parteevorkehrung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafte Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanenglück wohl nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außenstehender« bin — weil also ein Mann, der zu reinen Sinnes ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen, bei dem Versprechen: daß man »das Korrelat der Freiheit« durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht gewährt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht fürder verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Freiheit auch nur so weit gehe wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Preßfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungenaues Bild vermittelt, und das soll ~~da~~ und ~~da~~ Punkt für Punkt geschehen — wengleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die »Stunde« überschätze, sehe ich als so endgültig an, wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzelner gegen eine Vielheit steht, welchen Wesens immer sie sei — der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten —, daß solcher Drang seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil jeder nur aus einem Ich besteht und als dieses in Erscheinung tritt, die Welt aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat.

Die Republikfeier der Wiener Arbeiterschaft hat seit Jahren durch eine Vorlesung von Karl Kraus eine geistige Bereicherung erfahren; diese Vorlesung war auch immer, wie es bei der genialen Vortragskunst des großen Schriftstellers ja selbstverständlich ist, des stärksten Eindrucks sicher. Sie fehlte der heutigen Republikfeier; und damit hat sich Kraus in einem Vortrag (am 14. November im mittlern Konzerthausaal) auseinandergesetzt. Wir wollen an diesem Ausfall keineswegs gleichgültig vorübergehen; da der Vortrag nun gedruckt vorliegt («Die Fackel», Dezemberheft), so ist es auch möglich, die Gründe, aus denen Kraus die Einladung der Kunststelle abgelehnt hat, erstens genau anzugeben und zweitens sachgemäß zu prüfen. Das ist auch deshalb notwendig, weil die unliebsamen Mißverständnisse, die zu der Störung der Vorlesung im Favoritener Arbeiterheim geführt haben, mit dieser Nichtmitwirkung bei der Republikfeier zusammenhängen.

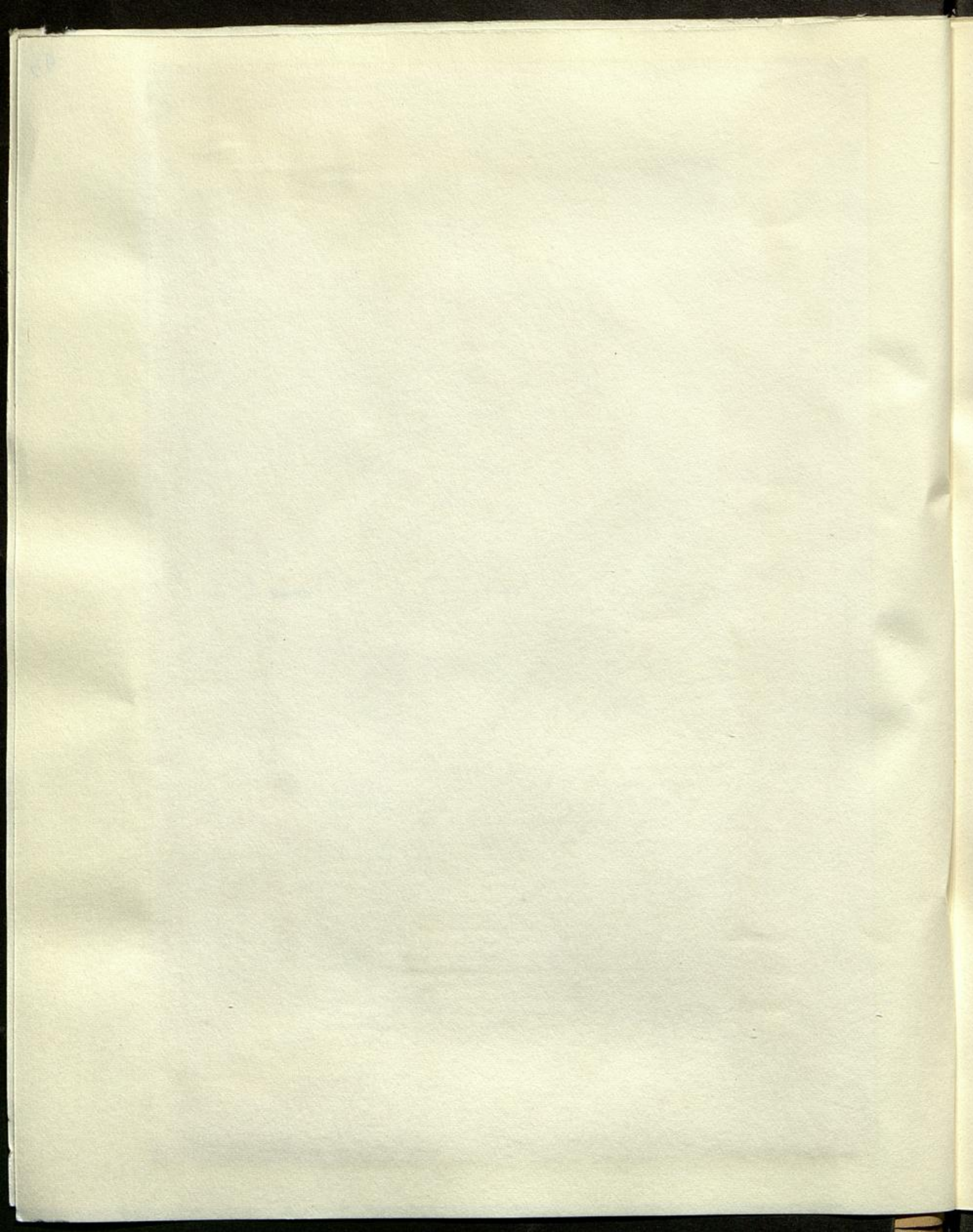
+ mein

sind s

10

H s

Kraus Vorlesung  
1899



3

*tegg.*

Ein solcher Zusammenhang ~~ist~~ nicht ohneweiters ersichtlich. Zu der Störung im Favoritner Arbeiterheim haben keine unliebsamen Mißverständnisse geführt, sondern wohlverständene Lokalinteressen des dort etablierten Operettentheaters, das ohne meine Wahl als die Örtlichkeit des Vortrags gegen die sozialdemokratische Propaganda einer Operettenkultur gegeben war. Das Mißverständnis jedoch, welches einen aufgeregten Vertreter jener Interessen die Bezeichnung des Schmarotzertums der ‚Stunde‘ auf die Partei beziehen ließ, an der sie schmarotzt, hatte wieder keinen Zusammenhang mit meiner Nichtmitwirkung an der Republikfeier. Nur ein ernstzunehmendes Mißverständnis gab es, das aber nicht zur Störung geführt hatte, sondern sich aus ihr ergab. Der Widerstand, der sich tatsächlich geltend machte, war auf eine winzige Interessentengruppe von drei bis höchstens sechs Personen beschränkt, mit denen die begeisterte Zustimmung einer tausendköpfigen Zuhörerschaft nicht bloß deshalb nicht fertig werden konnte, weil sie als Funktionäre die Macht hatten, den Vorhang niedergehen zu lassen. Sondern die allgemeine Erregung und Empörung gegen die Zwischenrufer hatte schon zu einem Chaos geführt, in dem jeder, der den Vortrag hören wollte, jeden, der dies etwa durch die Meinung bekundete, es sei »ein internationaler Kulturskandal«, für einen Gegner hielt, der nicht etwa die Unterbrechung, sondern den Vortrag meine. Sie alle aber waren, nachdem ein Vertreter der Arbeiter-Zeitung mit achtenswertem Mut diesem wirklichen Mißverständnis, das sich durch zwanzig Minuten austoben konnte, ein Ende gemacht hatte — sie alle waren einig im Absingen der Internationale ~~und~~ <sup>in</sup> einem selten erlebten Beifallssturm. Sie waren es schon bei den Worten jenes entschlossenen Parteigenossen, die doch in Wahrheit nur zur Beruhigung der paar Skandalmacher dienen mußten: daß »wir alle unser Haupt beugen« vor dem Manne, dem solche Ungebühr widerfahren war, er sei kein Feind, sondern »ein Sozialist glühenden Herzens, ein Richtungswaiser, dessen Kritik, mag sie auch noch so hart sein, wir anhören müssen« u. dgl. Der beherzte Sprecher, der mich vor den Machthabern des Vorhangs beglaubigen wollte, schien selbst noch das Opfer jenes Mißverständnisses zu werden, indem die Hörschaft auch ihn für einen Gegner hielt und erst zu Worte kommen ließ, als ich ihn durch mein Erscheinen vor ihr selbst beglaubigte. Er vor allem konnte bezeugen, daß die Voraussetzung für den Bericht der Arbeiter-

„  
+ *kurz*

— *kurz*

*46*



4

Zeitung, der den Eindruck von einem Protest des Auditoriums gegen die Kritik der Kunststelle hinterließ, durchaus gefehlt hat: weil es schlechterdings unmöglich ist, ~~den~~ vereinzelt Zwischenruf am Schluß und nicht die zahllosen Unterbrechungen ~~den~~ h den frenetischen Beifall der Gesamtheit als den wahren Ausdruck ihrer Ansicht gelten zu lassen. Weil es einfach absurd ist, die Frage »Müssen wir uns das in unserem eigenen Heim sagen lassen?« und nicht vielmehr das tausendstimmige »Ja« der Antwort zum Maßstab der Wirkung zu machen. Es ist beklagenswert, daß eben dieser wenngleich mit noch so viel Anerkennung versetzte Bericht der Arbeiter-Zeitung, der den parteioffiziellen Widerstand gegen den Vortrag den Hörern zuschrieb, der bürgerlichen Preßkanaille Mut gemacht hat, in frei erfundenen Darstellungen einen Zwischenfall, der die außerordentliche Wirkung nur verstärkte, in einen beispiellosen Mißerfolg umzufälschen; die Begeisterung eines Auditoriums, das wohl bis Mitternacht das Aufgehen des Vorhangs erhart hätte, in wilde Entrüstung umzulügen, also in eben jene »europäische Blamage für die Partei«, als die der mutige Intervenant den gewalttätigen Eingriff den Tätern gegenüber bezeichnet hatte. Und umso beklagenswerter, daß die Arbeiter-Zeitung nichts unternommen hat, ~~dieser~~ schuldlosen Umfälschung entgegenzuwirken, die doch als die Behauptung eines Falles ärgsten Meinungsterrors das Ansehen der Partei mehr schädigt als der überzeugte Angriff gegen ihre Einrichtung. Daß sie es mit keinem Fußtritt abgewiesen hat, eine Parteiinstitution, zu deren Schutz sie selbst mit der stärksten Energie eintreten mochte, von dem korruptesten Lügengesindel, das sich wie noch selten gebärdet hat, gegen mich protegieren zu lassen und weder ein Wort zu finden der Verabscheuung dieses fernzuhaltenden Zuzugs noch zur Feststellung des so ins Gegenteil verdrehten Sachverhalts. Es ist ein harter Zwang, daß die Dinge, die mich betreffen, schließlich und ausschließlich auf die Klärung durch mich angewiesen sind und daß die Wahrheit in dieser Welt erst zur Geltung kommt, wenn ihr die Eitelkeit dazu hilft. Aber es bleibt mir nichts übrig als zu fragen, ob Leser der Arbeiter-Zeitung, die dem Vortrag nicht beigewohnt haben, zwischen dem Eindruck, der ihnen von ihrem Parteiorgan zugeführt wurde, und der folgenden Resolution nicht einen erheblichen Widerspruch bemerken:

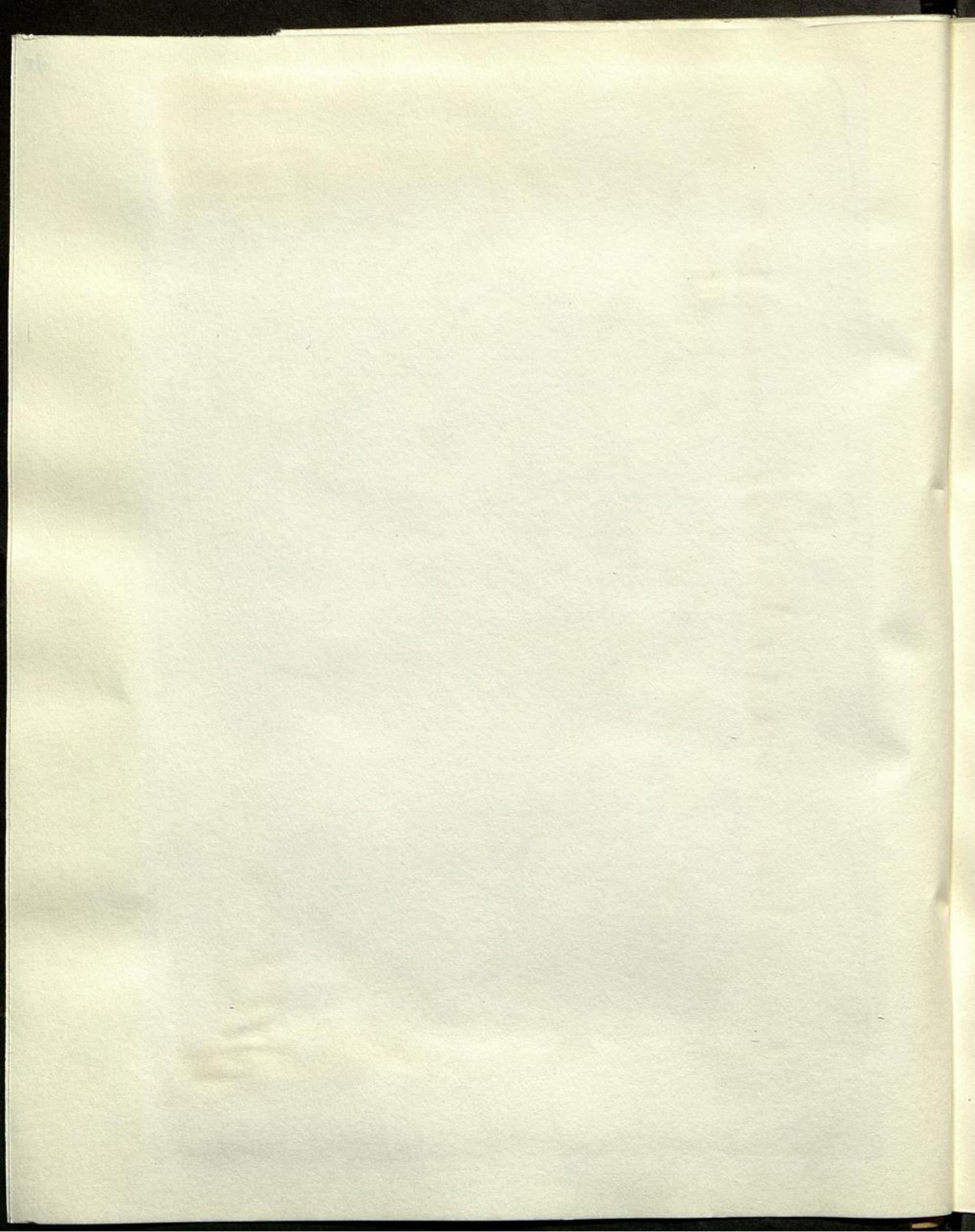
H. H. H.

H. H. H.

/

H. H. H.

+ H. H. H.



Die Vertrauensleute der III. Sektion der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Wieden danken Karl Kraus für seinen Vortrag, gehalten den Wiener Arbeitern im Favoritner Arbeiterheim am 9. Dezember.

Sie sind davon überzeugt, daß die Liebe zum Proletariat Karl Kraus zu seinen Ausführungen bewogen hat, und stellen sich, die Wichtigkeit seiner Persönlichkeit für die geistige und revolutionäre Entwicklung der Arbeiterschaft erkennend, hinter ihn.

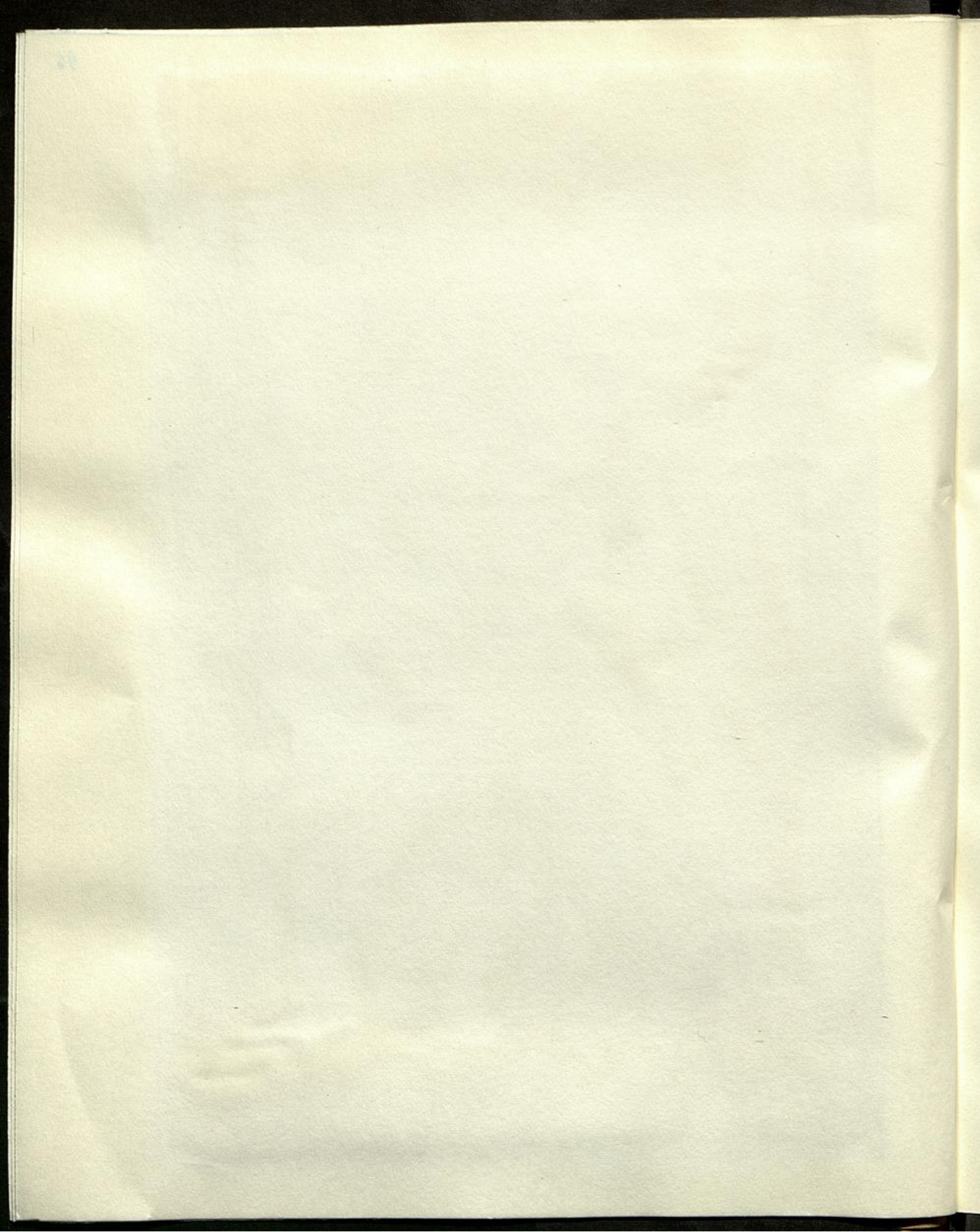
Sie erklären die Vorfälle der beiden schmutzigsten Zeitungen Wiens, der »Stunde« und des »Neuen Wiener Journals«, für erstunken und erlogen, da sie wissen, daß an der Demonstration nicht mehr als ein halbes Dutzend Personen beteiligt gewesen sind.

Sozialdemokratische Parteiorganisation  
Wien, Wieden 3. Sektion

Auch diese Zeugenschaft, von mir nicht angerufen, könnte der Arbeiter-Zeitung beweisen, daß sie unrecht tut, an der Überlieferung des Eindrucks von einem ernsthaften Protest der Zuhörerschaft gegen eine Kritik der Kunststelle festzuhalten. Und vielleicht selbst an ihrem eigenen Protest, mit dem sie wie folgt einsetzt:

Von mancherlei persönlichen Verstimmungen abgesehen, die mitgespielt haben dürften, gewiß aber nicht ausschlaggebend gewesen sind, handelt es sich um folgendes.

Hier möchte ich nur einschalten, daß von persönlichen Verstimmungen, die mich abgehalten hätten, der Einladung der Kunststelle zu entsprechen, keine Rede sein kann, und solange sie nicht bezeichnet werden, auch keine Rede sein sollte. Meint die Arbeiter-Zeitung meine öffentliche Mißbilligung des Unfugs, der sich Musik- und Theaterfest der Stadt Wien genannt hat und der mir allerdings auch durch die Verwendung meines Namens persönlichen Verdruß eintrug? Ich kann wie über alles, was mich je betraf, auch darüber Rede stehen, wenn's gewünscht wird. Meint sie die Ärgernisse der Schlamperei, die ich noch bei sämtlichen Mitwirkungen erlebt habe und die mich freilich, unmittelbar vor dem Auftreten, dermaßen verstimmt haben, daß ich einmal den Vertreter der Kunststelle zu einer Entschuldigung vor dem Auditorium veranlassen mußte? Sie haben mich nicht abgehalten, durch solche Vermittlung der Sache zu dienen, so lange eben, bis ich durch meine kritische Ablehnung eines kunstpolitischen Wesens gezwungen war, es auf eigene Faust





6

zu tun. Ich hätte, selbst wenn die Kunststelle meine Bedingung, die Infamie der ‚Stunde‘ zu berichtigen, erfüllt hätte, mich am 12. November nicht anders als am 1. Mai nur ihres Apparates, nicht ihrer Ägide bedienen können, um zu den Arbeitern zu sprechen. Und an der Unvermeidlichkeit dieses Entschlusses wird ~~auch~~ durch die folgende Darlegung nicht gerüttelt:

HA

Unter den Schabigkeiten, mit denen die ‚Stunde‘ Karl Kraus bedenkt und von denen wir ja oft gesprochen haben, war auch die Behauptung, Kraus sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden; sie war in einem Artikel eingestreut, der etwa im Juni erschienen ist. Die Behauptung ist so unsinnig, durch eine jahrelange Erfahrung widerlegt, daß sie keine Widerlegung verdient; es ist weder notwendig, Karl Kraus zu versichern, daß die Arbeiter seine Vorlesungen als einen künstlerischen Genuß empfinden, noch den Arbeitern zu sagen, daß die Kunststelle nur ihre Wünsche erfüllt, wenn sie für Kraus' Vorlesungen die technischen Vorbereitungen ausführt.

Keine der beiden Erklärungen, weder die an mich noch die an die Arbeiter, habe ich verlangt. Ausschließlich eine an die ‚Stunde‘; und wenn der Leiter der Kunststelle mit deutlicher Beziehung auf die Quelle der Infamie rechtzeitig in der Arbeiter-Zeitung nur erklärt hätte, daß es nicht notwendig sei, etwas zu erklären, so wäre es eine zureichende Berichtigung der Infamie gewesen.

Daß die ‚Stunde‘ wie so vieles an dem Wirken von Karl Kraus auch dieses zu entstellen sucht, machte den Sachverhalt, der offen vor aller Augen liegt, nicht unklar; die Kunststelle konnte also mit Recht auf eine Erklärung, da da nichts zu klären war, verzichten.

Mit Unrecht auf die Erklärung dieses Verzichts. Mindestens den hätten sie auszusprechen. Der Sachverhalt mag noch so offen und rein vor allen Augen liegen — den schmierigen Prätzen, die ihn zu verdecken wagten, war, wenn nicht durch Berichtigung an Ort und Stelle, so doch im eigenen polemischen Wirkungskreis eins draufzuschlagen. Ist es ja durch die Unterlassung so weit gekommen, daß die Lüge noch am Tag des Arbeitervortrags ein Junges bekommen hat: ich sei ~~von~~ der sonst verdienstvollen Kunststelle/ die mich den Arbeitern aufgezwängt hat/ von den Parteiführern »rekommandiert« worden. Wenn sie einem Revolverblatt Interviews gewähren, also dessen Publizität der Übermittlung wahrer Sachverhalte würdigen, so dürften sie wohl nicht vorweg davon überzeugt sein, daß ein solcher durch eine Lüge der ‚Stunde‘ nicht besudelt werden könnte. Aber die Wahrnehmung, daß diese mein Wirken zu »entstellen« sucht, kommt schon dem Verweis an einen Raubmörder gleich, daß er nach jemandes Verletzung ihm etwas entnehmen wollte.

HA  
1( 1)



7

Es ist nun richtig, daß Karl Kraus die Sache anders angesehen und sich darüber beklagt hat, daß »die Kunststelle den Sachverhalt nicht klargestellt hat«; aber wenn man bereit gewesen wäre, auch diesem seinem Wunsche zu entsprechen, so hätte danach eine Klarstellung, deren sich die Kunststelle ja nicht geweigert, sie nur für herzlich überflüssig erachtet hatte, nur noch den Eindruck der Gefälligkeit gemacht — der wohl auch Kraus nicht willkommen hätte sein können.

Im Gegenteil, ich nehme immer gern die Gefälligkeit an, die man mir durch Feststellung der Wahrheit erweist, und bin umso dankbarer, wenn man durch sie auch Mut bekundet. Die Kunststelle hätte/dem/peinlichen Eindruck, mir eine Gefälligkeit zu erweisen, am besten damit begegnen können, daß sie die Lüge schon vor meiner Feststellung, die keine Beschwerde und keinen Wunsch enthielt, beseitigt hätte. Ein Verlangen habe ich erst ausgesprochen, als ~~die Kunststelle~~ in völliger Nichtbeachtung meiner Worte an mich herantrat. Wie konnte ich dann anders? Sie mochte es mit der Beachtung dessen, was in der ‚Stunde‘ stand, halten wie sie wollte und eine Berichtigung meinerwegens so überflüssig finden wie ich ihre kunstpolitische Existenz. Ihr faux pas war nur, daß sie an mich herantrat und wirklich glaubte, daß ich meine Worte so wenig ernst nehme wie sie.

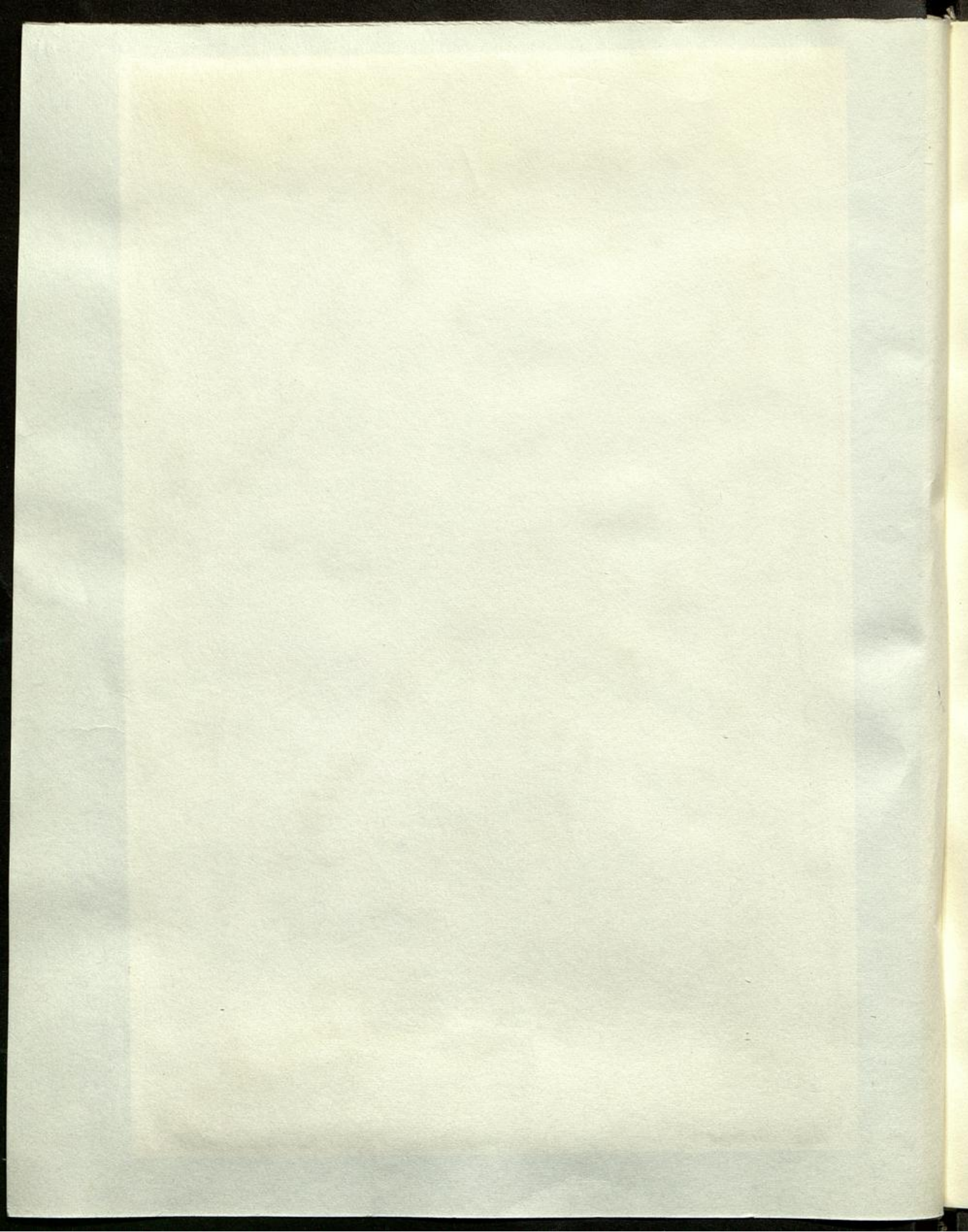
1. abn L/fo

H/ia

→ 25. Bismarckallee

Dies also die Vorgeschichte. Die Kunststelle hatte sich nun an Kraus, indem sie hervorhob, daß den Feiern »durch seine Vorlesungen eine erhöhte Weihe gegeben wird«, mit der Bitte gewendet, auch diesmal am Republiktag »eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wien zu veranstalten«. Kraus erklärte sich bereit, diesen Wunsch zu erfüllen, »wenn die Kunststelle die vermißte Klarstellung des Sachverhalts noch rechtzeitig und in einer Form vornimmt, daß es schon vor dem Termin festgestellt erscheint, daß er den Arbeitern nicht abermals als Vortragskünstler aufgezwängt werde«. Wie vermöchte die Kunststelle eine solche »Feststellung« herbeizuführen? Doch nur, indem sie es sagt, erklärt, versichert; anders ist es gar nicht zu ersinnen. Die Kunststelle war dazu natürlich auch bereit: sie wollte »bei der Ankündigung der Vorlesung in der Arbeiter-Zeitung klipp und klar erklären, daß sie Kraus eingeladen hat, so wie jedes Jahr auch diesmal die Feier durch seine Mitwirkung zu erhöhen«. Sie würde »in dieser Mitteilung auch sagen, wie es der Wahrheit entspricht, daß die Arbeiterschaft die Mitwirkung von Kraus geradezu als selbstverständlich begrüßt«. Diese Erklärung hat nun Kraus als nicht zureichend erachtet und daraufhin seine Ablehnung ausgesprochen. Dies der Sachverhalt, und es kann nun jeder selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen, die danach Kraus gegen die Kunststelle gerichtet hat, ein zureichender Anlaß gegeben war.

1/3



8

Ich muß schon zugeben, daß hier sogar der zureichende Anlaß herbeigeführt scheint, in mir einen Narren zu vermuten, der offenbar selbst nicht weiß, was er will, da er mit der Erfüllung dessen, was er verlangt hat, nicht zufrieden ist. Aber wenn die Arbeiter-Zeitung den getreuen Zitate aus den Briefen auch noch ein solches aus meinem letzten Schreiben angehängt hätte, so wäre es ihr gelungen, dem zwingenden Schluß auf meine Unzurechnungsfähigkeit zu begegnen. Wie die Kunststelle die verlangte Feststellung herbeiführen konnte, ist in diesem letzten Schreiben angegeben. »Doch nur indem sie es sagt, erklärt, versichert: anders ist es gar nicht zu ersinnen«? Das klingt plausibel, aber ich habe es doch noch anders ersonnen. Auf S. 67 des Heftes, das der Arbeiter-Zeitung vorlag, ist gesagt, erklärt, versichert, daß die Erklärung, welche die Kunststelle vorschlug, keine Berichtigung, sondern eine Bestätigung der Lüge gewesen wäre. Denn wenn die Kunststelle knapp vor dem Termin in der Arbeiter-Zeitung erklärte, daß sie mich eingeladen habe, »auch diesmal die Feier durch meine Mitwirkung zu erhöhen«, so erschiene das nicht so sehr als eine Zurückweisung der Lüge, daß sie mich der Arbeiterschaft aufgezwängt, wie als eine Bekräftigung des Verdachtes, daß sie dergleichen getan habe und auch diesmal tun wolle. Wenn die Infamie sich da nicht totsicher auf die Behauptung eines in der Arbeiterschaft sich regender Widerstandes geworfen hätte, der Nötigung, mein Auftreten zu rechtfertigen, so hätte man doch nicht mit Unrecht eben in solcher Erklärung die Gefälligkeit für mich erblickt, von der die Arbeiter-Zeitung mit Recht sagt, daß sie mir nicht willkommen sein konnte, eine Gefälligkeit, in der man eine Nahrung meiner Eitelkeit vermutet hätte. Und die wäre einmal wirklich bewiesen erschienen, wenn sich herausgestellt hätte, daß ich die Erklärung, die der Leiter der Kunststelle da abgab, verlangt habe. Hat doch das Schuftenblatt am Tag des Vortrags im Arbeiterheim sogar die Version verbreitet, ich hätte — bei sonstiger Aufkündigung meiner republikanischen Gesinnung — von der Kunststelle die Erklärung verlangt, daß »die Arbeiterschaft keinen höheren Kunstgenuß kenne, als den Vortragskünstler Kraus mit Schaum vor dem Mund am Vortragstisch zu bewundern«, und diese von mir geforderte Erklärung sei verweigert worden. Wie wäre da nicht, was der Leiter der Kunststelle

Hfring

Mittel

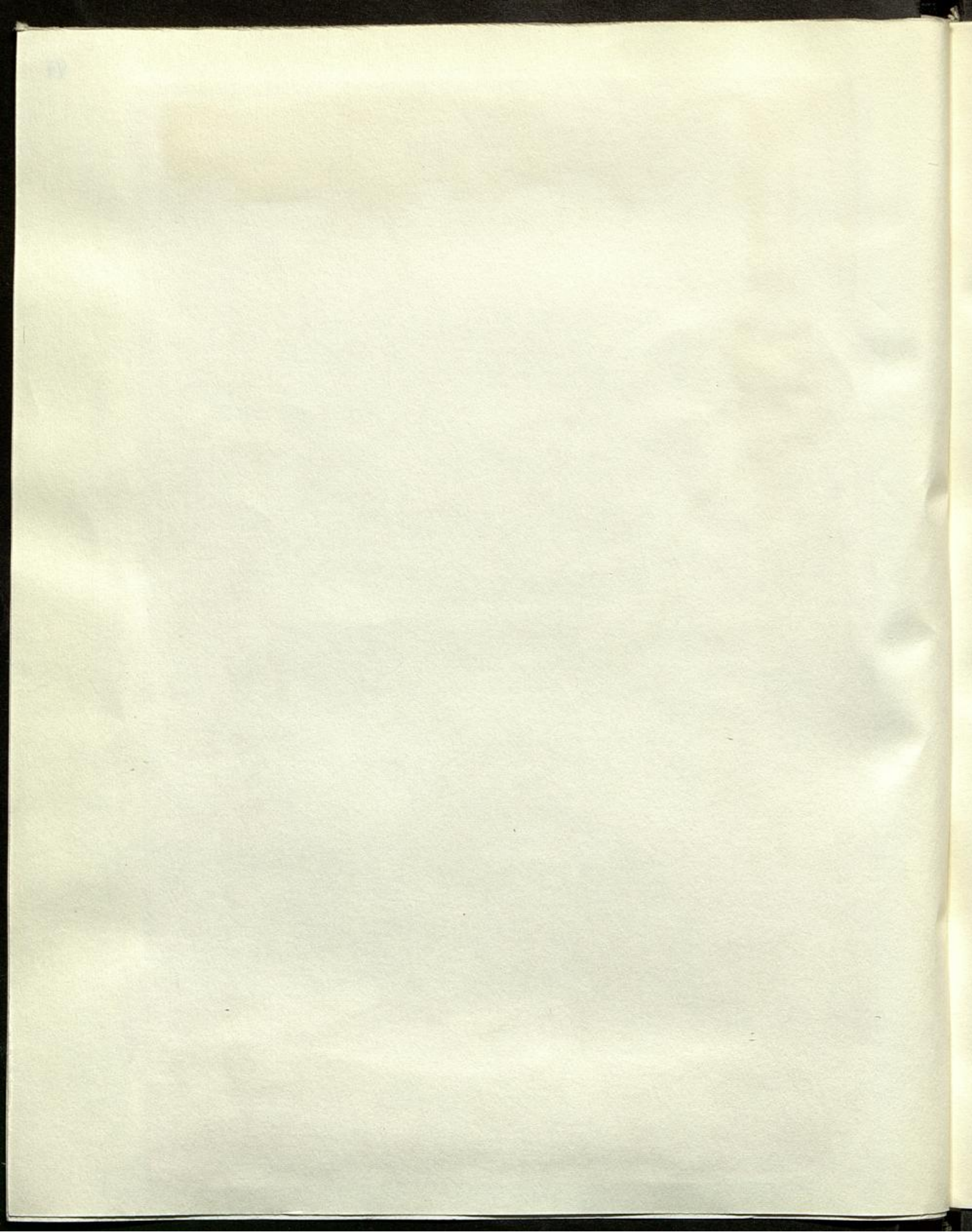
H J

101

+ verstanden

H J





9

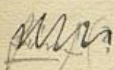
anbot, als die Erfüllung eben solchen Verlangens erschienen oder mindestens als ~~hing~~ Gefälligkeit? Dagegen wäre es keine gewesen, wenn er, anstatt zu sagen, zu erklären, zu versichern, eben das eronnen hätte, was ich für richtig hielt und wozu er von selbst verpflichtet war: ohne das geringste Kompliment für mich/ meinetwegen unter Hinweis auf mein Verlangen/ zu erklären, daß die Behauptung der 'Stunde' eine Lüge sei. Nur dies, in dieser Verbindung, war »klipp und klar« zu erklären — losgelöst von der Lüge, hätte, was immer gesagt und versichert wurde, klipp und klar eine Verdunkelung der Situation bewirkt. Ich bin überzeugt, daß der Leiter der Kunststelle, mit dem ich mich drei Tage vor dem Termin nicht in Vereinbarungen einer Selbstverständlichkeit einlassen konnte, sich keineswegs zu dieser einzig möglichen Art der »Feststellung« verstanden hätte. Und nicht minder überzeugt bin ich, daß er im Banne des Dogmas von meiner Eitelkeit, welches den Andersgläubigen die unbefleckte Empfängnis ersetzt, gehofft hat, mich durch eine Hervorhebung zu gewinnen, von der er selbst vielleicht nicht merkte, daß sie nach Rechtfertigung klingt und statt einer Berichtigung nur eine heillose Bekräftigung wäre. Und nun kann jeder, der's nicht schon nach meiner Publikation getan hat, selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen, die ich »danach« gegen die Kunststelle gerichtet habe, ein »zureichender Anlaß« gegeben war. Mehr als ein Anlaß, vielleicht ein Grund zur Ablehnung. Aber der Grund zu den Angriffen liegt wohl eher in der allgemeinen Tätigkeit als in der besonderen Unterlassung, und nachdrücklich muß festgestellt werden, daß ich ganz unbeschadet dieses Verhaltens die Verbindung mit der Kunststelle abgelehnt habe, weil ich die Feier der Republik nicht mehr für eine Abwechslung im Operettenrepertoire erachten wollte, daß ich aber nicht darum ihre Wirksamkeit bekämpfe, weil ich die Verbindung mit ihr aufgab. Der Vorfall war wohl der Anlaß, die prinzipiellen Dinge zu sagen, der Grund waren sie selbst. Doch auch zur persönlichen Verstimmung findet die Arbeiter-Zeitung weder Grund noch Anlaß:

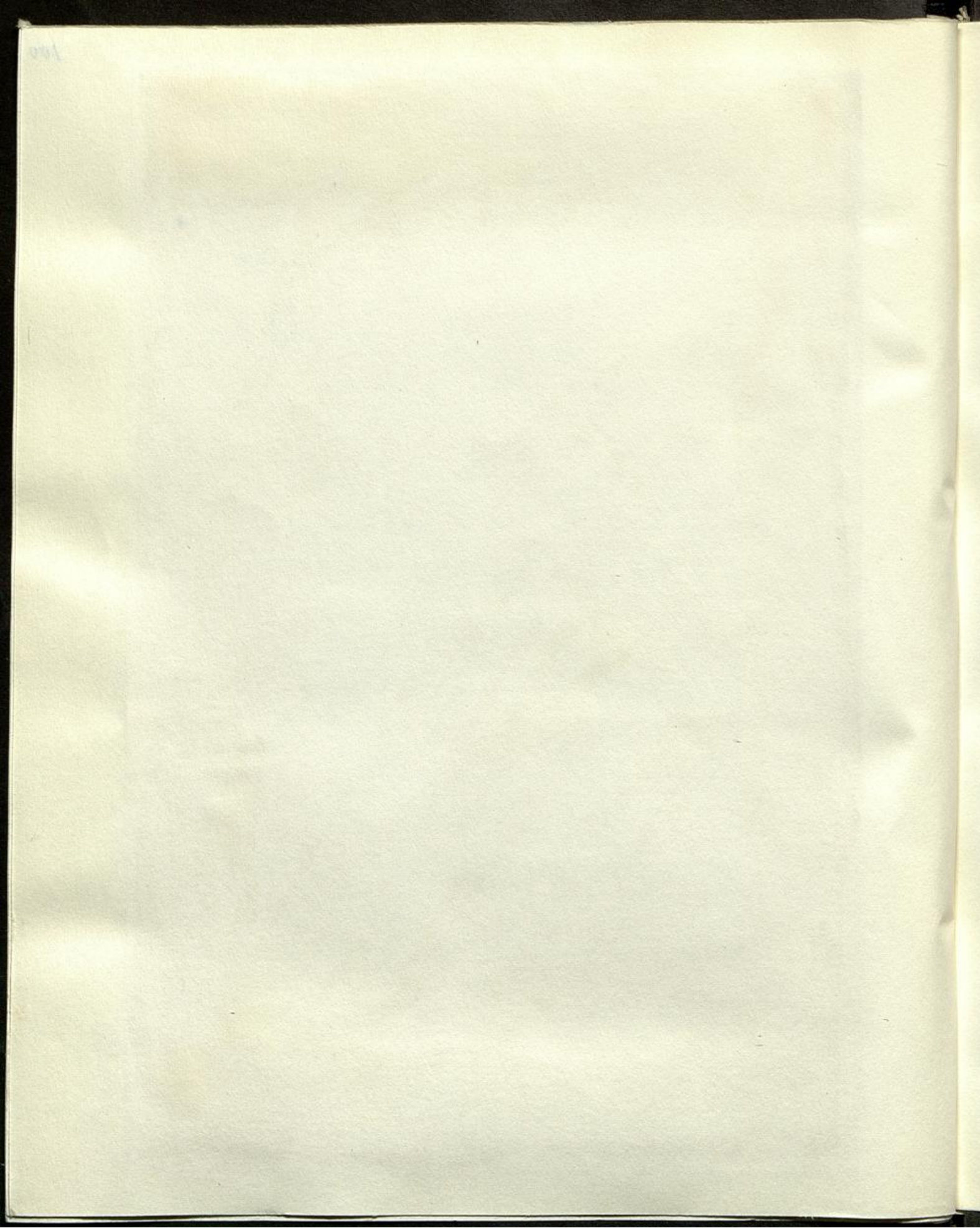
Es ist richtig, daß die Kunststelle die Einladung hätte früher vornehmen sollen (sie erfolgte am 7. November), und nicht zu bestreiten, daß für die Verspätung ein nicht gerade einleuchtender Grund angegeben wurde — wobei allerdings eine ruhigere Betrachtung zu dem Schlusse zu kommen vermöchte, daß auch in einer ungeschickten Entschuldigung das Bedürfnis nach Entschuldigung sichtbar ist und zur Kenntnis genommen werden könnte.

4 analoge



L-







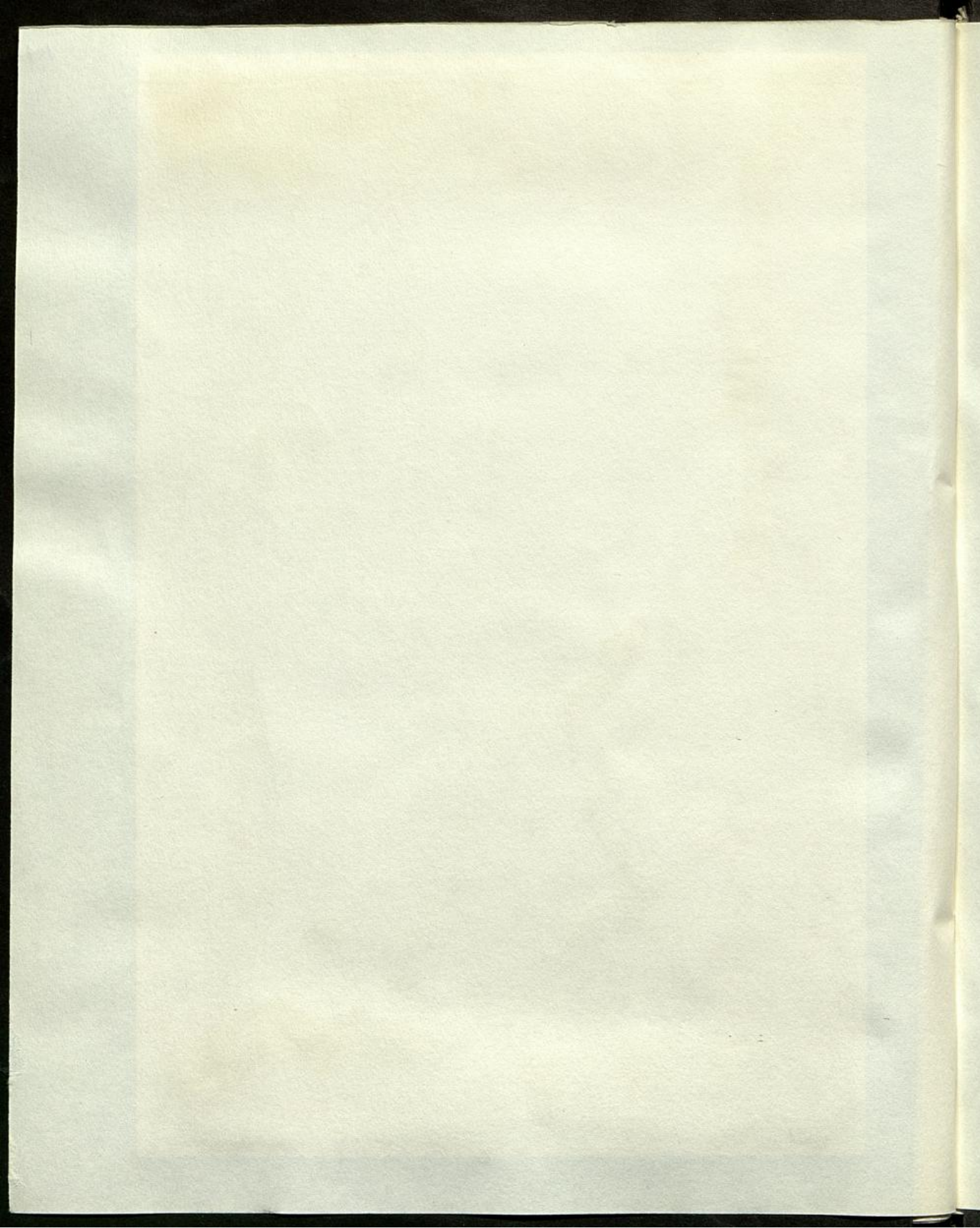
Was ich ja für die Entschuldigung, die die Arbeiter-Zeitung der Kunststelle angedeihen läßt, gern tue. Aber ich hatte der Kunststelle gar keinen Vorwurf daraus gemacht, daß sie mich erst am 7. November einlud, sondern es als eine alte Gewohnheit von ihr beiläufig anerkannt. Sie hat ziemlich spontan, nachdem ich ihr von den Arbeitern aufgezwängt worden war, das Bedürfnis gefühlt, die diesjährige Verspätung mit der Schwierigkeit der Eruiierung meines Aufenthalts zu erklären. Somit kann die Arbeiter-Zeitung, wengleich ihr die Geschichte vom Telefonanruf selbst spaßig vorkommt, mit einigem Recht sagen:

Aber was wir klarzustellen wünschen, ist nur dieses: die Kunststelle hat sich um Kraus' Mitwirkung ernstlich bemüht, und schon diese Bemühung, die doch um der Wünsche der Arbeiter willen geschieht, ist eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung, die einer Widerlegung gar nicht bedarf.

10/11  
 Wieso die ernsthafte Bemühung des Herrn Dr. Bach, nämlich daß er »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte, daß ich überhaupt in Wien bin«, eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung ist, die einer Widerlegung gar nicht bedarf — geht mir allerdings nicht ganz ein. Ich würde ja, mit einer im Parteikampf bewährten Ungebundenheit des Ausdrucks, hier statt von »jener erwähnten dreisten Entstellung« lieber von jener frechen Lüge der »Stunde« sprechen. Aber sicher ist, daß wenn die Arbeiter-Zeitung rechtzeitig nicht mehr gesagt hätte als was sie jetzt sagt, und auch nur erklärt und versichert hätte, daß etwas der Widerlegung gar nicht bedarf, statt es post festum zu sagen, da die Umstände sie dazu genötigt haben — es mir genügt und das Fest stattgefunden hätte. Freilich auf meine Art, da ich es mir nun einmal vorgenommen hatte, die Republikfeier durch Aufschlüsse über die kulturellen Pflichten der Revolution zu erhöhen. Die Arbeiter-Zeitung ist leider mit solchem Radikalismus wenig einverstanden und findet eher, daß man sich mit Ergebung in das schicken müsse, was die Zeit nun einmal bringt und die bürgerliche Weltordnung bietet:

Was nun die Kunststelle betrifft, so hat sie sicherlich auch ihre Mängel: die vor allem in den Bedingtheiten ihres Wirkens liegen. Es ist ihr natürlich nicht gegeben, für die Arbeiter ein eigenes Programm der Theateraufführungen aufzustellen und durchzuführen; sie ist darauf gewiesen, was die Theater spielen, und kann nicht mehr tun, als in der Spreu die Körner zu suchen — was nicht leicht ist, manchmal gelingt, manchmal auch mißlingen mag. Aber diese Bedingtheiten zu ignorieren und alles, was sich aus ihnen ergibt, auf die Kunststelle zu wälzen, das ist im höchsten Maße ungerecht.

Das wäre es eigentlich nur dann, wenn man die sozialdemokratische Kunststelle für den bürgerlichen Theaterunfug verantwortlich machte. Aber man macht sie bloß dafür verantwortlich, daß sie ihn soutenierte, am Leben erhält und durch solche Hilfe ihren eigenen Wertbestand preisgibt. Ob es ihr oder bloß ihrem Leiter nicht gegeben ist, für die Arbeiter ein eigenes Programm aufzustellen, will ich hier nicht entscheiden. In meiner »Nachträglichen Republikfeier« bin ich näher darauf eingegangen und habe dort allerdings nicht die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kunststelle geradezu auf der Suche nach den Körnern in der Spreu ist. Daß es manchmal auch mißlingt, ist gewiß richtig, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß die Körner, die für den Festtag gefunden wurden, wie folgt beschaffen waren:



//

Künstlerische Republikfeiern.  
Veranstaltungen der Kunststelle.  
Theatervorstellungen.

- Deutsches Volkstheater: Traumulus.
- Lustspieltheater: Die Wette.
- Renaissancebühne: Der Autowildling.
- Raimund-Theater: Die weiße Fracht.

Zur Feier der Republik. Der Umstand, daß die Theaterdirektoren den Schund ansetzten, den sie auch ohne Revolution und nicht im leisesten Gedanken an die Tatsache, daß kein Kaiser mehr vorhanden ist, angesetzt hätten, wurde als »künstlerische Republikfeier« ausgewiesen. Ein Blatt, das von der Arbeiterzeitung als das ärgste Revolverblatt stigmatisiert wird — nicht die ‚Stunde‘ —, hat sich beeilt, gegen meinen Angriff auf die Kunststelle und zu der »unzweideutigen Ablehnung, die dieser Versuch von den Hörern erfahren hat«, statistisches Material beizustellen, das es »von informierter Seite« erhalten hatte, also offenbar von der Parteieinrichtung, der ich nahegetreten war, ohne ihr doch so nahezustehen wie ein bürgerliches Revolverblatt. Aus diesem statistischen Material, das durch fettgedruckte Ziffern und Zeilen die Augen des Franzjosefskais übergehen machte, ging als Beweis, wie wenig berechtigt eine abfällige Kritik ist, hervor, daß in der Spielzeit 1924—1925 1118 Vorstellungen für die Kunststelle veranstaltet wurden. Es scheinen nicht durchwegs Körner zu sein. Summiert man die ausdrücklich angeführten, unter denen über 100 Aufführungen von Lengyels Antonia hervorgehoben werden und zahlreiche Variétévorstellungen der heiligen Johanna von Shaw und der profanierten Franziska von Wedekind; berechnet man, daß neun klassische Stücke gespielt wurden, darunter eines sogar

1=2

H. werden find.

*[Handwritten signature]*



elf Mal (mit Rufzeichen!), so bleiben mindestens neunhundert Darbietungen von Tanzoperetten und sonstiger Spreu. Die Entkräftung erfolgte also durch die fettgedruckte Wiederholung des Vorwurfs. Die Pointe war aber die Enthüllung eines Kornes, eines, das wirklich mit dem Sinn der Revolution und mit den kulturellen Aufgaben des Proletariats in Verbindung gebracht werden kann. ~~Ich also greife~~ die Kunststelle an und — habe selbst für sie gelesen. Das wird mit einem Gedankenstrich vor meinem Namen angeführt, damit dem gespannten Leser eine Atempause bleibe und er auf die Überraschung schonend vorbereitet sei. Wie doch Druckerschwärze fasziniert! Ich selbst, wenn ich's nicht vor mir sähe, ich würde es nicht glauben, daß die Kunststelle in der Hofburg eine Vorlesung

Handwritten: / Künstl: ij, der

Handwritten: + am 11. 11.

Handwritten: H

Handwritten notes on the left margin:  
 - 1  
 - ~~Handwritten scribble~~  
 - ~~Handwritten scribble~~  
 - auf's 11.

... vor 700 Hörern von — Karl Kraus

veranstaltet hat! In welchem Fall man nur »Kommentar überflüssig« zu sagen pflegt oder »Sapienti sat«, auf deutsch: da kann sich jeder Trottel was denken. Ich habe, der ich doch an die Aperçus der ‚Wiener Stimmen‘ gewöhnt bin, nie in meinem Leben einen stupideren Gedankenstrich ~~zu Gesicht bekommen~~ Mein Vortrag war davon ausgegangen, daß ich nicht mehr für die Kunststelle lesen will, und nun wird ~~enthüllt~~ daß ich es bis dahin getan habe. Aber was tut Gott? Es ist nicht einmal das wahr. Ich war schon erbötig, es mir nicht hinter den Spiegel zu stecken und vor den Lesern der ‚Allgemeinen Zeitung‘ blamiert zu sein. Aber wiewohl ich's vor mir sah, glaubte ich's doch nicht. Die informierte Seite, die ja darüber informiert sein müßte, daß ich auch am 1. Mai 1925 nicht mehr für sie lesen wollte, sondern den Überdruck des Wortes »Kunststelle« auf den Karten zur Bedingung gemacht ~~hatte~~ hat diesen Umstand übersehen. Da kann man wirklich sagen, daß eine blinde Henne in der Spreu ein Korn gefunden hat. Ich war aber so herzlos, es ihr nicht zu gönnen, und ließ eine Berichtigung erscheinen, in der in nicht weniger fetten Lettern und mit gleich großem Gedankenstrich die Wahrheit festgestellt war, daß

Handwritten: H gefahren.

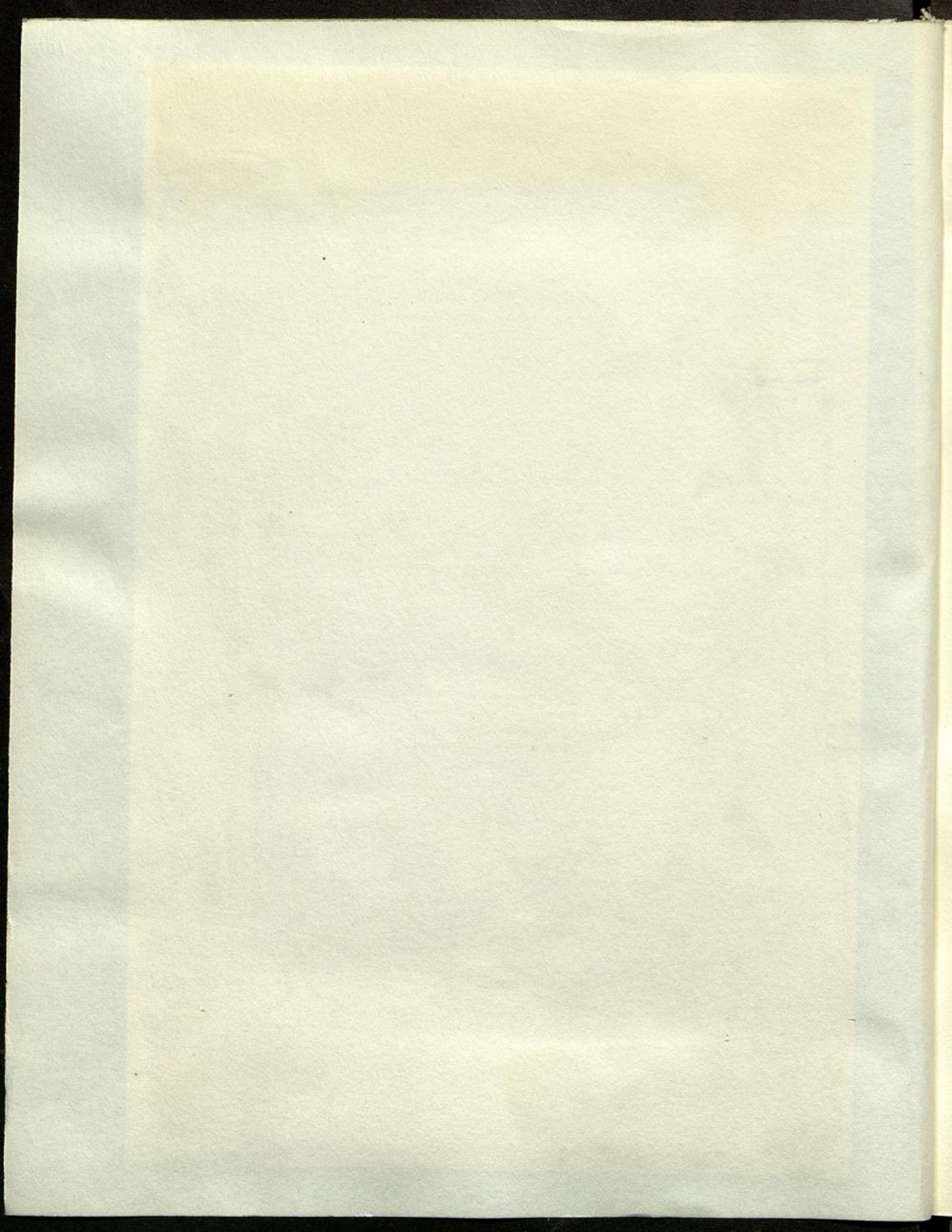
Handwritten: H offenbar,

Handwritten: H ja,

keine Vorlesung von — Karl Kraus

stättgefunden hat. Nun habe ich wohl das Recht, für mich selbst unbedingt zu sein und auf eine wahre Darstellung von Sachverhalten, die mit meiner Person und meinem Wirken zusammenhängen, zu dringen, aber ich darf nicht gegen das Wirken der Kunststelle als solches ungerecht sein und die Bedingtheiten einer revolutionären Errungenschaft ignorieren. Die Arbeiter-Zeitung sagt:

Und wenn Kraus diese Ungerechtigkeit in die Worte gleichsam übersteigert: es ist »zweifelhaft geworden, ob es nicht sittlicher wäre, die Arbeiter durch Brantwein vom Operettengenuße abzulenken, als umgekehrt«, so ist darauf ernstlich zu sagen: Erstens, daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle



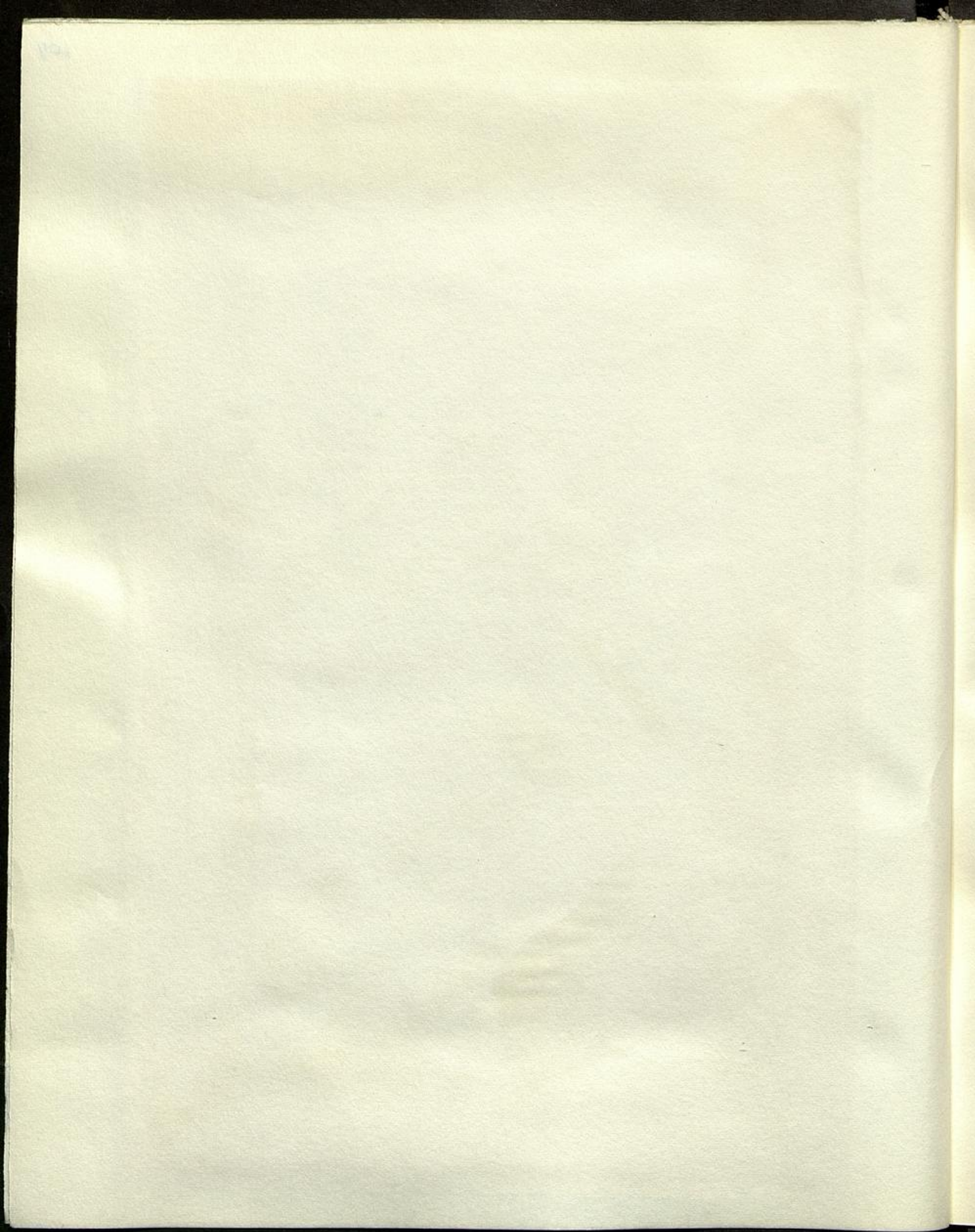
spielen. Zweitens, daß Operetten wohl »die künstlerischen Möglichkeiten« nicht erschöpfen, daß aber dem Arbeiter die Gelegenheit zu einer heiteren Unterhaltung, auch wenn sie oberflächlich bleibt, zu bieten noch lange kein Verbrechen ist. Wir vermuten, daß auch Karl Kraus in jungen Jahren Operetten besucht habe, und daß sie von Offenbach waren, die heutigen von Fall sind, ist eine Entwicklung, die nicht die Kunststelle verantwortet.

Gewiß nicht, fraglich bleibt nur, ob sie sie fördern darf. Die Vermutung, daß auch ich in jungen Jahren Operetten besucht habe, ist zutreffend, wengleich ich nicht so alt bin, daß ich damals Novitäten von Offenbach besucht hätte. Immerhin habe ich auf Provinzbühnen die entzückenden Werke von ~~Hiesem~~ Lecoque und Audran, Suppé, Strauß und Millöcker gesehen, und ich möchte mich hier nicht auf die Untersuchung einlassen, ob diese Eindrücke, die in meinen Schriften keineswegs verborgen sind, in ihrer lebensbereichernden Wirkung auch nur in Vergleichsnähe zu bringen wären mit dem Gedudel, Gehopse und Gerülpse, das heute die Vergnügungsindustrie für ein entartetes Bürgertum ausmacht, und ob kein kulturpolitisches Bedenken dem Entschluß entgegensteht, an diesen Orgien des Sittenverfalls die Arbeiterschaft mitgenießen zu lassen. Ob die heitere Unterhaltung nicht gefahrloser von der musikalischen Anmut bestritten würde, die ein abgeschlossenes Bild bürgerlicher Kultur umspielt, als von der unmittelbaren Abschilderung der Korruption durch die Galgenhumorlosigkeit, deren Typus ja nicht gerade vom Namen Fall bezeichnet wird. Daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle spielen, ist offenbar eine Information von informierter Seite mit Stücken vom Genre des »Autowildling« bilden sie ganz gewiß die Mehrzahl. Aber warum verschwindet dergleichen nicht überhaupt, anstatt eine verschwindende Rolle zu spielen, die in Wahrheit die Hauptrolle ist? Warum wird die heitere Unterhaltung nicht lieber von Nestroy besorgt und von den vielen heiteren Genien der Weltliteratur, die auferstehen könnten, wenn eine tätige Hand da wäre, die Direktoren aus dem Schlaf zu zwingen? Die Arbeiter-Zeitung wird doch nicht ernstlich behaupten wollen, daß meine Kritik an diesen Verhältnissen möglich wäre ohne den Rückhalt eines unbefriedigten Kulturverlangens, das in der Zulassung zur bürgerlichen Theaterverluderung nicht das Um und Auf einer geistigen Revolution erblickt? Soll das Gesetz der Trägheit in der Verfassung der neuen Geistigkeit des Umsturzes spotten? Und ist es Hochverrat, den vorhandenen Problemen eines »Kulturkampfes der Jugend« näherzutreten, wenn er doch im offiziellen Parteiorgan »Der Kampf« (in einem Artikel von Walter Fischer) die folgende Bejahung findet:

Loren Sullivan,

H. Jannu.  
L. Gouquette  
Ranquette

13





— — Was mit Recht in der Frühzeit des proletarischen Kampfes zurückgestellt werden konnte: der Kampf um einen selbständigen, nichtbürgerlichen kulturellen Inhalt der sozialistischen Bewegung, der Kampf um eine neue, nichtbürgerliche Weltanschauung, wird zur Forderung der Jugend.

— — Wirtschaftlich und politisch hat der Proletarier die Selbständigkeit des Denkens und Handelns erobert, ist er sich seiner Stellung bewußt geworden. Kulturell ist er abhängig vom Bürgertum, abhängig dort, wo er gedankenlos Denk- und Lebensformen einer Kultur übernimmt, die in geradezu lächerlichem Widerspruch mit den Notwendigkeiten seines Lebens steht: wo er letzten Endes kein anderes Ziel kennt, als in allen Äußerlichkeiten selbst Bürger, Kleinbürger zu werden. — —

— — Wir müssen neben dem bewußten wirtschaftlichen Kampf auch einen bewußten kulturellen Kampf gegen die Vorherrschaft des Bürgertums führen.

•Geschicht das vielleicht durch proletarische Wattierung der bürgerlichen Theater? Ich habe diesen Aufsatz, der im November erschienen ist, knapp nach dem Vortrag kennen gelernt, den ich gegen diese Methode des kulturellen Kampfes gehalten habe. Aber wie wenn der Verfasser schon die Reaktion des offiziellen Parteiwillens gegen den Vortrag gekannt hätte, sagt er:

Es wäre sinnlos, unmarxistisch und gefährlich, diese Tatsache zu übersehen, sie totschweigen zu wollen oder durch schroffe, verständnislose Abweisung die Widersprüche zu verschärfen, die oft unsicher Suchenden zur Opposition zu zwingen . . . Menschen, die unabhängig denken wollen . . . können einer Bewegung von der inneren Kraft der Arbeiterbewegung als Mitarbeiter nicht gefährlich werden, im Gegenteil. Gefährlich aber — und das wird leider immer wieder übersehen — ist jene andere, wenn auch noch nicht sehr große Gruppe der »Parteiuntertanen«, die — sehr zum Schaden beider Teile — Partei und Parteileitung, Marxismus und jeweiliges Parteiprogramm verwechseln, die Marxismus ersetzen wollen durch »marxistische« Dogmen, die nicht unterscheiden können zwischen Parteidisziplin und Verzicht auf eigene Meinung.

Es mag fraglich bleiben, ob der geistige Anspruch, der in diesen Sätzen vertreten wird, seine Erfüllung findet in dem Rundschreiben, das der Leiter der Kunststelle auf der Suche nach den Körnern in der Spreu, just in den Tagen zwischen der Publikation und dem Vortrag, an die Unterrichtsausschüsse versendet hat:

Wien, am 26. November 1925

Werte Genossen!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Operettentheater, das jetzt im Favoritner Arbeiterheim-Theater spielt. Die Favoritner Genossen haben sich bemüht, ein gutes Ensemble mit guten Operetten unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktors Norden (früher Oberregisseur im Bürgertheater) zusammenzubringen. Der Versuch der Favoritner Genossen kann aber nur gelingen, wenn auch die Genossen anderer Bezirke Gäste dieser Operettenvorstellungen werden. Die günstige Rezension in der Arbeiter-Zeitung wird den Genossen sicherlich die Gewähr bieten, daß die Operettenvorstellungen im Favoritner Arbeiterheim ein durchaus anständiges Niveau haben.

Die Kunststelle ist gerne bereit, Bestellungen auf Karten zu übernehmen und durchzuführen. Bei genügender Beteiligung könnte auch ein Abonnement durchgeführt werden.

Indem wir Sie um Bekanntgabe Ihrer Wünsche ersuchen, verbleiben wir

mit bestem Parteigruß  
Dr. D. J. Bach m. p.



15

Solche Bestrebungen, und gar auf dem Schauplatz ihrer Erfüllung, durchkreuzt zu sehen, muß freilich die Interessenten verdrossen haben und läßt den Entschluß begreiflich erscheinen, über einer Szene, auf der sich ausnahmsweise nicht »Katja, die Tänzerin« abspielte, sondern eher das Gegenteil, den Vorhang niedergehen zu lassen. Denn an einer Parteiinstitution darf man nicht rütteln, und wiewohl ich nicht gerade das Gefühl habe, im Vorstoß gegen Herrn Dr. Bach auf Granit zu beißen, so wird es mir doch von der Arbeiter-Zeitung versichert:

Die Kunststelle mag also manchmal fehlgreifen, aber sie hat ganz gewiß ihre Verdienste und ist, was wir nicht unterdrücken lassen, eine Einrichtung der Partei, und die Bedingung, daß sie sich, die die künstlerischen Veranstaltungen am 1. Mai und am 12. November veranstaltet (künstlerische Veranstaltungen, deren Leistung nicht verkannt werden darf), bei welcher Veranstaltung immer zurückzuziehen habe, werden wir gegenüber niemandem gelten lassen.

Aber ich habe gar nicht die Bedingung gestellt, daß sie sich bei der Leistung, den »Autowildling« zur Feier der Republik aufzuführen, zurückziehe. Ich habe es nur für meine Mitwirkung am 1. Mai verlangt und sie hat es gewährt. Eine weitere Bedingung, die ich für den 12. November gestellt habe, hat sie nicht erfüllt, weshalb meine künstlerische Veranstaltung unterblieben ist. Das ist doch, sollte man meinen, ein ~~recht~~ klarer Sachverhalt, die Bedingung, die die Arbeiter-Zeitung gegenüber niemandem <sup>→ ganz</sup> gelten lassen wird, kann von mir gar nicht mehr gestellt werden, und daß etwa Herr Direktor Beer verlangen wird, daß sich, wenn er 1926 die »Weiße Fracht« zum Gedenktag der Revolution aufführt, die Kunststelle zurückziehe, ist doch wohl nicht zu befürchten. Auch die Angestellten des Favoritner Operetten-theaters werden wohl kaum wieder in die Lage kommen, die Entweihung dieser Stätte durch eine nachträgliche Republikfeier verhindern zu müssen. Dafür sind sie, wie ich höre, in der Lage, auf die Billigung ihrer Hauszensur durch den Parteivorstand zu verweisen, der gewiß aus viel erfahreneren Persönlichkeiten besteht als es zum Beispiel jene sind, die die sozialistische Zeitschrift »Der Schulkampf« redigieren. Immerhin könnte er aus deren Bericht sich über die Gesinnung und Haltung meiner proletarischen Hörerschaft zuverlässiger orientieren als selbst aus dem der Arbeiter-Zeitung:



16

— — Unter begeisteter Anteilnahme der Hörer las K. zuerst Lassalles Kampfrede gegen die Presse, dann aus eigenen Schriften. Den Abschluß bildete die Ansprache: Nachträgliche Republikfeier. K. K. hat in diesem Jahr nicht wie sonst am 12. November vor der Wiener Arbeiterschaft gesprochen, weil die Kunstpolitik der sozialdemokratischen Kunststelle es unmöglich macht, sich ihr einzugliedern. K. stellte diese Politik dar, die in ihrer Prinzipienlosigkeit und Halbschlächtigkeit dazu führt, daß der Kulturwille der Arbeiterschaft zur Aufrechterhaltung des erbärmlichen Operettenkitsches und des bürgerlichen Sprechtheaterunfugs mißbraucht wird, deren Betrieb ohne diese antirevolutionäre Unterstützung mit Arbeitergeld schon längst verkracht wäre. Er stellte auch die traurige Tatsache fest, daß die Partei nichts getan hat, um ihn in dem Kampf, den er unter der Parole: Hinaus aus Wien mit dem Schuft! gegen das ärgste Schandblatt Wiens, gegen die 'Stunde' und ihren Herausgeber, den Budapester Erpresser Bekessy führt, zu unterstützen. Die Kritik an Kunststelle und Parteivorstand veranlaßte einige Zwischenrufe, die eine Unterbrechung notwendig machten, veranlaßte aber auch den begeisterten Beifall der vielen Parteigenossen, die den Saal füllten. Dieser Ausfall galt nicht nur dem großen Dichter und Sprecher K. K., sondern vor allem dem Kampf, den er gegen die kleinbürgerlichen Tendenzen in der Partei und für die Reinigung Wiens von der Schandpresse führt. Diese Presse will an diesem Abend eine Ablehnung Kraus' durch die Arbeiterschaft bemerkt haben. Wir haben den Jubel der Arbeiter anders verstanden!

Und damit wären wir bei dem Punkt der Presse angelangt, von der ich zu den Arbeitern gemäß meinem Versprechen geredet habe, weil mir der offizielle Parteilille zu schweigsam erschienen war. Zwischen die Puffer zweifacher Erpressung geraten, der schmutzigen und der sittlichen, also einer, die auf die Beseitigung der anderen dringt, hat er es sicherlich so schwer, von der anderen zu sprechen wie von der einen zu schweigen. Sehen wir zu, wie es der makellosen publizistischen Vertretung einer bedenkliehen Taktik mit Anstand gelingt:

Doch macht Karl Kraus kein Hehl daraus, was eigentlich der Urgrund seiner Mißstimmungen ist, und es besteht kein Grund, davon öffentlich nicht zu sprechen.

Gewiß nicht. Welcher Grund sollte denn bestehen? Und natürlich mache ich aus nichts ein Hehl, zumal nicht daraus, daß ~~hier~~ ein Grund ~~hätte~~ bestehen ~~sollte~~ von diesen Dingen öffentlich nicht zu sprechen, wie auch daß es in so flagrantem Falle solcher Einleitung zur Rede gar nicht bedürfen sollte. Hören wir aber die Rede:

Kraus führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die 'Stunde', einen Kampf, der sich nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern der sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung gipfelt, daß man ihre Existenz beseitige.

Mit andern, deutlicheren Worten, er verlangt, daß der Schuft hinaus aus Wien komme. Sein Kampf richtet sich gleichsam gegen das Sein der 'Stunde' — man denke nur! Aber er richtet sich nicht gleichsam, sondern wirklich gegen dieses Sein, das ein verbrecherisches ist. Er begnügt sich nicht, die Auswüchse eines Blattes aufzuzeigen,



17

das keinen Auswuchs hat, sondern einer ist und zwar die Beule am Kulturkörper eines pestverseuchten Wien. Er verlangt die Beseitigung einer Existenz, die den Betrieb der Verflüderung und das sonstige Geschäft etwa durch die Chance unterhält, von schmerzbetäubten Familien bei sonstiger Enthüllung unwahrer Tatsachen aus dem Familienleben Geld zu erlangen. Mein Kampf gipfelt wirklich in der Forderung, daß man die Stadt von einer Existenz befreie, die sich um eine andere Stadt durch Kettenhandel mit Wurst, Seife und öffentlicher Meinung Verdienste erworben hat, um bei uns nur noch das Geschäft der Erpressung zu betreiben. Der Hüter der Preßfreiheit, dessen Menschentum ich als Freund und dessen ehrliche Überzeugung ich als Gegner zu hoch achte, um zu glauben, er könnte hier ein Problem der Preßfreiheit ~~sehen~~ und nicht der Kriminalität, die sich des publizistischen Werkzeugs bedient — er tritt dieser Forderung in den Weg und sagt:

1 an Hoffmann

Diese Forderung erhält ihre Färbung von der Weltanschauung, die Kraus mit allen Gaben seines glänzenden Geistes seit einem Vierteljahrhundert vertritt: daß die Presse überhaupt das Ungeistigste sei, worauf der menschliche Geist in einer unbegreiflichen Verwirrung gekommen ist, schlechthin das Übel an sich, das Infame, das ausgerottet werden muß. Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse ist nüchterner und einfacher: wir glauben, daß in der ungeheuren Masse des bedruckten Papiers, das, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist, das enthalten ist, was neben der Wirkung der Presse wieder ihre Wirkungslosigkeit begründet, weshalb uns eine Überschätzung alles dessen, was auf Zeitungspapier gedruckt wird, geradezu als ein unberechtigtes Kompliment an das Übel erscheint. Man kann die Zeitungen überschätzen, indem man sich vor ihnen verneigt; aber auch ihre rastlose Verfluchung kann einer Überschätzung gleichkommen.

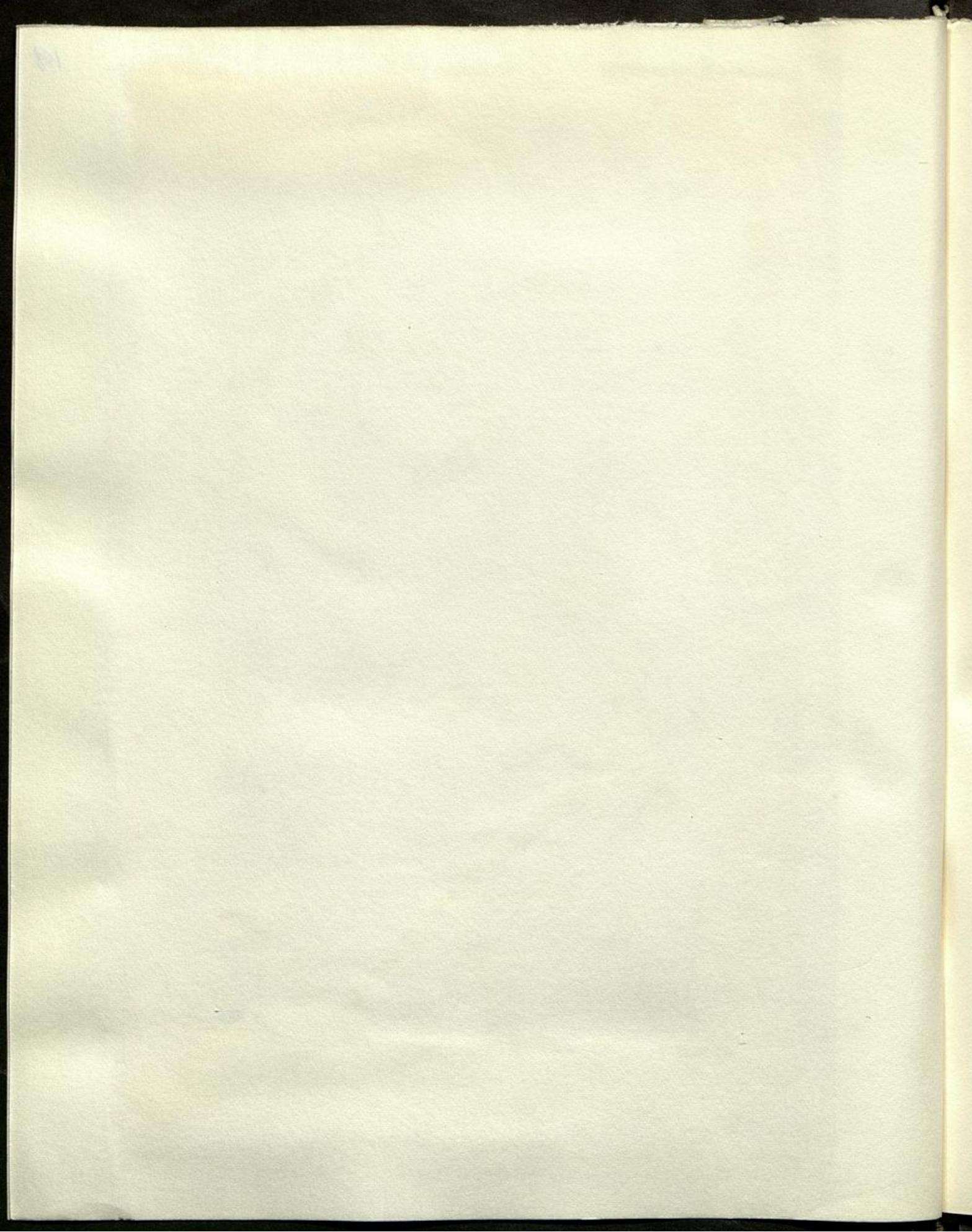
Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse, die einen starken Zuschuß von der liberalen hat, ist erst so nüchtern und einfach, seitdem sie von der Kampflinie Lassalles abgezweigt ist. Mit diesem und Bismarck, mit Goethe und Balzac, mit Schopenhauer und Kierkegaard überschätze ich die Presse, während der Stadtrat Weber, Frau ~~Adelheid~~ Popp und leider Herr Breitner } sogar die „Stunde“ als Vermittlerin ihrer Anschauungen sich zu schätzen wissen, keineswegs von der Wirkungslosigkeit allen Papiers überzeugt, und wiewohl die Arbeiter-Zeitung dem Bürgermeister Reumann einmal verübelt hat, daß er sich zum Vorspann für ein bürgerliches Inseratengeschäft gebrauchen ließ. Was aber die Wirkungslosigkeit betrifft, die in der ungeheuren Masse des Gedruckten begründet ist, so müßte sie füglich auch der Aussicht entgegenstehen, durch die Parteipresse die Gehirne beeinflussen zu können, wenn sie die Hoffnung berechtigen soll, daß sich das Übel des Zeitungswesens durch die Vergänglichkeit paralysiere. Gewiß dauert die Wirkung jeweils nur einen Tag, aber daß sich diese Vergänglichkeit an jedem Tag ~~von neuem absieht~~ sollte dabei keineswegs übersehen werden. Im Gegenteil, die Kontinuität des Vorgangs dürfte die Wirkungslosigkeit geradezu zur Katastrophe steigern.

1 2

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

1 2

L. 311, die hier nur ~~etwas~~  
 Mann zur Jankung  
 magst.





(man im übrigen? Was ist seine Absicht?)  
Was wird angestrebt werden,  
fortschrittlich.

18

Dem mir schon vor einem Vierteljahrhundert von der Arbeiter-Zeitung entgegengehaltenen Einwand, daß ich »die Bedeutung der Presse überschätze«, habe ich eben damals, im September 1900, mit dem Zitat meines großen Mitarbeiters Wilhelm Liebknecht geantwortet, dessen Beziehungen zur Fackel ich gelegentlich seines hundertsten Geburtstages in das Licht stellen werde, hinter das der dunkelste Vertreter der Zunft kürzlich seine Leser geführt hat:

Was ist die Presse? »Die Presse ist die sechste Großmacht«, sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: Die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die »öffentliche Meinung« anfertigt, und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die »öffentliche Meinung« in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volkes, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäppelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabelkönig, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, volkverachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesamtheit? Um das Volk zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker? Nein, und nochmals nein! — —

P

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großherzigen Tat umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhmes oder den Eichenkranz der Bürgertugend aufs Haupt setze, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint. — —

Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteurer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut', da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knien, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in den Kot zu zerren. — —

Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentriert; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung! Die stehenden Heere können in einer Schlacht durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsittlichenden, verdummenden Einfluß kann nur allmählich bewerkstelligt werden.

18

A B

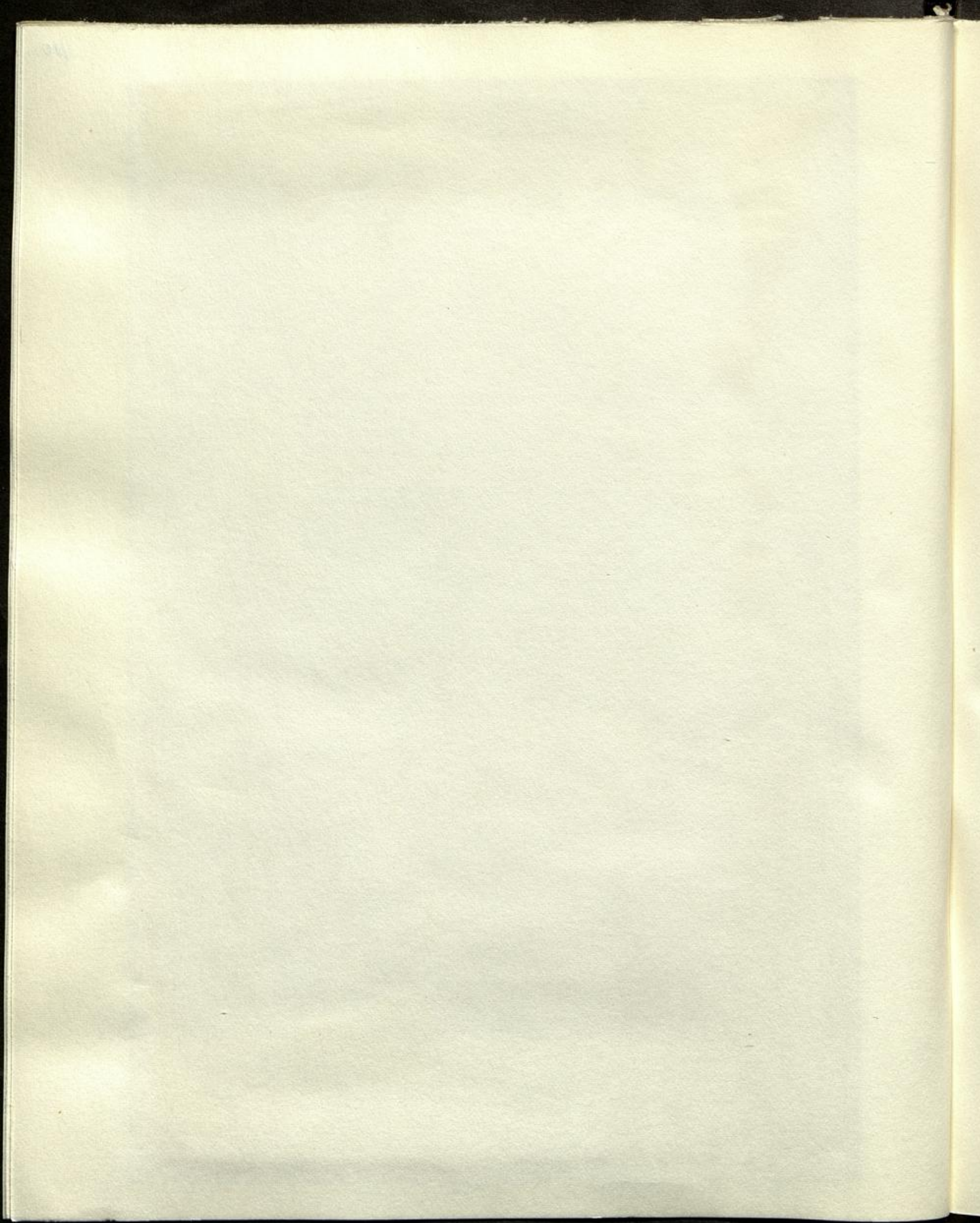


19

Aber selbst wenn ich danach die ~~Wirkung~~ der Presse überschätze, die Ungeheuerlichkeit, daß solche Macht von einem Budapester Kettenhändler ausgeübt werden kann, überschätze ich noch bei weitem nicht. Die sozialdemokratische Partei denkt in diesem Punkt besonnener:

H. H. H. H.

Um aber auf den besagten Fall zurückzukommen, so sind wir über die neuartigen Methoden, die jenes Blatt in die Wiener Zeitungssitten, die ja immer recht bedenklich waren, eingeführt hat, nie im unklaren gewesen und haben diese Klarheit oft genug ausgesprochen; ziehen aber daraus den Schluß, daß es unerlässlich ist, der Zeitungskorruption an sich eben mit gesetzgeberischen Maßregeln zu begegnen. Wir sind durchaus für Gesetze, welche Erpressung und Bestechung im Zeitungswesen unmöglich machen; es wird unseren Bemühungen hoffentlich auch gelingen, diese so notwendigen Gesetze zur Beschließung zu bringen.



16  
+ Mülling

Ich will es hoffen, wenngleich ich im Gegensatz zur Arbeiter-Zeitung nicht der Ansicht bin, daß sie diesen gesetzgeberischen Maßregeln oft genug und hinreichend klar publizistisch vorgearbeitet hat, Daß sie deren Notwendigkeit ehrlich fühlt, ging gewiß selbst aus dem Bemühen hervor, an meinem besonderen Fall, der für das populäre Verständnis recht unzugänglich ist, die Schändlichkeit jener journalistischen Existenz darzutun. Aber mit allem Dank für solchen Versuch muß doch gesagt werden, daß meine Sache es nun einmal an sich hat, meine Sache zu sein, und daß die publizistischen Greuel jeden Tages, mit dem sie vergehen und entstehen, einen wirksameren Anhalt geboten hätten, die Gesetzesreform vorzubereiten. Das sage ich mit der höchsten Anerkennung eines Bestrebens, von dem ich leider auch bekennen muß, daß es sich nicht so ganz mit einem Parteiwillen zu decken scheint, daß ein Schuft nicht immer wieder auf die Vereinzelung der Abwehr hinweisen und sich mit einer Rücken- deckung brüsten dürfte.

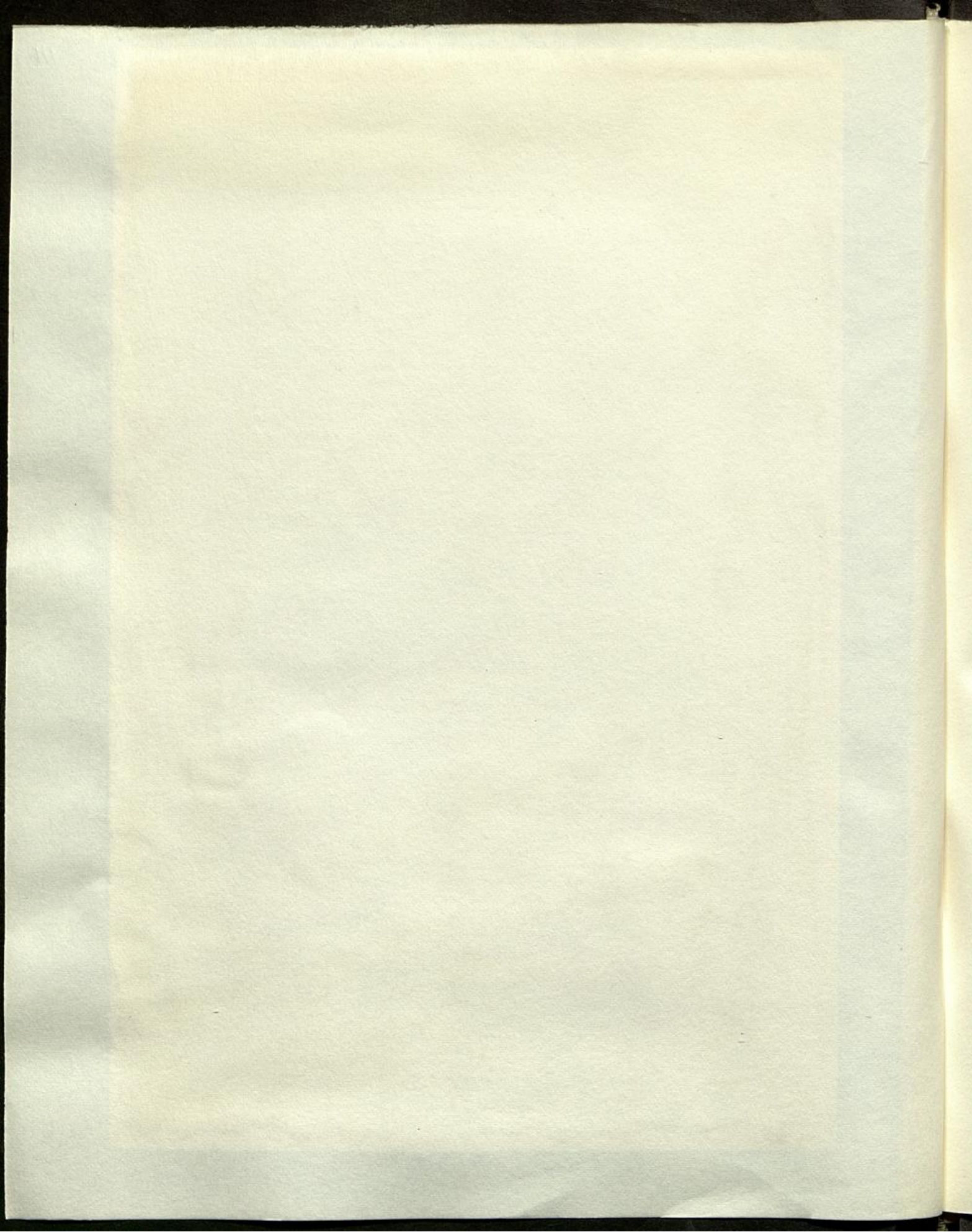
Wir verschließen uns auch nicht der Tatsache, daß die gegenwärtigen Gesetze zum Schutze der Ehre keineswegs ausreichen, wie wir es auch nie haben gelten lassen, daß in der Preßfreiheit der Schutz der Ehre — denn auch die Ehre ist ein kostbares Gut — seinen Platz nicht finden könne; nichts von dem, was notwendig ist, um von der Presse, soweit das in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt erreichbar, Korruption und Unmoral fernzuhalten, wird von uns verkannt.

Daß auch die Ehre ein kostbares Gut ist, wirkt in den Zeitläuften, da die Straße den Ausrufern gehört, fast wie eine Enthüllung. Gleichwohl fürchte ich, daß manches Hindernis vor dem Entschluß stehen wird, die Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Vor allem die Schwierigkeit, die in der Nötigung liegt, um des Begriffs der Reinheit willen auch die Bürgerwelt vor Schaden zu behüten.

/u

So stehen wir dem leidenschaftlichen Kampfe, den Karl Kraus jetzt führt, weder gleichgültig noch neutral gegenüber, sondern führen den Kampf gegen die Preßkorruption, den die Sozialdemokratie nie vernachlässigt hat, selbständig weiter.

Der Respekt vor dem Manne, der es gewiß so ehrlich wie keiner gegen die Unehre meint, die über diese Stadt hereingebrochen ist, soll es mir ersparen, ihm die Momente vor Augen zu halten, wo die meinen deutliche Anzeichen von Neutralität gewahren konnten. Die Gründe für diese Haltung liegen ganz gewiß weniger in dem Wunsch, etwas zu verbergen, als in der Raison der Unvernunft: selbst auf die Gefahr hin, daß solcher Anschein entstehe, die politische Hilfe eines Erpressers nicht zu verschmähen und die Wirkung seines Papiers anzuerkennen, zugleich in der Hoffnung, daß es nützen und in der Furcht, daß es schaden könnte. Die Langmut, mit der die sozialdemokratische Partei nicht nur das Wirken, sondern auch das Wohlwollen eines Erpressers duldet, ist gewiß ein hinreichender Gegenbeweis gegen die sozialdemokratische Hoffnung auf die Wirkungslosigkeit des Bedruckten. Ein Grund für diese sonderbarste aller Tatsachen unseres öffentlichen Lebens ist freilich das folgende:



21

Daß aber eine große Partei noch andere Sorgen hat, schwere und ernste, als es die sind, die das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangen nehmen, das ist wohl selbstverständlich, und wer das nicht erkennt, verkennt vollständig die Aufgaben einer proletarischen Partei, die dem Außenstehenden vielleicht gar nicht bewußt werden.

Gewiß hat die Polizei noch andere Sorgen als auf die Taschendiebe aufzupassen. Aber wäre es nicht Pflichtverletzung, wenn sie sie darum gewähren ließe? Und wäre die Unterlassung nicht vollends beschämend, wenn just ein Anführer der Zunft ~~hier darauf aufmerksam gemacht~~ hätte, daß sie noch andere Sorgen habe? Man erinnert sich, daß es Herr Bekessy war, der der Sozialdemokratie die Befassung mit den Hakenkreuzlern ans Herz gelegt hat, so oft das Parteiorgan den Versuch machte, seiner Wirksamkeit näher zu treten. Das Motiv der ~~a/~~ deren Sorgen ist gewiß berechtigt, aber es ist auch von ihm. Er hat unter allen Wirbeln, mit denen er einen strahlenden Leumund zu ~~verdunkeln~~ sucht, am liebsten die Taktik eingeschlagen, den Kampf gegen Korruption als eine »literarische Eitelkeitsfrage« zu ernüchtern und der Partei, die noch andere Sorgen habe, angesichts der Wichtigkeit des Achtstundenproblems das Stundenproblem auszureden. Aber wenn selbst er in diesen Dingen Bescheid weiß, warum sollten ich und ~~viele~~ tausend Mitglieder, die mir zustimmen, die Aufgaben einer proletarischen Partei »vollständig verkennen«? Warum sollte ich, von dem nach dem letzten Weltfeiertag des Proletariats geschrieben wurde, daß »aus dem einzelnen Kämpfer ein Führer geworden ist«, nun ein/Außenstehender sein? Weil ich bei aller Würdigung des Kampfs um den Mieterschutz finde, daß ein gewisser Mieter nicht zu schützen, sondern alles vorzukehren ist, um eine bestimmte Wohnung bald anzufordern? Weil ich meine, daß der Kampf gegen die bürgerliche Presse vor ihrem extremsten Beispiel nicht halt zu machen hat wenn man sich doch nicht entschließen will, die ‚Stunde‘ für ein Parteiblatt zu erklären? Weil ich die radikale Abgrenzung von Freiheit und Lumperei verlange? Weil ich es unerträglich finde, daß ein Parteimann, dem ich als einem der wenigen öffentlichen Menschen in dieser Stadt Konsequenz zuerkannt habe, Herrn Bekessy für einen prominenten Räuber hält und ihm ein Interview zukommen läßt? Weil ich sehe, daß die von mir durchaus gewürdigten Parteisorgen von der täglichen Befassung mit den

f. d. d. d.

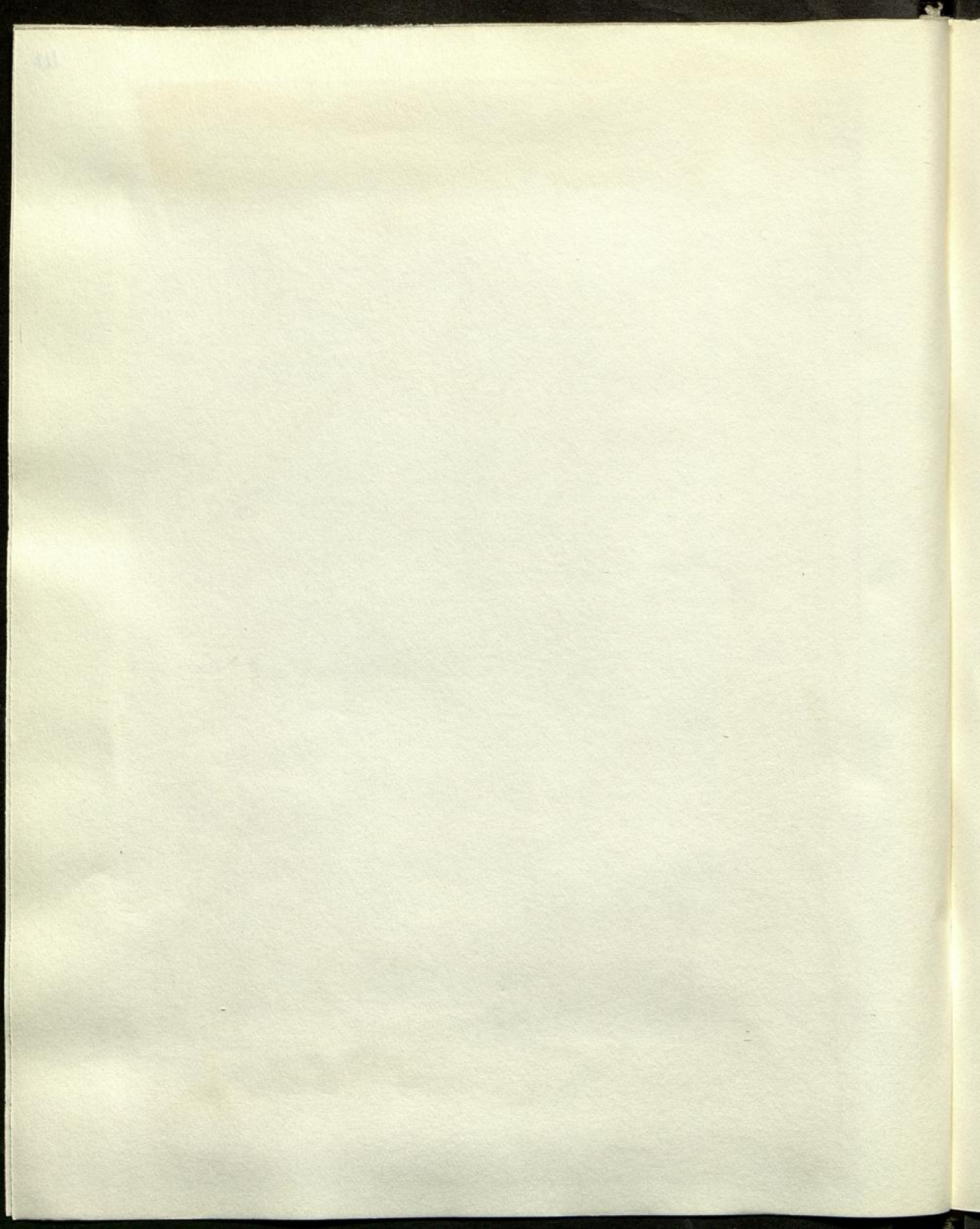
H. J. B. + bedrückt

1/2

+ 1/2

1. eingeleit. Schriftsteller, sein

H. B.





22

Benedikt, Sieghart und Lippowitz keineswegs abgelenkt werden, aber die stündlichen Raubzüge ins Familienunglück ungestört bleiben? Zur Erklärung dieses Zwiespalts der Natur würde wahrscheinlich eingewendet, daß dort ein kultureller Vorwand zu bekämpfen sei, aber hier die hüllenlose Verächtlichkeit sich selbst um den Kredit bringe. Ganz abgesehen davon, daß dieses Argument so trügerisch ist, wie hier und dort die Hoffnung auf die Vergänglichkeit des irdischen Papiers, so müßte es doch wenigstens öfter ausgesprochen werden anstatt der Verächtlichkeit den Kredit durch Gewährung von Interviews zu ersetzen. Das Hauptbedenken gegen ein radikales Eingreifen wurzelt aber vermutlich in der Genugtuung, daß hier eine Laus im Bürgerpelz arbeite und daß die Erpressung mit Hilfe der Ehrabschneiderei sich naturgemäß gegen die Kreise der Haute finance betätige:

M 8

Gamma  
/n H,

Wir verlangen Gesetze, die es jedem ermöglichen, sich gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, von wem immer sie geschehen, zu wehren; auf der Wacht zu stehen, daß keinem der Repräsentanten der bürgerlichen Welt, an denen solche Blätter ihre Künste üben und die ja manchmal auch recht warmstichtig sind, ein Unrecht zugefügt werde, ist nicht unsere Pflicht. In Wahrheit ist die »Stunde« ein spezifisches Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt: wie sie diese outrierte Feschität amüsiert, so ist auch dieser Stolz auf Amoral und Unmoral Fleisch von ihrem Fleische. Das alles ist beileibe keine proletarische, ist in Wahrheit eine bourgeoise Angelegenheit, und die Einbrüche in das Gehege der bürgerlichen Ehrbarkeit abzuwehren, wäre eigentlich die Aufgabe derjenigen, die der sozialistischen Denk- und Gefühlsweise diese bürgerliche Ehrbarkeit immer stolz entgegenhalten . . . Aber das alles nur eigentlich als Randbemerkung: an unserer Überzeugung, daß gegen die Preßkorruption ein Damm errichtet werden muß, wird wohl niemand zweifeln, und unsere Entschlossenheit, ihn zu errichten, wird jedem auch fühlbar werden.

Das wollen wir glauben und hoffen. Vorderhand sollten sich Sozialisten mit einem spezifischen Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt nicht in Interviews einlassen. Aber die gesetzgeberische Tat wäre schon im Keim verdorben, wenn der moralische Antrieb zu ihr von einer Parteinahme gegen die Kreise berührt wäre, die in ihrer geschäftlichen Wirksamkeit so gefährlich sein mögen wie der Erpresser, der ihr Privatleben bedroht, um von ihrem unsaubern Gewinn die Sporteln zu erbeuten. Gesetze gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, »von wem immer sie geschehen«? Gewiß, eine Protektion könnte es da nicht geben.



Aber doch auch keine Benachteiligung der Verletzten, wer immer sie seien? Was soll damit gesagt sein, daß die Repräsentanten der bürgerlichen Welt »ja manchmal auch recht wurmstichig sind«? Sie sind es als soziale Faktoren in den Augen eines sozialistischen Blattes doch ganz und gar/ und der Wurmstich ihres Privatlebens hat niemanden zu bekümmern. Die Soziologie des Revolverjournalisten betont ~~ja eben~~ den Anspruch, durch die Familiengeheimnisse ins Kontor zu gelangen, und dies wäre selbst dann verwerflich, wenn er dort nicht einzig den Lohn für Diskretion suchte. Es wäre ganz undenkbar, zu einer gesetzlichen Festlegung des Reinheitsbegriffes zu gelangen, wenn man nicht den moralischen Grundsatz anerkennt, daß Ehebruch, Onanie und Homosexualität aus der Finanzkritik zu verschwinden haben und kein Pfand in der Hand des Erpressers bilden dürfen. Aus dem Umstand, daß die besitzlosen Klassen die sexuelle Enthüllung weniger zu fürchten haben, darf sich keineswegs eine lauere Beurteilung der Gefahr ergeben und ein sozialistischer Staat hätte das Nachsehen, wenn ihm Herr Bekessy in der Expropriation der Expropriateure zuvorgekommen wäre, weil er von ihnen gewußt hat, daß sie auch ein Geschlechtsleben haben. Vielmehr hat schon der Gegenwartsstaat die Aufgabe, solange die Moralheuchelei die furchtbare Konkurrenz des Sittenpolizisten und des Erpressers begünstigt, wenigstens diesen unschädlich zu machen, und das entsprechende Gesetz muß selbst auf die Gefahr hin zustandekommen, daß es auch der kapitalistischen Gesellschaft Ruhe verschaffe vor einer Libertinage, die sich in kapitalistischer Absicht als Sittengericht verkleidet. Das Gesetz, das der Preßkorruption den Damm errichtet, hat gerade die Eigenschaft zu haben, die die Arbeiterzeitung der Preßfreiheit zuerkennt:

Was aber die Preßfreiheit betrifft, so ist es schon mit jeder Freiheit so, daß sie, wie die Sonne, Gerechte und Ungerechte bescheint. Ohne Zweifel bringt die Preßfreiheit auch Sumpfpflanzen zum Blühen; aber zu dem Grundsatz, daß die Freiheit nur für einige und Auserwählte gelten könnte, führt kein Weg. Es ist kein neues Erlebnis, daß jede Freiheit, insbesondere die Preßfreiheit zuerst, wie das Wort immer gelaute hat, die Zuchtlosigkeit entfesselt; trotzdem ist nur in der Freiheit die Kraft enthalten, die die schlechten Säfte abtötet. Auch der Satiriker bedarf der Freiheit, und wenn Kraus einmal die Möglichkeiten, die dem Ausdruck seiner Gedanken heute gegeben sind, mit denen vergleichen wollte, die ihm die Zensur übrig gelassen hat,

18





24

würde er das Festhalten an der errungenen Preßfreiheit nicht schelten können. Die gesetzgeberische Aufgabe ist also nicht, die Preßfreiheit einzuschränken oder zu beseitigen, sondern das Korrelat der Freiheit, die Reinheit der Presse, durch Gesetze sicherzustellen. Das fehlt der Demokratie heute; das muß sie aber leisten.

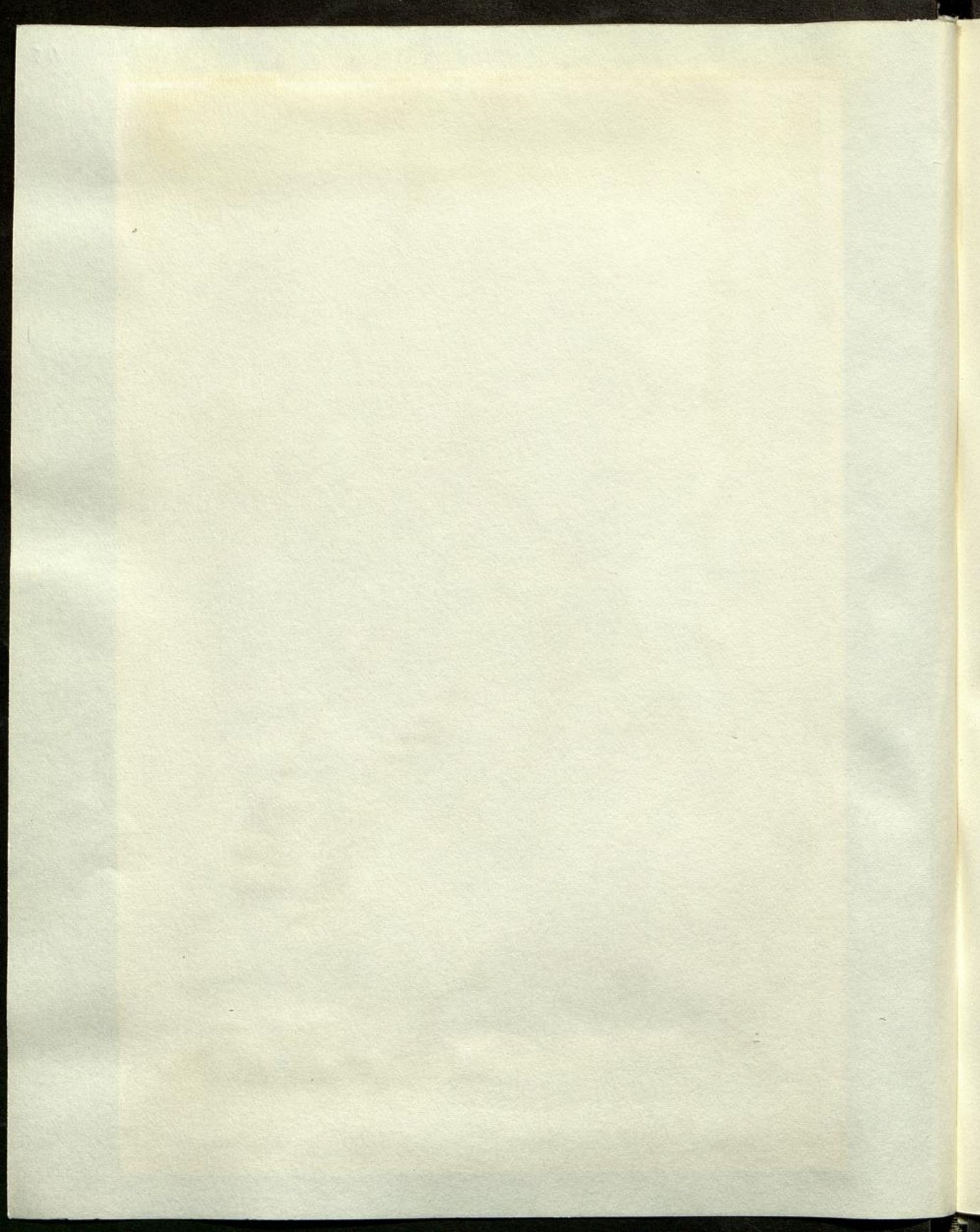
Und so schnell als möglich. Der Initiator des neuen Preßgesetzes, dessen Ergänzung durch ein neueres ihm mit Recht unerläßlich scheint, hat gesehen, daß der einzige Paragraph, der die Zeitungen unfreier machen sollte, indem er sie zur Kenntlichmachung bezahlter Notizen zwang — ein wahres Korn in der Spreu —, von ihnen verhöhnt wird. Er hat vor einiger Zeit der getäuschten Hoffnung echt freiheitlichen Denkens den rührenden Ausdruck gegeben, das neue Preßgesetz habe »eben die Vorstellung gehabt, daß die Zeitungen und Journalisten anständiger und moralischer werden, je mehr ihnen an Freiheit verbürgt wird«. Sie sind fanatisch entschlossen, diese Vorstellung ad absurdum zu führen. Nicht nur vom Maulkorb der Zensur, sondern auch von der Leine des Zeugniszwangs befreit, können sie welches Verbrechen immer begehen, ohne daß dem Subjekt, das für die lächerliche Fiktion einer vernachlässigten Obsorge bestellt ist, mehr als ein paar Schilling zuerkannt wird, so oft der verborgene Täter eine größere Portion Schillinge verdient hat. Es hat sich herausgestellt, daß man, achtzig Jahre nach Kierkegaard, ein Diebstahlsgesetz gemacht hatte, um den Dieben die Freude am Beruf zu erhalten. Die Erkenntnis, daß die Preßfreiheit der Würgengel der Freiheit ist, hat im liberalen Denken keinen Raum, und es begibt sich da immer die alte Verwechslung der politischen Preßfreiheit mit der Befugnis, jede Büberei, die im sonstigen Verkehr mit einer Mauschelle bedacht würde, an die große Glocke des Druckwesens zu hängen. Nein, der Satiriker bedarf dieser Freiheit durchaus nicht, er bedankt sich für sie, und er zieht die Zensur, die ihm die Waffe verfeinert hat, und selbst wenn sie sie ihm entwand, dem unerträglichen Druck der Preßfreiheit vor. Wohl, diese scheint wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte, hat aber im Gegensatz zur Sonne die Eigenschaft, die Butter auf dem Kopf nicht zum Schmelzen zu bringen. Und wenn die Zensur den Gerechten wie den Ungerechten gleich gefährlich war, wie könnte solche Gefahr vor der Aufgabe einer befreiten Gegenwart stehen, nur noch den

Non-Interferenz  
- die Unmöglichkeit  
- die Unmöglichkeit

1/2  
L. von Preßfreiheit in  
Preßgesetz

1/2

1/2  
- Meinung









*man überwindet ja leicht*

**Sie haben andere Sorgen**

Muß ich es sagen, daß nichts als der Respekt vor eben diesen, die Überzeugung von ihrer Wichtigkeit, der Wunsch, sie durch das Bewußtsein erneuerten Menschentums erleichtert zu sehen, auch noch die Bürde der kulturellen Sorge empfohlen hat? Muß ich es dreimal sagen, und einem Schlagwort opponieren, welches ich hätte erfinden können, wenn ich es nicht vorweggenommen hätte? Entstammt es nicht dem geistigen Arsenal einer Weltordnung, die immer die andern Sorgen hat, um dem Drang nach Erneuerung zu begegnen? Die Arbeiter-Zeitung hat am 24. Dezember zu der Anklage wegen Vernachlässigung der kulturellen Obsorge durch den verantwortlichen Parteiwillen in einem Artikel Stellung genommen/ ich kann an diesem ebensowenig »gleichgültig vorübergehen«, wie sie an meinem Ausfall, und wengleich ich die Presse überschätze, indem doch »bedrucktes Papier, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist«, so will ich dieses/vor solchem Schicksal so sicher bewahren (wie es mir mit wertloseren Beispielen einer vergänglichen Meinung zu gelingen pflegt. Ich will es aufheben, nicht bloß als das Zeugnis einer fühlenden Brust, die ich seit so vielen Jahren unter den Larven des Wiener Geisteslebens, unter den Lemuren der österreichischen Politik erkenne und achte, sondern auch als einen Beweis für das Unvermögen der Herzhaftigkeit, mit dem Zwangspaß der Parteiligion an Wahrheiten vorbeizukommen. Aber um wie viel schwerer habe ich es/selbst! Durch eine Sympathie, die hier zum Begriff des Mitfühlens, ja Mitleidens zurückkehrt, in den tragischen Konflikt einbezogen, der einem Temperament die Schranke der allgemeinen Überzeugung gegen die besondere setzt, muß ich ihm den Widerspruch zu mir leichter machen als zu sich selbst. Meine Hemmung ist eine respektvolle Begleiterscheinung. Stünde ich keiner Persönlichkeit gegenüber, deren Herz allein hundert Meinungsschufte dieser ehr- und gefühllosen Region aufwiegt, geschweige einen — so möchte ich freier beklagen, daß sich im Angesichte der Wahrheit die Wirrnis nicht löst, sondern verwirrt und daß Argumente zur Antwort dienen können, die der Angriff erledigt hat. Wäre es nicht ein lebendiger Mensch, der/aus lebendigem Glauben hier die löbliche Unterwerfung vollzieht, so könnte ich dreister bekennen, daß ich die Dogmen für das Übel halte, und verlangen, daß der Parteimann sich

1 an

+

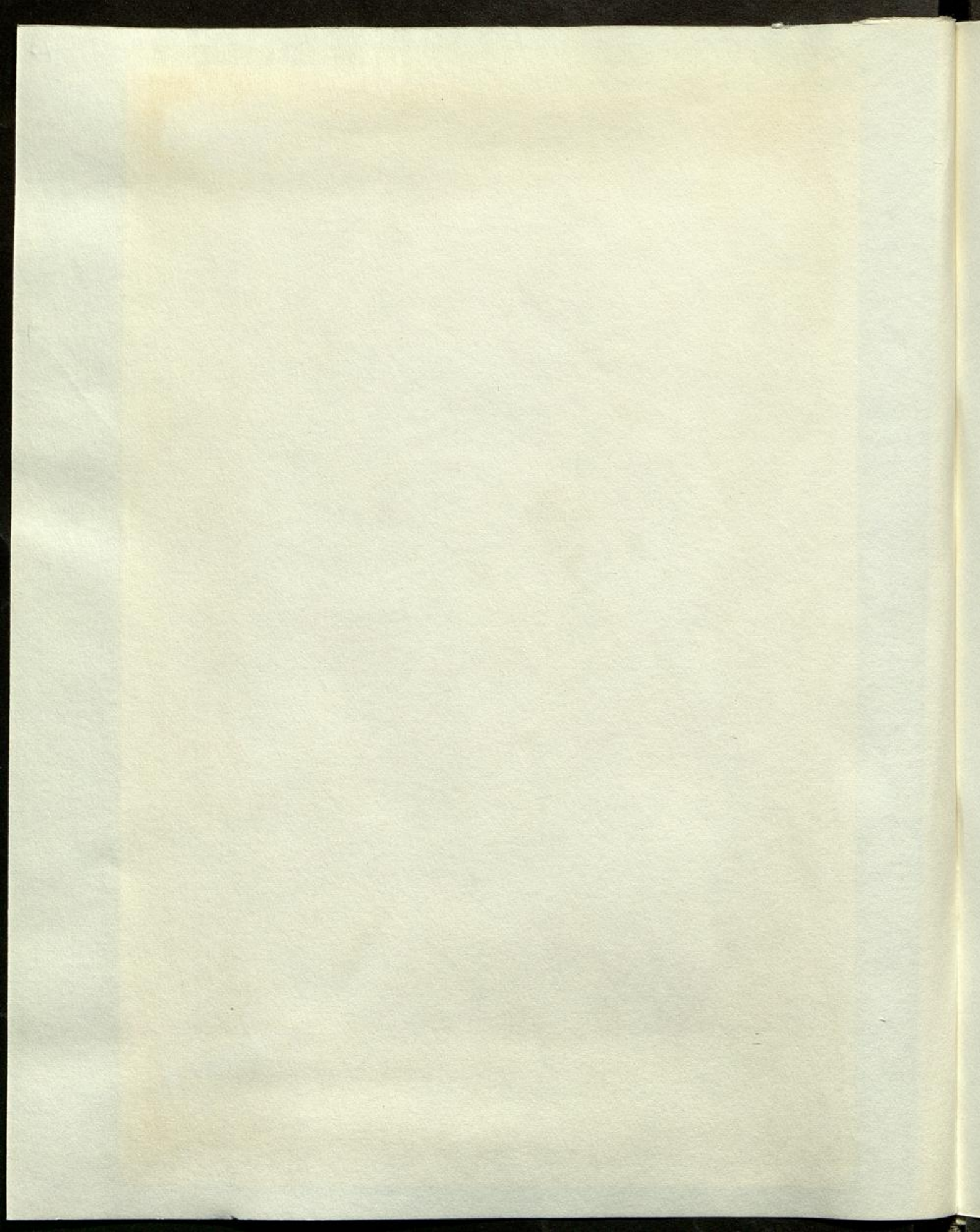
1; 1 u

1 für L

1 der

1 f

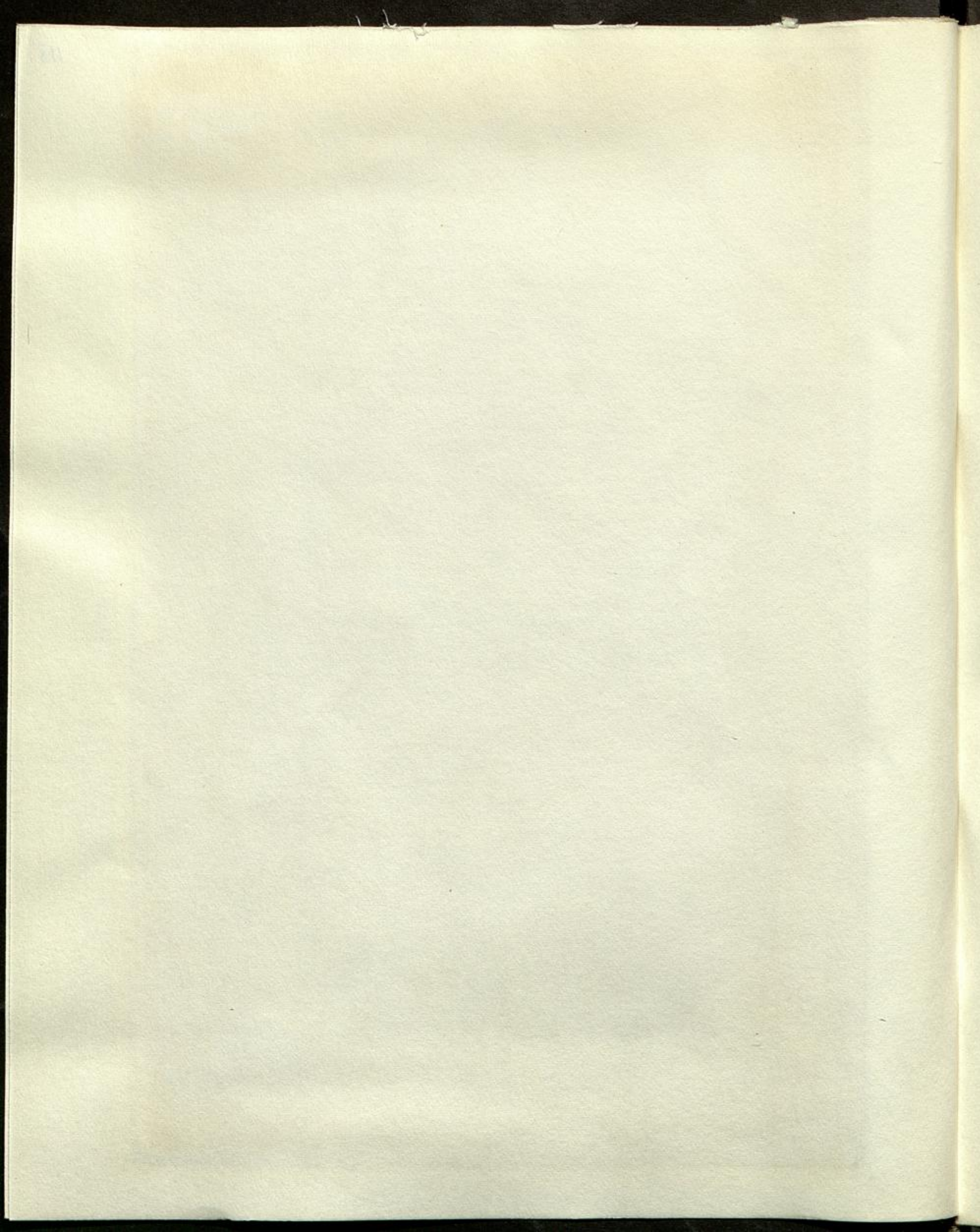
2



der Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequeme, ehe ich ~~der~~ Parteitaktik zuliebe ihnen etwas vergebe. <sup>+ immer</sup> Ja ich dürfte das Staunen über meinen Mut, eine Parteieinrichtung herabzuwürdigen und sogar den Mangel einer Parteivorkehrung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafte Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanenglück wohl nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außenstehender« bin — weil also ein Mann, der zu reinen Sinnes ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen, bei dem Versprechen: daß man »das Korrelat der Freiheit« durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht gewährt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht fürder verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Freiheit auch nur so weit gehe wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Preßfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungenaues Bild vermittelt, und das soll Punkt für Punkt

geschehen — wenngleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die ‚Stunde‘ überschätze, sehe ich als so endgültig an, wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzelner gegen eine Vielheit steht, welchen Wesens immer sie sei — der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten —, daß ~~solcher~~ Drang <sup>4/5 immer</sup> seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil er nur aus einem Ich besteht und als dieses in Erscheinung tritt, die Welt aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat.

Die Republikfeier der Wiener Arbeiterschaft hat seit Jahren durch eine Vorlesung von Karl Kraus eine geistige Bereicherung erfahren; diese Vorlesung war auch immer, wie es bei der genialen Vortragskunst des großen Schriftstellers ja selbstverständlich ist, des stärksten Eindrucks sicher. Sie fehlte der heurigen Republikfeier; und damit hat sich Kraus in einem Vortrag (am 14. November im mittlern Konzerthausaal) auseinandergesetzt. Wir wollen an diesem Ausfall keineswegs gleichgültig vorübergehen; da der Vortrag nun gedruckt vorliegt (»Die Fackel«, Dezemberheft), so ist es auch möglich, die Gründe, aus denen Kraus die Einladung der Kunststelle abgelehnt hat, erstens genau anzugeben und zweitens sachgemäß zu prüfen. Das ist auch deshalb notwendig, weil die unliebsamen Mißverständnisse, die zu der Störung der Vorlesung im Favoritner Arbeiterheim geführt haben, mit dieser Nichtmitwirkung bei der Republikfeier zusammenhängen. <sup>in</sup>



3

Ein solcher Zusammenhang wäre nicht ohne weiters ersichtlich. Zu der Störung im Favoritner Arbeiterheim haben keine unliebsamen Mißverständnisse geführt, sondern wohlverstandene Lokalinteressen des dort etablierten Operettentheaters, das ohne meine Wahl als die Örtlichkeit des Vortrags gegen die sozialdemokratische Propaganda einer Operettenkultur gegeben war. Das Mißverständnis jedoch, welches einen aufgeregten Vertreter jener Interessen die Bezeichnung des Schmarotzertums der 'Stunde' auf die Partei beziehen ließ, an der sie schmarotzt, hatte wieder keinen Zusammenhang mit meiner Nichtmitwirkung an der Republikfeier. Nur ein ernstzunehmendes Mißverständnis gab es, das aber nicht zur Störung geführt hatte, sondern sich aus ihr ergab. Der Widerstand, der sich tatsächlich geltend machte, war auf eine winzige Interessentengruppe von drei bis höchstens sechs Personen beschränkt, mit denen die begeisterte Zustimmung einer tausendköpfigen Zuhörerschaft nicht bloß deshalb nicht fertig werden konnte, weil sie als Funktionäre die Macht hatten, den Vorhang niedergehen zu lassen. Sondern die allgemeine Erregung und Empörung gegen die Zwischenrufer hatte schon zu einem Chaos geführt, in dem jeder, der den Vortrag hören wollte, jeden, der ~~Hier~~ etwa durch die Meinung bekundete, es sei »ein internationaler Kulturskandal«, für einen Gegner hielt, der nicht ~~etwa~~ die Unterbrechung, sondern den Vortrag meine. Sie alle aber waren, nachdem ein Vertreter der Arbeiter-Zeitung mit achtenswertem Mut diesem wirklichen Mißverständnis, das sich durch zwanzig Minuten austoben konnte, ein Ende gemacht hatte — sie alle waren einig im Absingen der Internationale nach einem selten erlebten Beifallssturm. Sie waren es schon bei den Worten jenes entschlossenen Parteigenossen, die doch in Wahrheit nur zur Beruhigung der paar Skandalmacher dienen mußten: daß »wir alle unser Haupt beugen« vor dem Manne, dem solche Ungebühr widerfahren war, er sei kein Feind, sondern »ein Sozialist glühenden Herzens, ein Richtungswaiser, dessen Kritik, mag sie auch noch so hart sein, wir anhören müssen« u. dgl. Der beherzte Sprecher, der mich vor den Machthabern des Vorhangs beglaubigen wollte, schien selbst noch das Opfer jenes Mißverständnisses zu werden, indem die Hörschaft auch ihn für einen Gegner hielt und erst zu Worte kommen ließ, als ich ihn durch mein Erscheinen vor ihr selbst beglaubigte. Er vor allem konnte bezeugen, daß die Voraussetzung für den Bericht der Arbeiter-

H. S.

L. Moritz



4

Zeitung, der den Eindruck von einem Protest des Auditoriums gegen die Kritik der Kunststelle hinterließ, durchaus gefehlt hat: weil es schlechterdings unmöglich ist, die vereinzelt Zwischenrufe am Schluß und nicht die zahllosen Unterbrechungen durch den frenetischen Beifall der Gesamtheit als den wahren Ausdruck ihrer Ansicht gelten zu lassen. Weil es einfach absurd ist, die Frage »Müssen wir uns das in unserem eigenen Heim sagen lassen?« und nicht vielmehr das tausendstimmige »Ja« der Antwort zum Maßstab der Wirkung zu machen. Es ist beklagenswert, daß eben dieser wenngleich mit noch so viel Anerkennung versetzte Bericht der Arbeiter-Zeitung, der den parteioffiziellen Widerstand gegen den Vortrag den Hörern zuschrieb, der bürgerlichen Preßkanaille Mut gemacht hat, in frei erfundenen Darstellungen einen Zwischenfall, der die außerordentliche Wirkung nur verstärkte, in einen beispiellosen Mißerfolg umzufälschen; die Begeisterung eines Auditoriums, das wohl bis Mitternacht das Aufgehen des Vorhangs erhart hätte, in wilde Entrüstung umzulügen, also in eben jene »europäische Blamage für die Partei«, als die der mutige Intervenient den gewalttätigen Eingriff den Tätern gegenüber bezeichnet hatte. Und umso beklagenswerter, daß die Arbeiter-Zeitung nichts unternommen hat, solcher schuftigen Umkehrung entgegenzuwirken, die doch als die Behauptung eines Falles ärgsten Meinungsterrors das Ansehen der Partei mehr schädigt als der überzeugte Angriff gegen ~~Herr~~ <sup>Herrn</sup> Einrichtung. Daß sie es mit keinem Fußtritt abgewiesen hat, eine Parteiinstitution, zu deren Schutz sie selbst mit der stärksten Energie eintreten mochte, von dem korruptesten Lügengesindel, das sich wie noch selten gebärdet hat, gegen mich protegieren zu lassen und weder ein Wort zu finden der Verabscheuung dieses fernzuhaltenden Zuzugs noch zur Feststellung des so ins Gegenteil verdrehten Sachverhalts. Es ist ein harter Zwang, daß die Dinge, die mich betreffen, schließlich und ausschließlich auf die Klärung durch mich angewiesen sind und daß die Wahrheit in dieser Welt erst zur Geltung kommt, wenn ihr die Eitelkeit dazu hilft. Aber es bleibt mir nichts übrig als zu fragen, ob Leser der Arbeiter-Zeitung, die dem Vortrag nicht beigewohnt haben, zwischen dem Eindruck, der ihnen von ihrem Parteiorgan zugeführt wurde, und der folgenden Resolution nicht einen erheblichen Widerspruch bemerken:

Hainhofen





5

Die Vertrauensleute der III. Sektion der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Wieden danken Karl Kraus für seinen Vortrag, gehalten den Wiener Arbeitern im Favoritner Arbeiterheim am 9. Dezember.

Sie sind davon überzeugt, daß die Liebe zum Proletariat Karl Kraus zu seinen Ausführungen bewogen hat, und stellen sich, die Wichtigkeit seiner Persönlichkeit für die geistige und revolutionäre Entwicklung der Arbeiterschaft erkennend, hinter ihn.

Sie erklären die Vorfälleberichte der beiden schmutzigsten Zeitungen Wiens, der »Stunde« und des »Neuen Wiener Journals«, für erstunken und erlogen, da sie wissen, daß an der Demonstration nicht mehr als ein halbes Dutzend Personen beteiligt gewesen sind.

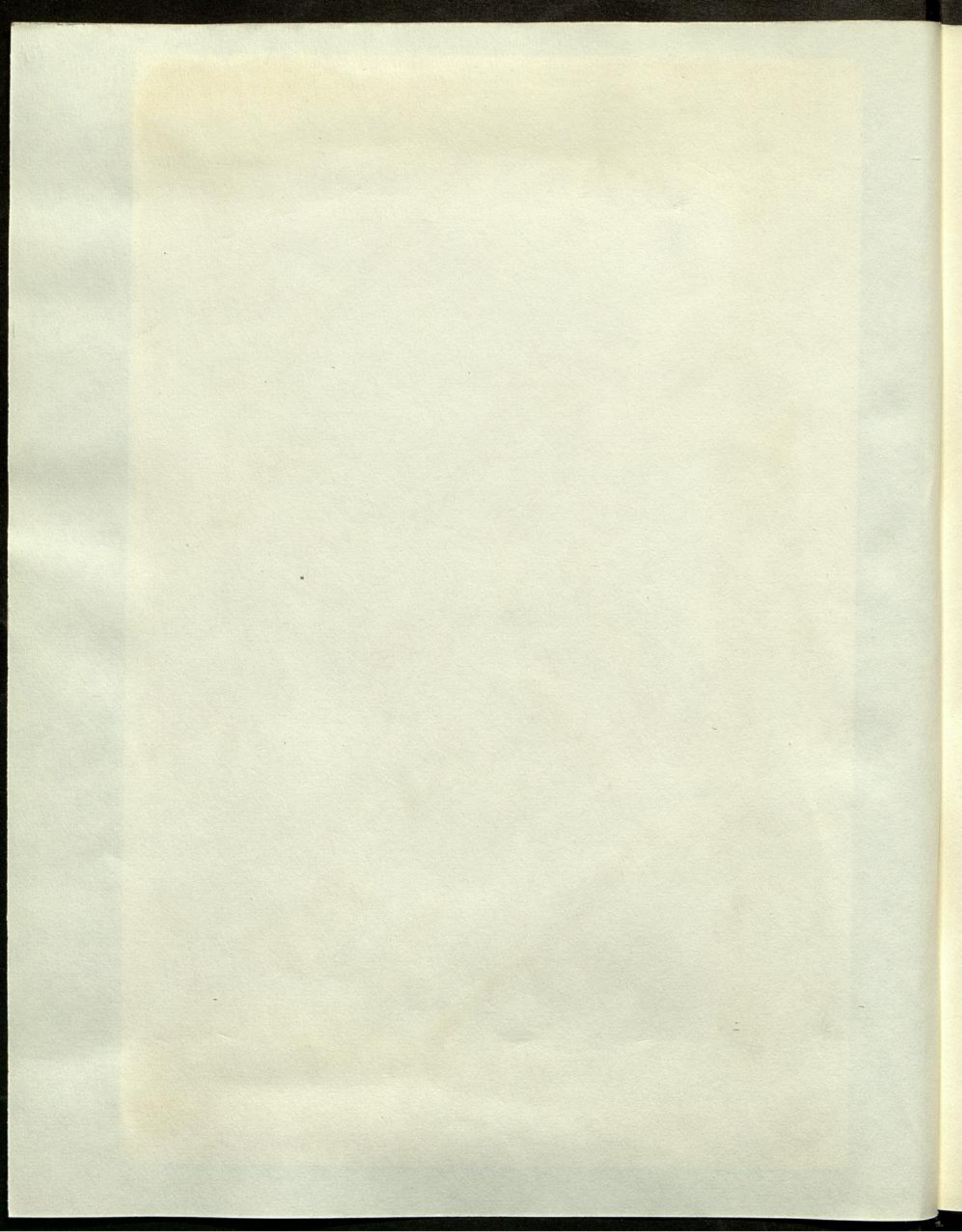
Sozialdemokratische Parteiorganisation  
Wien, Wieden 3. Sektion

Auch diese Zeugenschaft, von mir nicht angerufen, könnte der Arbeiter-Zeitung beweisen, daß sie unrecht tut, an der Überlieferung des Eindrucks von einem ernsthaften Protest der Zuhörerschaft gegen eine Kritik der Kunststelle festzuhalten. Und vielleicht selbst an ihrem eigenen Protest, mit dem sie wie folgt einsetzt:

Von mancherlei persönlichen Verstimmungen abgesehen, die mitgespielt haben dürften, gewiß aber nicht ausschlaggebend gewesen sind, handelt es sich um folgendes.

Hier möchte ich nur einschalten, daß von persönlichen Verstimmungen, die mich abgehalten hätten, der Einladung der Kunststelle zu entsprechen, keine Rede sein kann, und solange sie nicht bezeichnet werden, auch keine sein sollte. Meint die Arbeiter-Zeitung meine öffentliche Mißbilligung des Unfugs, der sich Musik- und Theaterfest der Stadt Wien genannt hat und der mir allerdings durch die Verwendung meines Namens auch persönlichen Verdruß eintrug? Ich kann wie über alles, was mich je betraf, auch darüber Rede stehen, wenn's gewünscht wird. Meint sie die Ärgernisse der Schlamperei, die ich noch bei sämtlichen Mitwirkungen erlebt habe und die mich freilich, unmittelbar vor dem Auftreten, dermaßen verstimmt haben, daß ich einmal den Vertreter der Kunststelle zu einer Entschuldigung vor dem Auditorium veranlassen mußte? Sie haben mich nicht abgehalten, durch solche Vermittlung der Sache zu dienen, so lange ~~aber~~ bis ich durch meine kritische Ablehnung eines kunstpolitischen Wesens gezwungen war, es auf eigene Faust

H 1



6

zu tun. Ich hätte, selbst wenn die Kunststelle meine Bedingung, die Infamie der ‚Stunde‘ zu berichtigen, erfüllt hätte, mich am 12. November nicht anders als am 1. Mai nur ihres Apparates, nicht ihrer Ägide bedienen können, um zu den Arbeitern zu sprechen. Und an der Unvermeidlichkeit dieses Entschlusses wird durch die folgende Darlegung nicht gerüttelt:

Unter den Schätigkeiten, mit denen die ‚Stunde‘ Karl Kraus bedenkt und von denen wir ja oft gesprochen haben, war auch die Behauptung, Kraus sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden; sie war in einem Artikel eingestreut, der etwa im Juni erschienen ist. Die Behauptung ist so unsinnig, durch eine jahrelange Erfahrung widerlegt, daß sie keine Widerlegung verdient; es ist weder notwendig, Karl Kraus zu versichern, daß die Arbeiter seine Vorlesungen als einen künstlerischen Genuß empfinden, noch den Arbeitern zu sagen, daß die Kunststelle nur ihre Wünsche erfüllt, wenn sie für Kraus' Vorlesungen die technischen Vorbereitungen ausführt.

Keine der beiden Erklärungen, weder die an mich noch die an die Arbeiter, habe ich verlangt. Ausschließlich eine an die ‚Stunde‘; und wenn der Leiter der Kunststelle mit deutlicher Beziehung auf die Quelle der Infamie rechtzeitig in der Arbeiter-Zeitung nur erklärt hätte, daß es nicht notwendig sei, etwas zu erklären, so wäre es eine zureichende Berichtigung der Infamie gewesen.

Daß die ‚Stunde‘ wie so vieles an dem Wirken von Karl Kraus auch dieses zu entstellen sucht, machte den Sachverhalt, der offen vor aller Augen liegt, nicht unklar; die Kunststelle konnte also mit Recht auf eine Erklärung, da da nichts zu klären war, verzichten.

Mit Unrecht auf die Erklärung dieses Verzichts. Mindestens den hatte sie auszusprechen. Der Sachverhalt mag noch so offen und rein vor allen Augen liegen — den schmierigen Prätzen, die ihn zu verdecken wägen, war, wenn nicht durch Berichtigung an Ort und Stelle, so doch im eigenen polemischen Wirkungskreis eins draufzuschlagen. Ist es ja durch die Unterlassung so weit gekommen, daß die Lüge noch am Tag des Arbeitervortrags ein Junges bekommen hat; ich sei der ~~konst~~ verdienstvollen Kunststelle (die mich den Arbeitern aufgezwängt hat) von den Parteiführern »rekommandiert« worden. Wenn sie einem Revolverblatt Interviews gewähren, also dessen Publizität der Übermittlung wahrer Sachverhalte würdigen, so dürften sie wohl nicht vorweg davon überzeugt sein, daß ein solcher durch eine Lüge der ‚Stunde‘ nicht besudelt werden könnte. Aber die Wahrnehmung, daß diese mein Wirken zu »entstellen« sucht, kommt schon dem Verweis an einen Raubmörder gleich, daß er nach jemandes Verletzung ihm etwas entnehmen wollte.

109

#



8

Ich muß schon zugeben, daß hier sogar der zureichende Anlaß ~~herbeigeführt~~ scheint, in mir einen Narren zu vermuten, der offenbar selbst nicht weiß, was er will, da er/mit der Erfüllung dessen, was er verlangt hat, nicht zufrieden ist. Aber wenn die Arbeiter-Zeitung den ~~getreuen~~ Zitate aus den Briefen auch ein solches aus meinem letzten Schreiben angefügt hätte,

so wäre es ihr gelungen, dem zwingenden Schluß auf meine Unzurechnungsfähigkeit zu begegnen. Wie die Kunststelle die verlangte Feststellung herbeiführen konnte, ist in diesem letzten Schreiben angegeben. »Doch nur indem sie es sagt, erklärt, versichert: anders ist es gar nicht zu ersinnen?« Das klingt plausibel, aber ich habe es doch noch anders ersonnen. Auf S. 67 des Heftes, das der Arbeiter-Zeitung vorlag, ist gesagt, erklärt, versichert, daß die Erklärung, welche die Kunststelle vorschlug, keine Berichtigung, sondern eine Bestätigung der Lüge gewesen wäre. Denn wenn die Kunststelle knapp vor dem Termin in der Arbeiter-Zeitung erklärte, daß sie mich eingeladen habe, »auch diesmal die Feier durch meine Mitwirkung zu erhöhen«, so erschiene das nicht so sehr als eine Zurückweisung der Lüge, daß sie mich der Arbeiterschaft aufgezwängt, wie als eine Bekräftigung des Verdachtes, daß sie dergleichen getan habe und auch diesmal tun wolle. Wenn die Infamie sich da nicht todsicher auf die Behauptung eines in der Arbeiterschaft vorhandenen Widerstandes geworfen hätte, ~~der Nötigung~~ mein Auftreten zu rechtfertigen, so hätte man doch nicht mit Unrecht eben in solcher Erklärung die Gefälligkeit erblickt,

von der die Arbeiter-Zeitung mit Recht sagt, daß sie mir nicht willkommen sein konnte, eine Gefälligkeit, in der man eine Nahrung meiner Eitelkeit vermutet hätte. Und die wäre einmal wirklich bewiesen erschienen, wenn sich herausgestellt hätte, daß ich die Erklärung, die der Leiter der Kunststelle da abgab, verlangt habe. Hat doch das Schuftenblatt am Tag des Vortrags im Arbeiterheim sogar die Version verbreitet, ich hätte — bei sonstiger Aufkündigung meiner republikanischen Gesinnung — von der Kunststelle die Erklärung verlangt, daß »die Arbeiterschaft keinen höheren Kunstgenuß kenne, als den Vortragskünstler Kraus mit Schaum vor dem Mund am Vortragstisch zu bewundern«, und diese von mir geforderte Erklärung sei ~~verweigert~~ worden. Wie wäre da nicht, was der Leiter der Kunststelle

→ gegeben  
/ Soy

H na

H einer Notwendigkeit.

H, auf geliebtem II.



*Handwritten signature: Ludwig J. ...*

9

104  
 anbot, als die Erfüllung eben solchen Verlangens erschienen oder mindestens als analoge Gefälligkeit? Dagegen wäre es keine gewesen, wenn er, anstatt zu sagen, zu erklären, zu versichern, eben das eronnen hätte, was ich für richtig hielt und wozu er von selbst verpflichtet war: ohne das geringste Kompliment für mich — meinerwegen unter Hinweis auf mein Verlangen — zu erklären, daß die Behauptung der ‚Stunde‘ eine Lüge sei. Nur dies, in dieser Verbindung, war »klipp und klar« zu erklären — losgelöst von der Lüge, hätte, was immer gesagt und versichert wurde, klipp und klar eine Verdunkelung der Situation bewirkt. Ich bin überzeugt, daß der Leiter der Kunststelle, mit dem ich mich drei Tage vor dem Termin nicht in Vereinbarungen einer Selbstverständlichkeit einlassen konnte, sich keineswegs zu dieser einzig möglichen Art der »Feststellung« verstanden hätte. Und nicht minder überzeugt bin ich, daß er im Banne des Dogmas von meiner Eitelkeit, welches den Andersgläubigen die unbefleckte Empfängnis ersetzt, gehofft hat, mich durch eine Hervorhebung zu gewinnen, von der er selbst vielleicht nicht merkte, daß sie nach Rechtfertigung klingt und statt einer Berichtigung nur eine heillose Bekräftigung wäre. Und nun kann jeder, der's nicht schon nach meiner Publikation getan hat, selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen, die ich »danach« gegen die Kunststelle gerichtet habe, ein »zureichender Anlaß« gegeben war. Mehr als ein Anlaß, vielleicht ein Grund zur Ablehnung. Aber der Grund zu den Angriffen liegt wohl eher in der allgemeinen Tätigkeit als in der besonderen Unterlassung, und nachdrücklich muß festgestellt werden, daß ich ganz unbeschadet dieses Verhaltens die Verbindung mit der Kunststelle abgelehnt habe, weil ich die Feier der Republik nicht mehr für eine Abwechslung im Operettenrepertoire erachten wollte, daß ich aber nicht darum ihre Wirksamkeit bekämpfe, weil ich die Verbindung mit ihr aufgab. Der Vorfall war wohl der Anlaß, die prinzipiellen Dinge zu sagen, der Grund waren sie selbst. Doch auch zur persönlichen Verstimmung findet die Arbeiter-Zeitung weder Grund noch Anlaß:

Es ist richtig, daß die Kunststelle die Einladung hätte früher vornehmen sollen (sie erfolgte am 7. November), und nicht zu bestreiten, daß für die Verspätung ein nicht gerade einleuchtender Grund angegeben wurde — wobei allerdings eine ruhigere Betrachtung zu dem Schlusse zu kommen vermöchte, daß auch in einer ungeschickten Entschuldigung das Bedürfnis nach Entschuldigung sichtbar ist und zur Kenntnis genommen werden könnte.

104

12

H in ...





-1. Januar 1918

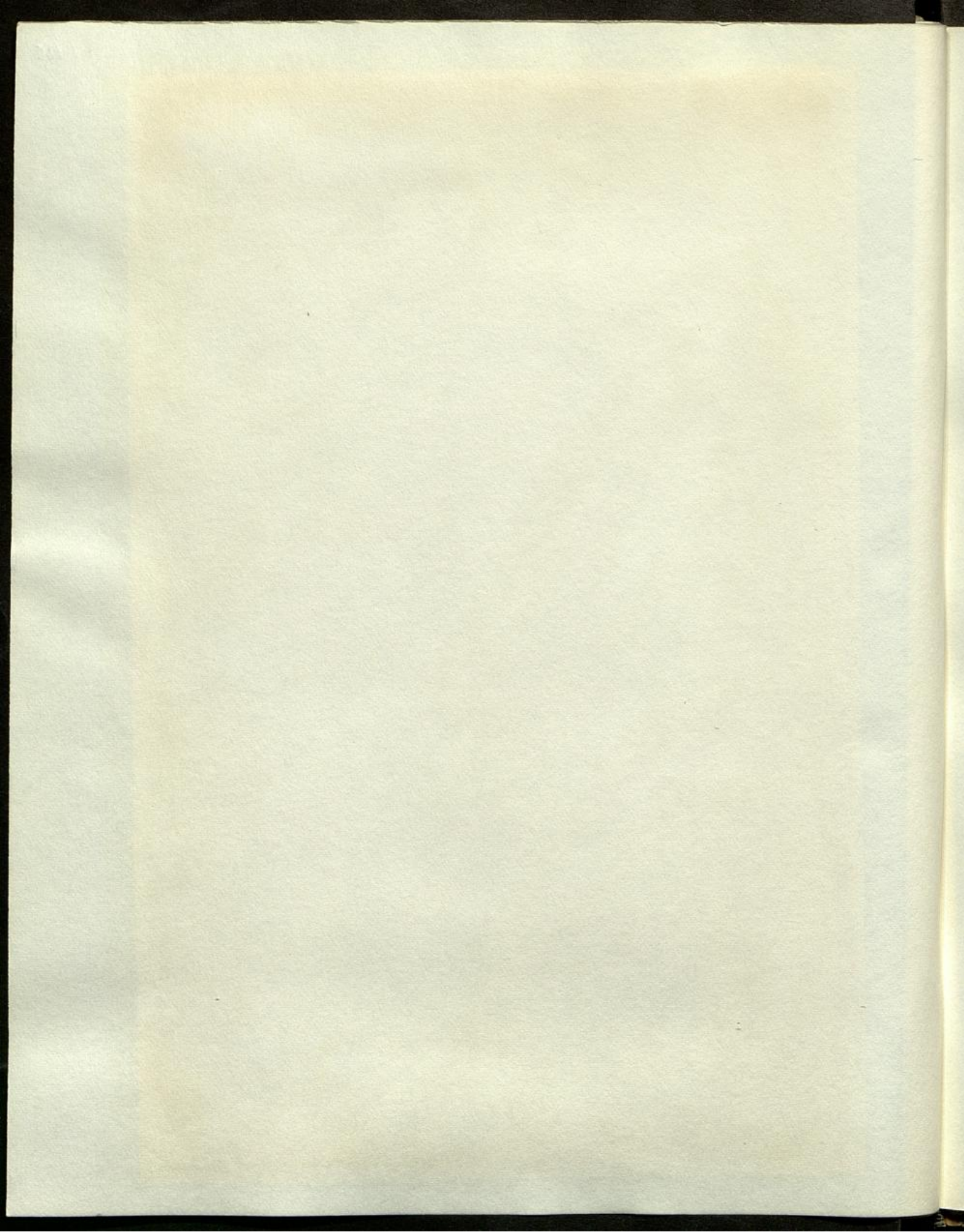
Was ich ja für die Entschuldigung, die die Arbeiter-Zeitung der Kunststelle angedeihen läßt, ~~gera~~ tue. Aber ich hatte der Kunststelle gar keinen Vorwurf daraus gemacht, daß sie mich erst am 7. November einlud, sondern es als eine alte Gewohnheit von ihr beiläufig anerkannt. Sie hat ziemlich spontan, nachdem ich ihr von den Arbeitern aufgezwängt worden war, das Bedürfnis gefühlt, die diesjährige Verspätung mit der Schwierigkeit der Erueierung meines Aufenthalts zu erklären. Somit kann die Arbeiter-Zeitung, wengleich ihr die Geschichte vom Telephonanruf selbst spaßig vorkommt, mit einigem Recht sagen:

Aber was wir klarzustellen wünschen, ist nur dieses: die Kunststelle hat sich um Kraus' Mitwirkung ernstlich bemüht, und schon diese Bemühung, die doch um der Wünsche der Arbeiter willen geschieht, ist eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung, die einer Widerlegung gar nicht bedarf.

Wieso die ernstliche Bemühung des Herrn Dr. Bach, nämlich daß er »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte, daß ich überhaupt in Wien bin«, eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung ist, die einer Widerlegung gar nicht bedarf — geht mir allerdings nicht ganz ein. Ich würde ja, mit einer im Parteikampf bewährten Ungebundenheit des Ausdrucks, hier statt von »jener erwähnten dreisten Entstellung« lieber von jener frechen Lüge der »Stunde« sprechen. Aber sicher ist, daß wenn die Arbeiter-Zeitung rechtzeitig nicht mehr gesagt hätte als was sie jetzt sagt, und auch nur erklärt und versichert hätte, daß etwas der Widerlegung gar nicht bedarf, statt es post festum zu sagen, da die Umstände sie dazu genötigt haben — es mir genügt und das Fest stattgefunden hätte. Freilich auf meine Art, da ich es mir nun einmal vorgenommen hatte, die Republikfeier durch Aufschlüsse über die kulturellen Pflichten der Revolution zu erhöhen. Die Arbeiter-Zeitung ist leider mit solchem Radikalismus wenig einverstanden und findet eher, daß man sich mit Ergebung in das schicken müsse, was die Zeit nun einmal bringt und die bürgerliche Weltordnung bietet:

Was nun die Kunststelle betrifft, so hat sie sicherlich auch ihre Mängel: die vor allem in den Bedingtheiten ihres Wirkens liegen. Es ist ihr natürlich nicht gegeben, für die Arbeiter ein eigenes Programm der Theateraufführungen aufzustellen und durchzuführen; sie ist darauf gewiesen, was die Theater spielen, und kann nicht mehr tun, als in der Spreu die Körner zu suchen — was nicht leicht ist, manchmal gelingt, manchmal auch mißlingen mag. Aber diese Bedingtheiten zu ignorieren und alles, was sich aus ihnen ergibt, auf die Kunststelle zu wälzen, das ist im höchsten Maße ungerecht.

Das wäre es eigentlich nur dann, wenn man die sozialdemokratische Kunststelle für den bürgerlichen Theaterunfug verantwortlich machte. Aber man macht sie bloß dafür verantwortlich, daß sie ihn souteniert, am Leben erhält und durch solche Hilfe ihren eigenen Wertbestand preisgibt. Ob es ihr oder bloß ihrem Leiter nicht gegeben ist, für die Arbeiter ein eigenes Programm aufzustellen, will ich hier nicht entscheiden. In meiner »Nachträglichen Republikfeier« bin ich näher darauf eingegangen und habe dort allerdings nicht die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kunststelle geradezu auf der Suche nach den Körnern in der Spreu ist. Daß es manchmal auch mißlingt, ist gewiß richtig, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß die Körner, die für den Festtag gefunden wurden, wie folgt beschaffen waren:



11

## Künstlerische Republikfeiern.

## Veranstaltungen der Kunststelle.

## Theatervorstellungen.

Deutsches Volkstheater: Traumulus.

Lustspieltheater: Die Wette.

Renaissancebühne: Der Autowildling.

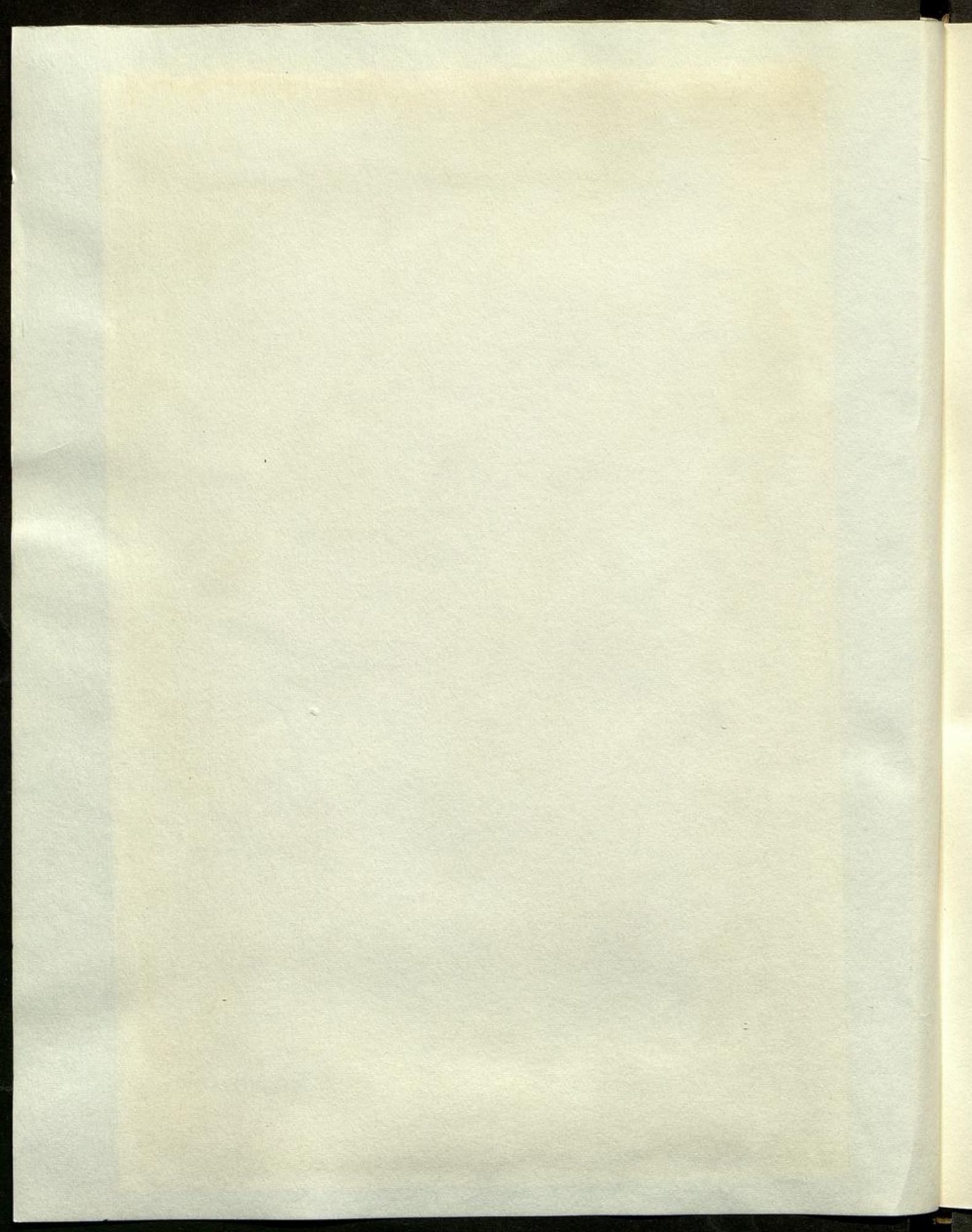
Raimund-Theater: Die weiße Fracht.

Zur Feier der Republik. Der Umstand, daß die Theaterdirektoren den Schund ansetzten, den sie auch ohne Revolution und nicht im leisesten Gedanken an die Tatsache, daß kein Kaiser mehr vorhanden ist, angesetzt hätten, wurde als »künstlerische Republikfeier« ausgewiesen. Ein Blatt, das von der Arbeiter-Zeitung als das ärgste Revolverblatt stigmatisiert wird — nicht die ‚Stunde‘ —, hat sich beeilt, gegen meinen Angriff auf die Kunststelle und zu der »unzweideutigen Ablehnung, die dieser Versuch von den Hörern erfahren hat«, statistisches Material beizustellen, das es »von informierter Seite« erhalten hatte, also offenbar von der Parteieinrichtung, der ich nahegetreten war, ohne ihr doch so nahezustehen wie ein bürgerliches Revolverblatt. Aus diesem statistischen Material, das durch fettgedruckte Ziffern und Zeilen die Augen des Franzjosefskais übergehen machte, ging als Beweis, /wie wenig berechtigt eine abfällige Kritik /ist hervor, daß in der Spielzeit 1924—1925 1118 Vorstellungen für die Kunststelle veranstaltet worden sind. Es scheinen nicht durchwegs Körner zu sein. Summiert man die ausdrücklich angeführten, unter denen über 100 Aufführungen von Lengyels Antonia hervorgehoben werden und zahlreiche Variétévorstellungen der heiligen Johanna von Shaw und der profanierten Franziska von Wedekind; berechnet man, daß neun klassische Stücke gespielt wurden, darunter eines sogar

↳ die Leistungen  
Sehr geringfügig

/r

/u



→ d. Anklage.

elf Mal (mit Rufzeichen!), so bleiben mindestens neunhundert Darbietungen von Tanzoperetten und sonstiger Spreu. Die Entkräftung erfolgte also durch die fettgedruckte ~~Wiederholung des Vorwurfs~~ Die Pointe war aber die Enthüllung eines Kornes, eines, das wirklich mit dem Sinn der Revolution und mit den kulturellen Aufgaben des Profetariats in Verbindung gebracht werden kann ~~Nämlich~~ ich, der die Kunststelle angreift — habe selbst für sie gelesen. Das wird mit einem Gedankenstrich vor meinem Namen enthüllt, damit dem gespannten Leser eine Atempause bleibe und er auf die Überraschung schonend vorbereitet sei. Wie doch Druckerschwärze fasziniert! Ich selbst, wenn ich's nicht vor mir sähe, ich würde es nicht glauben: daß die Kunststelle in der Hofburg eine Vorlesung

H. Hofburg

H. Hofburg

vor 700 Hörern von — Karl Kraus

veranstaltet hat! In welchem Fall man nur »Kommentar überflüssig« zu sagen pflegt oder »Sapienti sat«, auf deutsch: da kann sich jeder Trottel was denken. Ich habe, der ich doch an die Aperçus der ‚Wiener Stimmen‘ gewöhnt bin, nie in meinem Leben einen stupideren Gedankenstrich gesehen. Mein (Vortrag war davon ausgegangen, daß ich nicht mehr für die Kunststelle lesen will, und nun wird offenbart, daß ich es bis dahin getan habe. Aber was tut Gott? Es ist nicht einmal das wahr. Ich war schon erbötig, es mir nicht hinter den Spiegel zu stecken und vor den Lesern der ‚Allgemeinen Zeitung‘ blamiert zu sein. Aber wiewohl ich's vor mir sah, glaubte ich's doch nicht. Die informierte Seite, die ja darüber informiert sein müßte, daß ich auch am 1. Mai 1925 nicht mehr für sie lesen wollte, sondern den Überdruck des Wortes »Kunststelle« auf den Karten zur Bedingung gemacht habe, hat diesen Umstand übersehen. Da kann man wirklich sagen, daß eine blinde Henne in der Spreu ein Korn gefunden hat. Ich war aber so herzlos, es ihr nicht zu gönnen, und ließ eine Berichtigung erscheinen, in der in nicht weniger fetten Lettern und mit gleich großem Gedankenstrich die Wahrheit festgestellt war, daß

keine Vorlesung von — Karl Kraus

→ unangeführt

~~stattgefunden~~ hat. Nun habe ich ~~wohl~~ das Recht, für mich selbst unbedingt zu sein und auf eine wahre Darstellung von Sachverhalten, die mit meiner Person und meinem Wirken zusammenhängen, zu dringen, aber ich darf nicht gegen das Wirken der Kunststelle als solches ungerecht sein und die Bedingtheiten einer revolutionären Errungenschaft ignorieren. Die Arbeiter-Zeitung sagt:

hi Hofburg

→ Hofburg

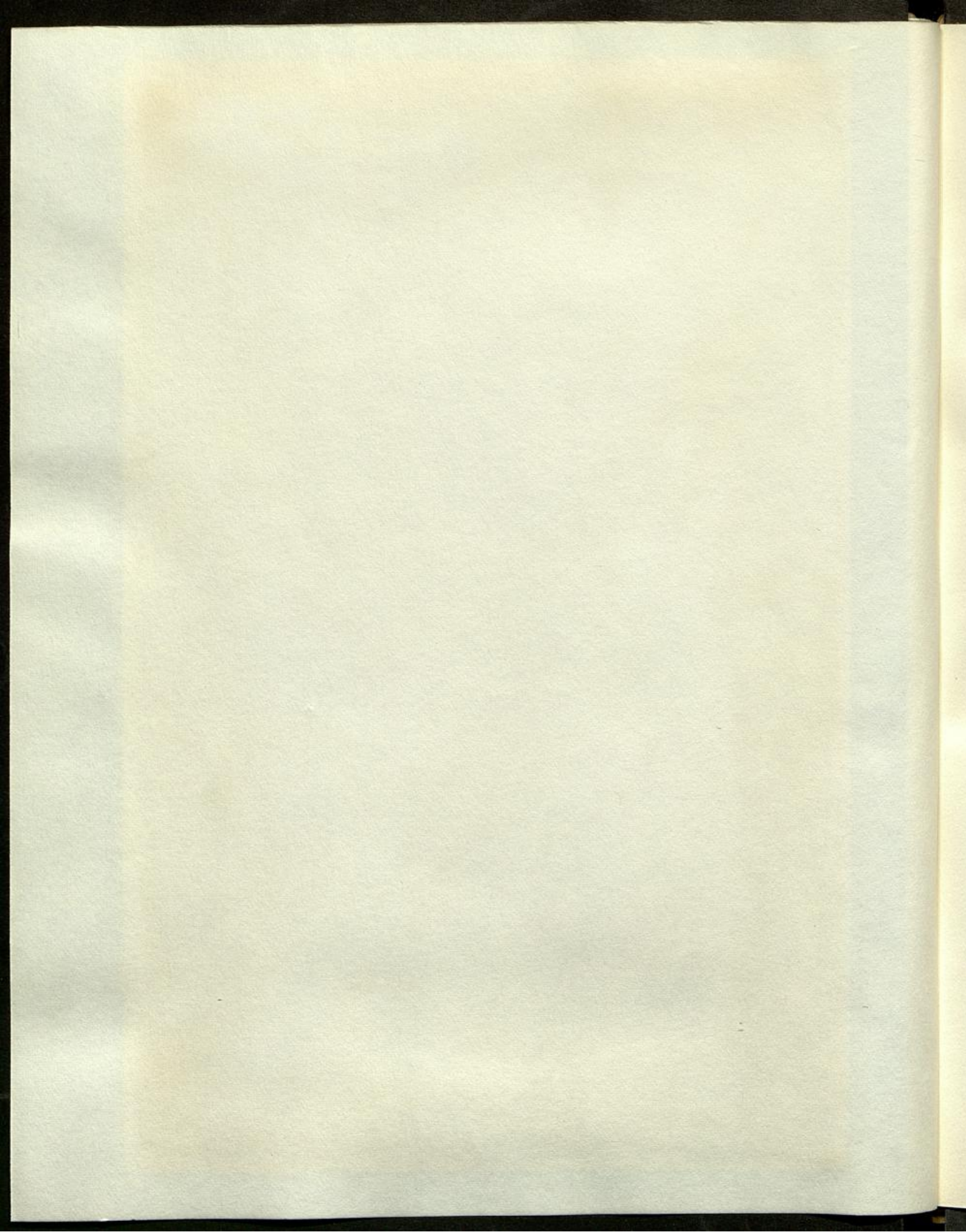
Und wenn Kraus diese Ungerechtigkeit in die Worte gleichsam übersteigert: es ist »zweifelhaft geworden, ob es nicht sittlicher wäre, die Arbeiter durch Branntwein vom Operettengenusse abzulenken, als umgekehrt«, so ist darauf ernstlich zu sagen: Erstens, daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle



spielen. Zweitens, daß Operetten wohl »die künstlerischen Möglichkeiten« nicht erschöpfen, daß aber dem Arbeiter die Gelegenheit zu einer heiteren Unterhaltung, auch wenn sie oberflächlich bleibt, zu bieten noch lange kein Verbrechen ist. Wir vermuten, daß auch Karl Kraus in jungen Jahren Operetten besucht habe, und daß sie von Offenbach waren, die heutigen von Fall sind, ist eine Entwicklung, die nicht die Kunststelle verantwortet.

Gewiß nicht, fraglich bleibt nur, ob sie sie fördern darf. Die Vermutung, daß auch ich in jungen Jahren Operetten besucht habe, ist zutreffend, wenngleich ich nicht so alt bin, daß ich damals Novitäten von Offenbach besucht hätte. Immerhin habe ich auf Provinzbühnen die entzückenden Werke von jenem, Lecoque, von Sullivan, Suppé, Strauß und Millöcker gesehen, und ich möchte Planquette und Audran,

mich hier nicht auf die Untersuchung einlassen, ob diese Eindrücke, die in meinen Schriften keineswegs verborgen sind, in ihrer lebensbereichernden Wirkung auch nur in Vergleichsnähe zu bringen wären mit dem Gedudel, Gehopse und Gerülpse, das heute die Vergnügungsindustrie für ein entartetes Bürgertum ausmacht, und ob kein kulturpolitisches Bedenken dem Entschluß entgegensteht, an diesen Orgien des Sittenverfalls die Arbeiterschaft mitgenießen zu lassen. Ob die heitere Unterhaltung nicht gefahrloser von der musikalischen Anmut bestritten würde, die ein abgeschlossenes Bild bürgerlicher Kultur umspielt, als von der unmittelbaren Abschilderung der Korruption durch die Galgenhumorlosigkeit, deren Typus ja nicht gerade vom Namen Fall bezeichnet wird. Daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle spielen, ist offenbar eine Information von informierter Seite; mit Stücken vom Genre des »Autowildling« bilden sie ganz gewiß die Mehrzahl. Aber warum verschwindet dergleichen nicht überhaupt, anstatt eine verschwindende Rolle zu spielen, die in Wahrheit die Hauptrolle ist? Warum wird die heitere Unterhaltung nicht lieber von Nestroy besorgt und von den vielen heiteren Genien der Weltliteratur, die auferstehen könnten, wenn eine tätige Hand da wäre, die Direktoren aus dem Schlaf zu zwingen? Die Arbeiter-Zeitung wird doch nicht ernstlich behaupten wollen, daß meine Kritik an diesen Verhältnissen möglich wäre ohne den Rückhalt eines unbefriedigten Kulturverlangens, das in der Zulassung zur bürgerlichen Theaterverluderung nicht das Um und Auf einer geistigen Revolution erblickt? Soll das Gesetz der Trägheit in der Verfassung der neuen Geistigkeit des Umsturzes spotten? Und ist es Hochverrat, den vorhandenen Problemen eines »Kulturkampfes der Jugend« näherzutreten, wenn er doch im offiziellen Parteiorgan »Der Kampf« (in einem Artikel von Walter Fischer) die folgende Bejahung findet:





14

— — Was mit Recht in der Frühzeit des proletarischen Kampfes zurückgestellt werden konnte: der Kampf um einen selbständigen, nichtbürgerlichen kulturellen Inhalt der sozialistischen Bewegung, der Kampf um eine neue, nichtbürgerliche Weltanschauung, wird zur Forderung der Jugend.

— — Wirtschaftlich und politisch hat der Proletarier die Selbständigkeit des Denkens und Handelns erobert, ist er sich seiner Stellung bewußt geworden. Kulturell ist er abhängig vom Bürgertum, abhängig dort, wo er gedankenlos Denk- und Lebensformen einer Kultur übernimmt, die in geradezu lächerlichem Widerspruch mit den Notwendigkeiten seines Lebens steht: wo er letzten Endes kein anderes Ziel kennt, als in allen Äußerlichkeiten selbst Bürger, Kleinbürger zu werden.

— — Wir müssen neben dem bewußten wirtschaftlichen Kampf auch einen bewußten kulturellen Kampf gegen die Vorherrschaft des Bürgertums führen.

Geschieht das vielleicht durch proletarische Wattierung der bürgerlichen Theater? Ich habe diesen Aufsatz, der im November erschienen ist, knapp nach dem Vortrag kennen gelernt, den ich gegen diese Methode des kulturellen Kampfes gehalten habe. Aber wie wenn der Verfasser schon die Reaktion des offiziellen Parteiwillens gegen ~~den~~ Vortrag gekannt hätte, sagt er:

H. Mann

Es wäre sinnlos, unmarxistisch und gefährlich, diese Tatsache zu übersehen, sie totschweigen zu wollen oder durch schroffe, verständnislose Abweisung die Widersprüche zu verschärfen, die oft unsicher Suchenden zur Opposition zu zwingen . . . Menschen, die unabhängig denken wollen . . . können einer Bewegung von der inneren Kraft der Arbeiterbewegung als Mitarbeiter nicht gefährlich werden, im Gegenteil. Gefährlich aber — und das wird leider immer wieder übersehen — ist jene andere, wenn auch noch nicht sehr große Gruppe der »Parteiuntertanen«, die — sehr zum Schaden beider Teile — Partei und Parteileitung, Marxismus und jeweiliges Parteiprogramm verwechseln, die Marxismus ersetzen wollen durch »marxistische« Dogmen, die nicht unterscheiden können zwischen Parteidisziplin und Verzicht auf eigene Meinung.

Es mag fraglich bleiben, ob der geistige Anspruch, der in diesen Sätzen vertreten wird, seine Erfüllung findet in dem Rundschreiben, das der Leiter der Kunststelle auf der Suche nach den Körnern in der Spreu, just in den Tagen zwischen ~~der~~ Publikation und ~~dem~~ Vortrag, an die Unterrichtsausschüsse versendet hat:

H. Mann

H. Mann

Wien, am 26. November 1925

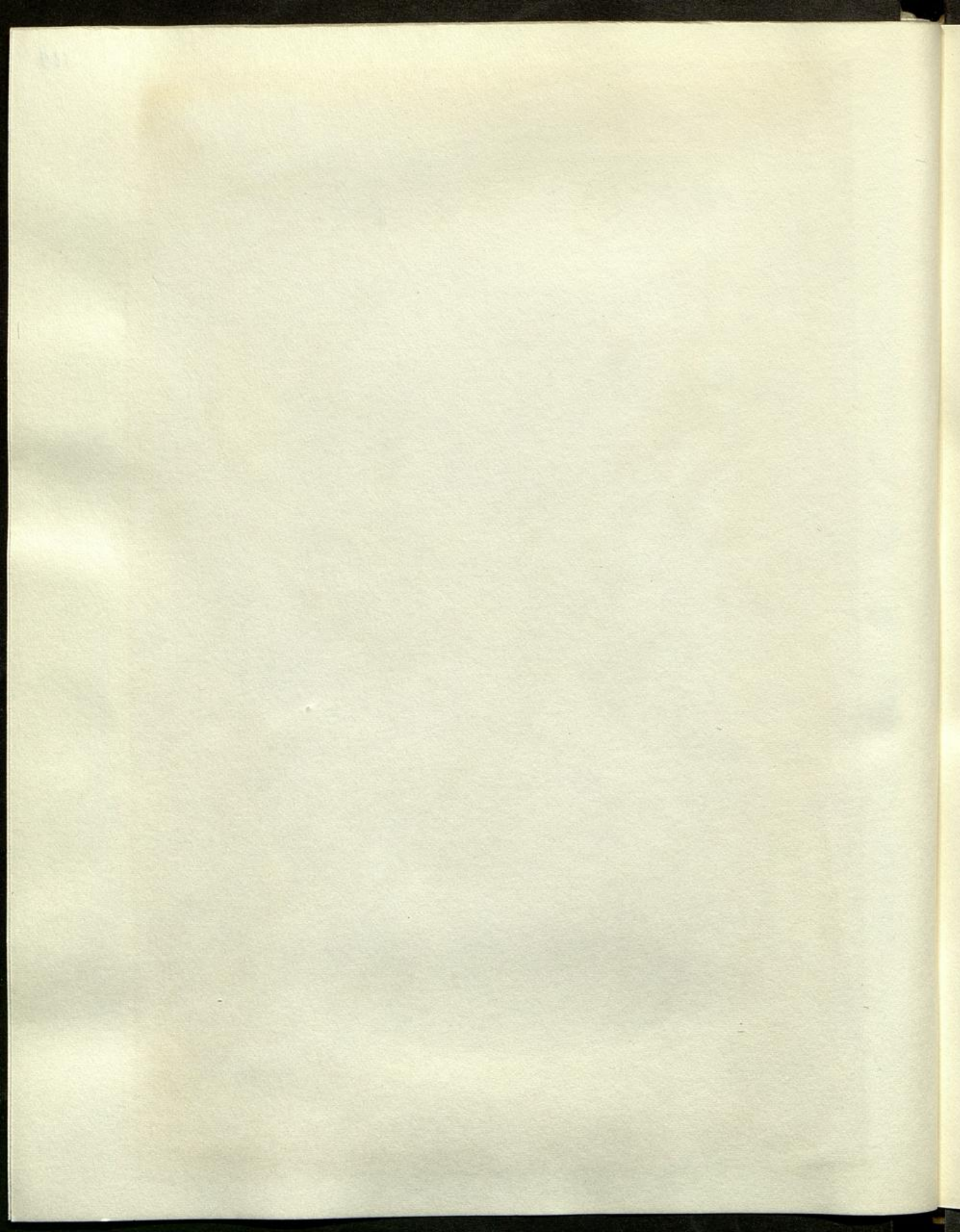
Werte Genossen!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Operettentheater, das jetzt im Favoritner Arbeiterheim-Theater spielt. Die Favoritner Genossen haben sich bemüht, ein gutes Ensemble mit guten Operetten unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktors Norden (früher Oberregisseur im Bürgertheater) zusammenzubringen. Der Versuch der Favoritner Genossen kann aber nur gelingen, wenn auch die Genossen anderer Bezirke Gäste dieser Operettenvorstellungen werden. Die günstige Rezension in der Arbeiter-Zeitung wird den Genossen sicherlich die Gewähr bieten, daß die Operettenvorstellungen im Favoritner Arbeiterheim ein durchaus anständiges Niveau haben.

Die Kunststelle ist gerne bereit, Bestellungen auf Karten zu übernehmen und durchzuführen. Bei genügender Beteiligung könnte auch ein Abonnement durchgeführt werden.

Indem wir Sie um Bekanntgabe Ihrer Wünsche ersuchen, verbleiben wir

mit bestem Parteigruß  
Dr. D. J. Bach m. p.







— — Unter begeisteter Anteilnahme der Hörer las K. zuerst Lassalles Kampfrede gegen die Presse, dann aus eigenen Schriften. Den Abschluß bildete die Ansprache: Nachträgliche Republikfeier. K. K. hat in diesem Jahr nicht wie sonst am 12. November vor der Wiener Arbeiterschaft gesprochen, weil die Kunstpolitik der sozialdemokratischen Kunststelle es unmöglich macht, sich ihr einzugliedern. K. stellte diese Politik dar, die in ihrer Prinzipienlosigkeit und Halbschlächtigkeit dazu führt, daß der Kulturwille der Arbeiterschaft zur Aufrechterhaltung des erbärmlichen Operettenkitsches und des bürgerlichen Sprechtheaterunfugs mißbraucht wird, deren Betrieb ohne diese antirevolutionäre Unterstützung mit Arbeitergeld schon längst verkracht wäre. Er stellte auch die traurige Tatsache fest, daß die Partei nichts getan hat, um ihn in dem Kampf, den er unter der Parole: Hinaus aus Wien mit dem Schuft! gegen das ärgste Schandblatt Wiens, gegen die 'Stunde' und ihren Herausgeber, den Budapester Erpresser Bekessy führt, zu unterstützen. Die Kritik an Kunststelle und Parteivorstand veranlaßte einige Zwischenrufe, die eine Unterbrechung notwendig machten, veranlaßte aber auch den begeisterten Beifall der vielen Parteigenossen, die den Saal füllten. Dieser Ausfall galt nicht nur dem großen Dichter und Sprecher K. K., sondern vor allem dem Kampf, den er gegen die kleinbürgerlichen Tendenzen in der Partei und für die Reinigung Wiens von der Schandpresse führt. Diese Presse will an diesem Abend eine Ablehnung Kraus' durch die Arbeiterschaft bemerkt haben. Wir haben den Jubel der Arbeiter anders verstanden!

Und damit wären wir bei dem Punkt der Presse angelangt, von der ich zu den Arbeitern gemäß meinem Versprechen geredet habe, weil mir der offizielle Parteiwille zu schweigsam erschienen war. Zwischen die Puffer zweifacher Erpressung geraten, der schmutzigen und der sittlichen, ~~und~~ einer, die auf die Beseitigung der anderen dringt, hat er es sicherlich so schwer, von der anderen zu sprechen wie von der einen zu schweigen. Sehen wir zu, wie es der makellosen publizistischen Vertretung einer bedenklichen Taktik mit Anstand gelingt:

Doch macht Karl Kraus kein Hehl daraus, was eigentlich der Urgrund seiner Mißstimmungen ist, und es besteht kein Grund, davon öffentlich nicht zu sprechen.

Gewiß nicht. Welcher Grund sollte denn bestehen? Und natürlich mache ich aus nichts ein Hehl, zumal nicht daraus, daß nie ein Grund hätte bestehen sollen, von diesen Dingen öffentlich nicht zu sprechen, wie auch daß es in so flagrantem Falle solcher Einleitung zur Rede gar nicht bedürfen sollte. Hören wir aber die Rede:

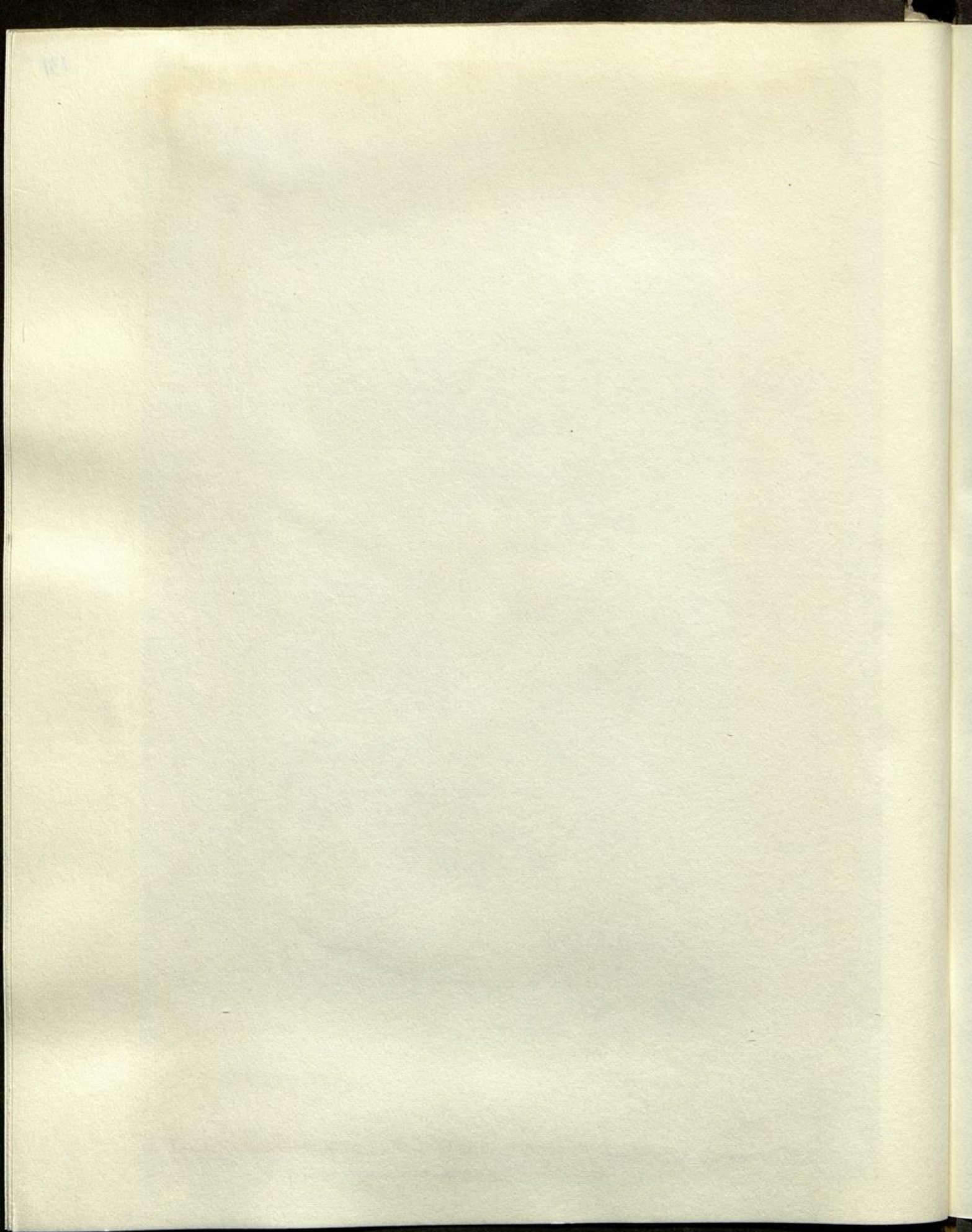
Kraus führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die 'Stunde', einen Kampf, der sich nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern der sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung spielt, daß man ihre Existenz beseitige.

Mit andern, deutlicheren Worten, er verlangt, daß der Schuft hinaus aus Wien komme. Sein Kampf richtet sich gleichsam gegen das Sein der 'Stunde' — man denke nur! Aber er richtet sich nicht gleichsam, sondern wirklich gegen dieses Sein, das ein verbrecherisches ist. Er begnügt sich nicht, die Auswüchse eines Blattes aufzuzeigen,

16

H. Kraus

7 min 1/2



17

das keinen Auswuchs hat, sondern einer ist und ~~war~~ die Beule am Kulturkörper eines pestverseuchten Wien. Er verlangt die Beseitigung einer Existenz, die den Betrieb der Verfluderung und das sonstige Geschäft etwa durch die Chance unterhält, von schmerzbetäubten Familien bei sonstiger Enthüllung unwahrer Tatsachen aus dem Familienleben Geld zu erlangen. ~~Mein~~ Kampf gipfelt wirklich in der Forderung, daß man die Stadt von einer Existenz befreie, die sich um eine andere Stadt durch Kettenhandel mit Wurst, Seife und öffentlicher Meinung Verdienste erworben hat, um bei uns nur noch das Geschäft der Erpressung zu betreiben. Der Hüter der Preßfreiheit, dessen Menschentum ich als Freund und dessen ehrliche Überzeugung ich als Gegner zu hoch achte, um zu glauben, er könnte hier an ein Problem der Preßfreiheit stoßen und nicht der Kriminalität, die sich des publizistischen Werkzeugs bedient — er tritt dieser Forderung in den Weg und sagt:

Diese Forderung erhält ihre Färbung von der Weltanschauung, die Kraus mit allen Gaben seines glänzenden Geistes seit einem Vierteljahrhundert vertritt: daß die Presse überhaupt das Ungeistigste sei, worauf der menschliche Geist in einer unbegreiflichen Verwirrung gekommen ist, schlechthin das Übel an sich, das Infame, das ausgerottet werden muß. Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse ist nüchterner und einfacher: wir glauben, daß in der ungeheuren Masse des bedruckten Papiers, das, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist, das enthalten ist, was neben der Wirkung der Presse wieder ihre Wirkungslosigkeit begründet, weshalb uns eine Überschätzung alles dessen, was auf Zeitungspapier gedruckt wird, geradezu als ein unberechtigtes Kompliment an das Übel erscheint. Man kann die Zeitungen überschätzen, indem man sich vor ihnen verneigt; aber auch ihre rastlose Verfluchung kann einer Überschätzung gleichkommen.

Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse, die einen starken Zuschuß von der liberalen hat, ist erst so nüchtern und einfach, seitdem sie von der Kampflinie Lassalles abgezweigt ist. Mit diesem und Bismarck, mit Goethe und Balzac, mit Schopenhauer und Kierkegaard überschätze ich die Presse, während der Stadtrat Weber, Frau Popp und leider

Herr Breitner sich sogar die „Stunde“ als Vermittlerin ihrer Anschauungen zu schätzen wissen, keineswegs von der Wirkungslosigkeit allen Papiers überzeugt, und wiewohl die Arbeiter-Zeitung dem Bürgermeister Reumann einmal verübelt hat, daß er sich zum Vorspann für ein bürgerliches Inseratengeschäft gebrauchen ließ. Was aber die Wirkungslosigkeit betrifft, die in der ungeheuren Masse des Gedruckten begründet ist, so müßte sie füglich auch der Aussicht entgegenstehen, durch die ~~Partei~~ <sup>Partei</sup> Presse die Gehirne beeinflussen zu können, wenn sie die Hoffnung berechtigen soll, daß sich das Übel des Zeitungswesens durch die Vergänglichkeit paralysiere. Gewiß dauert die Wirkung jeweils nur einen Tag, aber daß sich diese Vergänglichkeit an jedem Tag von neuem abspielt, sollte dabei keineswegs übersehen werden. Im Gegenteil, die Kontinuität des Vorgangs dürfte die Wirkungslosigkeit geradezu zur Katastrophe steigern, die sich nur abschwächt, wenn eine Zeitung eingeht.

7. 11. 19

7. 11. 19

H. 10. 11. 19





Dem mir schon vor einem Vierteljahrhundert von der Arbeiter-Zeitung entgegengehaltenen Einwand, daß ich »die Bedeutung der Presse überschätze«, habe ich eben damals, im September 1900, mit dem Zitat meines großen Mitarbeiters Wilhelm Liebknecht geantwortet, dessen Beziehungen zur Fackel ich gelegentlich seines hundertsten Geburtstages in das Licht stellen werde, hinter das der dunkelste Vertreter der Zunft kürzlich seine Leser geführt hat:

Was ist die Presse? »Die Presse ist die sechste Großmacht«, sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: Die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die »öffentliche Meinung« anfertigt, und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die »öffentliche Meinung« in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volkes, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäpelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabelkönig, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, völkverachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesamtheit? Um das Volk zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker? Nein, und nochmals nein! — —

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großheiligen Tat umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhmes oder den Eichenkranz der Bürgertugend aufs Haupt setze, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint. — —

Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteurer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut', da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knien, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in der Kot zu zerren. — —

Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentriert; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung! Die stehenden Heere können in einer Schlacht durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsittlichenden, verdummenden Einfluß kann nur allmählich bewerkstelligt werden.



Ich will es hoffen, wenngleich ich im Gegensatz zur Arbeiter-Zeitung nicht der Meinung bin, daß sie diesen gesetzgeberischen Maßregeln oft genug und hinreichend klar publizistisch vorgearbeitet hat. Daß sie deren Notwendigkeit ehrlich fühlt, ging gewiß selbst aus dem Bemühen hervor, an meinem besonderen Fall, der für das populäre Verständnis recht unzugänglich ist, die Schändlichkeit jener journalistischen Existenz darzutun. Aber mit allem Dank für solchen Versuch muß doch gesagt werden, daß meine Sache es nun einmal an sich hat, meine Sache zu sein, und daß die publizistischen Greuel jeden Tages, mit dem sie vergehen und entstehen, einen wirksameren Anhalt geboten hätten, die Gesetzesreform vorzubereiten. Das sage ich mit der höchsten Anerkennung eines Bestrebens, von dem ich leider ~~nicht~~ bekennen muß, daß es sich nicht so ganz mit einem Parteiwillen zu decken scheint, daß ein Schuft nicht immer wieder auf die Vereinzelung der Abwehr hinweisen und sich mit einer Rücken-  
deckung brüsten dürfte.

Wir verschließen uns auch nicht der Tatsache, daß die gegenwärtigen Gesetze zum Schutze der Ehre keineswegs ausreichen, wie wir es auch nie haben gelten lassen, daß in der Preßfreiheit der Schutz der Ehre — denn auch die Ehre ist ein kostbares Gut — seinen Platz nicht finden könne; nichts von dem, was notwendig ist, um von der Presse, soweit das in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt erreichbar, Korruption und Unmoral fernzuhalten, wird von uns verkannt.

Daß auch die Ehre ein kostbares Gut ist, wirkt in den Zeitläuften, da die Straße den Ausrufern gehört, fast wie eine Enthüllung. (Gleichwohl fürchte ich, daß manches Hindernis vor dem Entschluß stehen wird, die Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Vor allem die Schwierigkeit, die in der Nötigung liegt, um des Begriffs der Reinheit willen auch die Bürgerwelt vor Schaden zu behüten.)

So stehen wir dem leidenschaftlichen Kampfe, den Karl Kraus jetzt führt, weder gleichgültig noch neutral gegenüber, sondern führen den Kampf gegen die Preßkorruption, den die Sozialdemokratie nie vernachlässigt hat, selbständig weiter.

Der Respekt vor dem Manne, der es gewiß so ehrlich wie keiner gegen die Unehre meint, die über diese Stadt hereingebrochen ist, soll es mir ersparen, ihm die Momente vor Augen zu halten, wo die meinen deutliche Anzeichen von Neutralität gewahren konnten. Die Gründe für diese Haltung liegen ganz gewiß weniger in dem Wunsch, etwas zu verbergen, als in der Raison der Unvernunft: selbst auf die Gefahr hin, daß solcher Anschein entstehe, die politische Hilfe eines Erpressers nicht zu verschmähen und die Wirkung seines Papiers anzuerkennen, zugleich in der Hoffnung, daß es nützen und in der Furcht, daß es schaden könnte. Die Langmut, mit der die sozialdemokratische Partei nicht nur das Wirken, sondern auch das Wohlwollen eines Erpressers duldet, ist gewiß ein hinreichender Gegenbeweis gegen die sozialdemokratische Hoffnung auf die Wirkungslosigkeit des Bedruckten. Ein Grund für diese sonderbarste aller Tatsachen unseres öffentlichen Lebens ist freilich das folgende:

/i

H/H

+ Jugur



2/

Daß aber eine große Partei noch andere Sorgen hat, schwere und ernste, als es die sind, die das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangen nehmen, das ist wohl selbstverständlich, und wer das nicht erkennt, verkennt vollständig die Aufgaben einer proletarischen Partei, die dem Außenstehenden vielleicht gar nicht bewußt werden.

Gewiß hat die Polizei noch andere Sorgen als auf die Taschendiebe aufzupassen. Aber wäre es nicht Pflichtverletzung, wenn sie sie darum gewähren ließe? Und wäre die Unterlassung nicht vollends beschämend, wenn just ein Anführer der Zunft ~~hat~~ <sup>bedenkt</sup> hätte, daß sie noch andere Sorgen habe?

Man erinnert sich, daß es Herr Bekessy war, der der Sozialdemokratie die Befassung mit den Hakenkreuzlern ans Herz gelegt hat, so oft das Parteiorgan den Versuch machte, seiner Wirksamkeit näher zu treten. Das Motiv der anderen Sorgen ist gewiß ~~berechtigt~~ aber es ist auch von ihm. Er hat unter allen Wirbeln, durch die er einen strahlenden Leumund zu verdunkeln sucht, am liebsten die Taktik eingeschlagen, den Kampf gegen ~~Korruption~~ als eine »literarische Eitelkeitsfrage« zu ernüchtern und der Partei, die noch andere Sorgen habe, angesichts der Wichtigkeit des Achtstundenproblems das Stundenproblem auszureden. Aber wenn selbst er in diesen Dingen Bescheid weiß, warum sollten ich und tausende / Mitglieder, die mir zustimmen, die Aufgaben einer proletarischen Partei »vollständig verkennen«? Warum sollte ich, von dem nach dem letzten Weltfeiertag des Proletariats geschrieben wurde, daß »aus dem einzelnen Kämpfer ein Führer geworden ist«, nun ein einzelner Schriftsteller, ein Außen-

stehender sein? Weil ich bei aller Würdigung des Kampfs um den Mieterschutz finde, daß ein gewisser Mieter nicht zu schützen, sondern alles vorzukehren ist, um eine bestimmte Wohnung bald anzufordern? Weil ich meine, daß der Kampf gegen die bürgerliche Presse vor ihrem extremsten Beispiel nicht halt zu machen habe, wenn man sich doch nicht entschließen will, die »Stunde« für ein Parteiblatt zu erklären? Weil ich die radikale Abgrenzung von Freiheit und Lumperei verlange? Weil ich es unerträglich finde, daß ein Parteimann, dem ich als einem der wenigen öffentlichen Menschen in dieser Stadt Konsequenz zuerkannt habe, Herrn Bekessy für einen prominenten Räuber hält und ihm ein Interview zukommen läßt? Weil ich sehe, daß die von mir durchaus gewürdigten Parteisorgen von der täglichen Befassung mit den

H. K. H. S.

+ Freigabe

H. K. H. S.  
+ Anmerkungen

1/3/22

N



Benedikt, Sieghart und Lippowitz keineswegs abgelenkt werden, aber die stündlichen Raubzüge ins Familienunglück ungestört bleiben? Zur Erklärung dieses Zwiespalts der Natur würde wahrscheinlich eingewendet, daß dort ein kultureller Vorwand zu bekämpfen sei, aber hier die hüllenlose Verächtlichkeit sich selbst um den Kredit bringe. Ganz abgesehen davon, daß dieses Argument so trügerisch ist, wie hier und dort die Hoffnung auf die Vergänglichkeit des irdischen Papies, so müßte man es doch wenigstens öfter aussprechen, anstatt der Verächtlichkeit den Kredit

(durch Gewährung von Interviews zu ersetzen. Das Hauptbedenken gegen ein radikales Eingreifen wurzelt aber vermutlich in der Genugtuung, daß hier eine Laus im Bürgerpelz arbeite und daß die Erpressung mit Hilfe der Ehrabschneiderei sich naturgemäß gegen die Kreise der Haute finance betätige:

Wir verlangen Gesetze, die es jedem ermöglichen, sich gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, von wem immer sie geschehen, zu wehren; auf der Wacht zu stehen, daß keinem der Repräsentanten der bürgerlichen Welt, an denen solche Blätter ihre Künste üben und die ja manchmal auch recht wurmstichig sind, ein Unrecht zugefügt werde, ist nicht unsere Pflicht. In Wahrheit ist die »Stunde« ein spezifisches Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt: wie sie diese outrierte Feschität amüsiert, so ist auch dieser Stolz auf Amoral und Unmoral Fleisch von ihrem Fleische. Das alles ist beileibe keine proletarische, ist in Wahrheit eine bourgeoise Angelegenheit, und die Einbrüche in das Gehege der bürgerlichen Ehrbarkeit abzuwehren, wäre eigentlich die Aufgabe derjenigen, die der sozialistischen Denk- und Gefühlsweise diese bürgerliche Ehrbarkeit immer stolz entgegenhalten . . . Aber das alles nur eigentlich als Randbemerkung: an unserer Überzeugung, daß gegen die Preßkorruption ein Damm errichtet werden muß, wird wohl niemand zweifeln, und unsere Entschlossenheit, ihn zu errichten, wird jedem auch fühlbar werden.

Das wollen wir glauben und hoffen. Vorderhand sollten sich Sozialisten mit einem spezifischen Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt nicht in Interviews einlassen. Aber die gesetzgeberische Tat wäre schon im Keim verdorben, wenn der moralische Antrieb zu ihr von einer Parteinahme gegen die Kreise berührt wäre, die in ihrer geschäftlichen Wirksamkeit so gefährlich sein mögen wie der Erpresser, der ihr Privatleben bedroht, um von ihrem unsaubern Gewinn die Sporteln zu erbeuten. Gesetze gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, »von wem immer sie geschehen«? Gewiß, eine Protektion könnte es da nicht geben.





Aber doch auch keine Benachteiligung der Verletzten, wer immer sie seien? Was soll damit gesagt sein, daß die Repräsentanten der bürgerlichen Welt »ja manchmal auch recht wurmstichig sind«? Sie sind es als soziale Faktoren ~~in den Augen eines~~ sozialistischen ~~Blattes~~ doch ganz und gar, und der Wurmstich ihres Privatlebens hat niemanden zu bekümmern. Die Soziologie des Revolverjournalisten betont den Anspruch, durch die Familiengeheimnisse ins Kontor ~~zu gelangen~~, und dies wäre selbst dann verwerflich, wenn er dort nicht einzig den Lohn für Diskretion suchte. Es wäre ganz undenkbar, zu einer gesetzlichen Festlegung des Reinheitsbegriffes zu ~~gelangen~~, wenn man nicht den moralischen Grundsatz anerkennt, daß Ehebruch, Onanie und Homosexualität aus der Finanzkritik zu verschwinden haben und kein Pfand in der Hand des Erpressers bilden dürfen. Aus dem Umstand, daß die besitzlosen Klassen die sexuelle Enthüllung weniger zu fürchten haben, darf sich keineswegs eine lauere Beurteilung der Gefahr ergeben und ein sozialistischer Staat hätte das Nachsehen, wenn ihm der Herr Bekessy in der Expropriation der Expropriateure zuvorgekommen wäre, weil er von ihnen gewußt hat, daß sie auch ein Geschlechtsleben haben. Vielmehr hat schon der Gegenwartsstaat die Aufgabe, solange die Moralheuchelei die furchtbare Konkurrenz des Sittenpolizisten und des Erpressers begünstigt, wenigstens diesen unschädlich zu machen, und das entsprechende Gesetz muß selbst auf die Gefahr hin zustandekommen, daß es auch der kapitalistischen Gesellschaft Ruhe verschaffe vor einer Libertinage, die sich in kapitalistischer Absicht als Sittengericht verkleidet. Das Gesetz, das der Preßkorruption den Damm errichtet, hat gerade die Eigenschaft zu haben, die die Arbeiterzeitung der Preßfreiheit zuerkennt:

Was aber die Preßfreiheit betrifft, so ist es schon mit jeder Freiheit so, daß sie, wie die Sonne, Gerechte und Ungerechte bescheint. Ohne Zweifel bringt die Preßfreiheit auch Sumpfpflanzen zum Blühen; aber zu dem Grundsatz, daß die Freiheit nur für einige und Auserwählte gelten könnte, führt kein Weg. Es ist kein neues Erlebnis, daß jede Freiheit, insbesondere die Preßfreiheit zuerst, wie das Wort immer gelautet hat, die Zuchtlosigkeit entfesselt; trotzdem ist nur in der Freiheit die Kraft enthalten, die die schlechten Säfte abtötet. Auch der Satiriker bedarf der Freiheit, und wenn Kraus einmal die Möglichkeiten, die dem Ausdruck seiner Gedanken heute gegeben sind, mit denen vergleichen wollte, die ihm die Zensur übrig gelassen hat,

→ *Lehrbuch*

*H. v. ...*

*H. v. ...*

*H. v. ...*

*P*



würde er das Festhalten an der errungenen Preßfreiheit nicht schelten können. Die gesetzgeberische Aufgabe ist also nicht, die Preßfreiheit einzuschränken oder zu beseitigen, sondern das Korrelat der Freiheit, die Reinheit der Presse, durch Gesetze sicherzustellen. Das fehlt der Demokratie heute; das muß sie aber leisten.

Und so schnell als möglich. Der Initiator des neuen Preßgesetzes, dessen Ergänzung durch ein neueres ihm mit Recht unerlässlich scheint, hat gesehen, daß der einzige Paragraph, der die Zeitungen unfreier machen sollte, indem er sie zur Kenntlichmachung bezahlter Notizen zwang — ein wahres Korn in der Spreu —, von ihnen verhöhnt wird. Er hat vor einiger Zeit der getäuschten Hoffnung echt ~~freihheitlichen~~ Denkens den rührenden Ausdruck gegeben, das neue Preßgesetz habe »eben die Vorstellung gehabt, daß die Zeitungen und Journalisten anständiger und moralischer werden, je mehr ihnen an Freiheit verbürgt wird«. Sie sind fanatisch entschlossen, diese Vorstellung ad absurdum zu führen. Nicht nur vom Maulkorb der Zensur, sondern auch von der Leine der Verantwortung befreit, ohne Konfiskation und Zeugniszwang, können sie welches Verbrechen immer

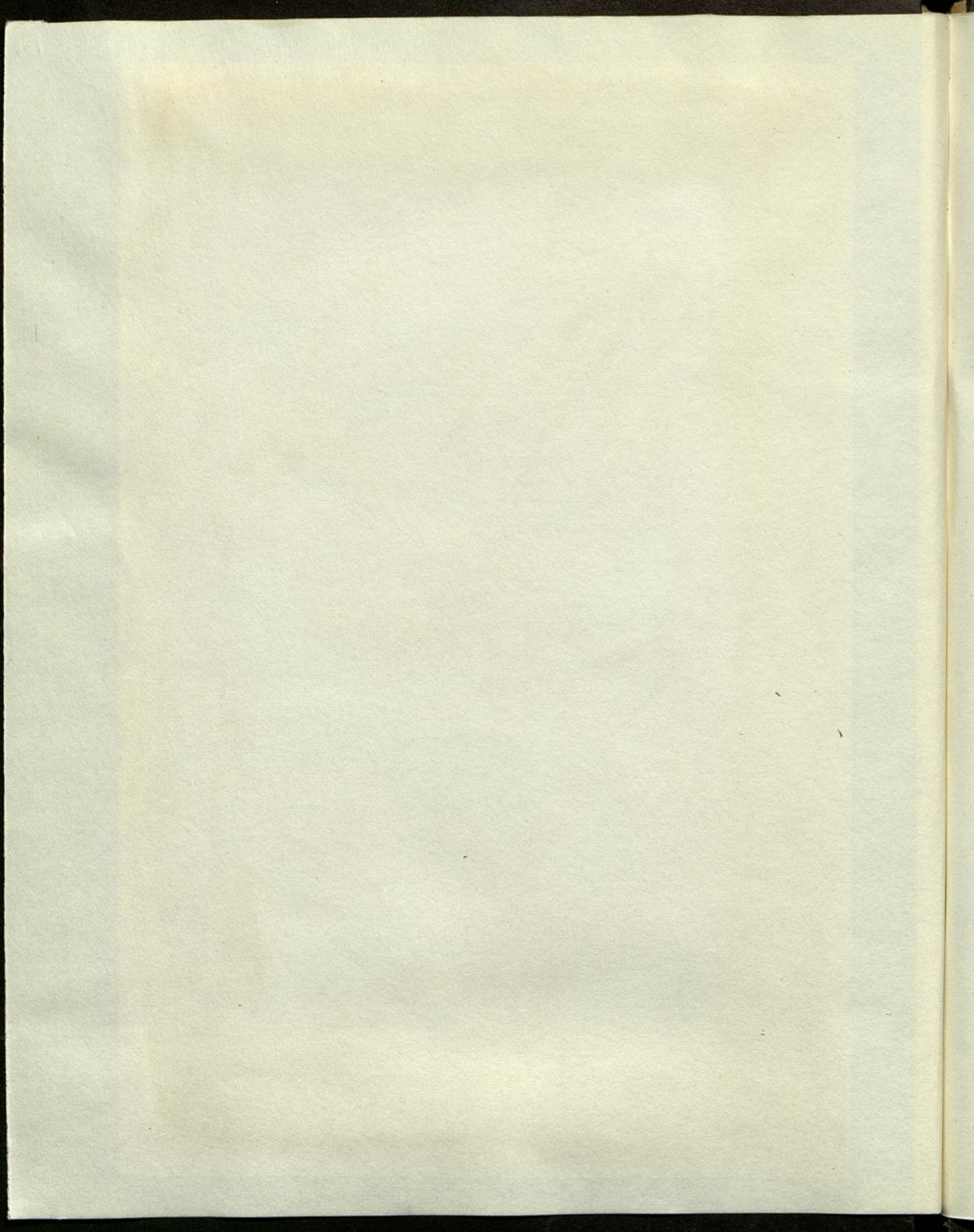
H. Liberman

begehen, ohne daß dem Subjekt, das für die lächerliche Fiktion einer vernachlässigten Obsorge bestellt ist, mehr als ein paar Schilling zuerkannt wird, so oft der verborgene Täter eine größere Portion Schillinge verdient hat. Es hat sich herausgestellt, daß man, achtzig Jahre nach Kierkegaard, ein Diebstahlsgesetz gemacht hätte, um den Dieben die Freude am Beruf zu erhalten. Die Erkenntnis, daß die Preßfreiheit der Würgegel der Freiheit ist, hat im liberalen Denken keinen Raum, und es begibt sich da immer die alte Verwechslung der politischen Meinungsfreiheit mit der Befugnis, jede Büterei, die im sonstigen Verkehr mit einer Maulschelle bedacht würde, an die große Glocke des Druckwesens zu hängen. Nein, der Satiriker bedarf dieser Freiheit durchaus nicht, er bedankt sich für sie, und er zieht die Zensur, die ihm die Waffe verfeinert hat, und selbst wenn sie sie ihm entwand, dem unerträglichen Druck der Preßfreiheit vor. Wohl, diese scheint wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte, hat aber im Gegensatz zur Sonne die Eigenschaft, die Butter auf dem Kopf nicht zum Schmelzen zu bringen. Und wenn die Zensur den Gerechten wie den Ungerechten gleich gefährlich war, wie könnte solche Gefahr vor der Aufgabe einer befreiten Gegenwart stehen, nur noch den

~  
+ Punkt  
h. J.

H. J. J. J. J.

H. J.



25

H für H

H S H S

Ungerechten beizukommen? Was hat die Bevormundung mit der Verantwortung zu schaffen? Warum sollte es nicht gelingen, das politische Meinungsrecht unberührt zu erhalten von der Bändigung der Kanaille? Mag die Freiheit nicht nur für Ausgewählte gelten — ich wollte mit einem Bekessy doch lieber den Zwang gemeinsam haben! Die errungene Meinungsfreiheit, die der Staat nicht mehr gefährdet, erfreut sich ja trotzdem nicht vor jeder Macht der Achtung, die ihr zukommt, und die Preßfreiheit, die statt vom Staatsanwalt zuweilen noch vom Erpresser gehemmt wird, besteht meiner Erfahrung nach darin, daß über den Fall, wo einem die revolutionäre Überzeugung verübelt wurde, von der bürgerlichen Presse schamlos gelogen werden darf. Und ist es die wahre Freiheit, daß selbst die Ehrlichen, die wohl wissen, daß einer Recht hat, es ihm nicht geben können? Die Schande Wiens, daß hier ein Mensch öffentliche Meinung machen kann, dem in Budapest selbst für das Schieben mit Wurstwaren der Boden zu heiß wurde, die Schande, daß ein Individuum hier Politik und Kultur machen kann, dem in einer polizeilichen Urkunde nachgesagt ist, daß er für das Publizieren wie für das Verschweigen Honorar nehme, würde ein Ausnahmsgesetz erfordern, in der Erkenntnis, daß es doch »neuartige Methoden« sind, die hier in die Wiener Zeitungssitten eingeführt wurden, und wenn man von einem Generalgesetz Gefahren für die Freiheit befürchtet. Fehlt zu jenem der Mut, so nehme ich die beim Wort, die sich auf die andere Art bemühen wollen. Und wenn sie es halten, so erlasse ich der Sozialdemokratie die publizistische Bürde der Sorgen, von denen sie mit Recht erkennt, daß sie das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangen nehmen. Und er mag auch der einzige Schriftsteller bleiben, der diese Sorgen zum Ausdruck bringt. Es wird sich, fürchte ich, einmal ihre Wichtigkeit zeigen an der Größe der Scham einer Kulturstadt, die diesen Fall erlebt hat, ohne dessen Schande zu erleben!

von Sozialdemokraten

in den Mitteilungen  
I:

H S



*Handwritten notes:*  
11  
nie 7  
5 7  
amb

### Sie haben andere Sorgen

*Wien am 3. Januar*

Muß ich es sagen, daß nichts als der Respekt vor eben diesen, die Überzeugung von ihrer Wichtigkeit, der Wunsch, sie durch das Bewußtsein erneuerten Menschentums erleichtert zu sehen, auch noch die Bürde der kulturellen Sorgen empfohlen hat? Muß ich es dreimal sagen, und einem Schlagwort opponieren, welches ich hätte erfinden können, wenn ich es nicht vorweggenommen hätte? Entstammt es nicht dem geistigen Arsenal einer Weltordnung, die immer die andern Sorgen hat, um dem Drang nach Erneuerung zu begegnen? Die Arbeiter-Zeitung hat am 24. Dezember zu der Anklage wegen Vernachlässigung der kulturellen Obsorge durch den verantwortlichen Parteiwillen in einem Artikel Stellung genommen; ich kann an diesem ebensowenig »gleichgültig vorübergehen«, wie sie an meinem Ausfall, und wenngleich ich die Presse überschätze, indem doch »bedrucktes Papier, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist«, so will ich dieses hier vor solchem Schicksal so sicher bewahren, wie es mir mit wertloseren Beispielen einer vergänglichen Meinung zu gelingen pflegt. Ich will es aufheben, nicht bloß als das Zeugnis einer fühlenden Brust, die ich seit so vielen Jahren unter den Larven des Wiener Geisteslebens, unter den Lemuren der österreichischen Politik erkenne und achte, sondern auch als einen Beweis für das Unvermögen der Herzhaftigkeit, mit dem Zwangspaß der Partei-religion an Wahrheiten vorbeizukommen. Aber um wie viel schwerer habe ich es doch selbst! Durch eine Sympathie, die hier zum Begriff des Mitfühlens, ja Mitleidens zurückkehrt, in den tragischen Konflikt einbezogen, der einem Temperament die Schranke der allgemeinen Überzeugung gegen die besondere setzt, muß ich ihm den Widerspruch zu mir leichter machen als zu sich selbst. Meine Hemmung ist eine respektvolle Begleiterscheinung. Stünde ich keiner Persönlichkeit gegenüber, deren Herz allein hundert Meinungsschufte dieser ehr- und gefühllosen Region aufwiegt, geschweige einen — so möchte ich freier beklagen, daß sich im Angesichte der Wahrheit die Wirrnis nicht löst, sondern verwirrt und daß Argumente zur Antwort dienen können, die der Angriff erledigt hat. Wäre es nicht ein lebendiger Mensch, der hier aus lebendigem Glauben die löbliche Unterwerfung vollzieht, so könnte ich dreister bekennen, daß ich die Dogmen für das Übel halte, und verlangen, daß der Parteimann sich

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor-gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalachse«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir tückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



der Taktik meiner geistigen und sittlichen Auffassungen anbequeme, ehe ich einer Parteitaktik zuliebe ihnen etwas vergebē. Ja ich dürfte das Staunen über meinen Mut, eine Parteinrichtung herabzuwürdigen und sogar den Mangel einer Parteevorkehrung zu beklagen, getrost als Satiriker erleben, dessen Natur ja durch die ernsthafte Bejahung der anderen Sorgen nicht gebändigt werden kann. Weil aber der zweifellos menschlichste Vertreter einer mir fremden Geisteswelt, zu deren Untertanenglück wohl nichts fehlt als das Gottesgnadentum und vor der ich bei aller Gemeinsamkeit sozialen Empfindens in der Tat ein »Außenstehender« bin — weil also ein Mann, der zu reinen Sinnes ist, um unter meinen Enttäuschungen nicht zu leiden, mich davor warnt, mein Begehren zu überspannen, so muß ich mich mit dem begnügen, was in diesen sorgenvollen Tagen zu haben ist. Freilich nicht ohne ihn beim Schlußwort seiner Aufklärung zu nehmen, bei dem Versprechen: daß man »das Korrelat der Freiheit« durch gesetzgeberische Maßregeln sicherstellen werde. Ist diese Verheißung, die doch ohne meinen »leidenschaftlichen Kampf« nicht gewährt worden wäre, erfüllt, so will ich von der Arbeiter-Zeitung nicht fürder verlangen, daß sie gegen die Parasiten der Freiheit auch nur so weit gehe wie in dem Artikel, den sie unter dem Titel »Kunst und Kunststelle, Presse und Preßfreiheit« veröffentlicht hat. Einstweilen freilich ist es noch geboten, zu untersuchen, ob sie nicht ihren Lesern von der Art, wie ich diese Angelegenheiten erfasse und insbesondere wie ich sie vor ein parteimäßiges Forum gebracht habe, ein ungenaues Bild vermittelt, und das soll Punkt für Punkt geschehen — wenngleich mit der toten Gewißheit vor Augen, daß wie in jedem Kampf, den ich noch geführt habe, die Parolen der Gegner unbesiegt bleiben. Denn daß ich die Kunststelle unterschätze, während ich die »Stunde« überschätze, sehe ich als so endgültig an, wie daß der Antrieb, aus dem ein Einzelner gegen eine Vielheit steht, welchen Wesens immer sie sei — der Beweggrund, aus dem er angreift, um zu verteidigen: die Sache gegen Personen und Machtgruppen, das Ideal gegen Interessen, welchen Wert immer sie hätten —, daß solcher Drang seit jeher nichts anderes sein kann als Eitelkeit, einfach darum, weil er nur aus einem Ich besteht und als dieses in Erscheinung tritt, die Welt aber hinter einem bescheidenen Wir sich nicht herausfordern läßt, Entscheidungen ablehnt und andere Sorgen hat.

Die Republikfeier der Wiener Arbeiterschaft hat seit Jahren durch eine Vorlesung von Karl Kraus eine geistige Bereicherung erfahren; diese Vorlesung war auch immer, wie es bei der genialen Vortragskunst des großen Schriftstellers ja selbstverständlich ist, des stärksten Eindrucks sicher. Sie fehlte der heurigen Republikfeier; und damit hat sich Kraus in einem Vortrag (am 14. November im mittlern Konzerthausaal) auseinandergesetzt. Wir wollen an diesem Ausfall keineswegs gleichgültig vorübergehen; da der Vortrag nun gedruckt vorliegt («Die Fackel», Dezemberheft), so ist es auch möglich, die Gründe, aus denen Kraus die Einladung der Kunststelle abgelehnt hat, erstens genau anzugeben und zweitens sachgemäß zu prüfen. Das ist auch deshalb notwendig, weil die unliebsamen Mißverständnisse, die zu der Störung der Vorlesung im Favoritener Arbeiterheim geführt haben, mit dieser Nichtmitwirkung bei der Republikfeier zusammenhängen.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemeßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir tückentlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Ein solcher Zusammenhang wäre nicht ohneweiters ersichtlich. Zu der Störung im Favoritner Arbeiterheim haben keine unliebsamen Mißverständnisse geführt, sondern wohlverstandene Lokalinteressen des dort etablierten Operettentheaters, das ohne meine Wahl als die Örtlichkeit des Vortrags gegen die sozialdemokratische Propaganda einer Operettenkultur gegeben war. Das Mißverständnis jedoch, welches einen aufgeregten Vertreter jener Interessen die Bezeichnung des Schmarotzertums der ‚Stunde‘ auf die Partei beziehen ließ, an der sie schmarotzt, hatte wieder keinen Zusammenhang mit meiner Nichtmitwirkung an der Republikfeier. Nur ein ernstzunehmendes Mißverständnis gab es, das aber nicht zur Störung geführt hatte, sondern sich aus ihr ergab. Der Widerstand, der sich tatsächlich geltend machte, war auf eine winzige Interessentengruppe von drei bis höchstens sechs Personen beschränkt, mit denen die begeisterte Zustimmung einer tausendköpfigen Zuhörerschaft nicht bloß deshalb nicht fertig werden konnte, weil sie als Funktionäre die Macht hatten, den Vorhang niedergehen zu lassen. Sondern die allgemeine Erregung und Empörung gegen die Zwischenrufer hatte schon zu einem Chaos geführt, in dem jeder, der den Vortrag hören wollte, jeden, der dies etwa durch die Meinung bekundete, es sei »ein internationaler Kulturskandal«, für einen Gegner hielt, der nicht die Unterbrechung, sondern den Vortrag meine. Sie alle aber waren, nachdem ein Vertreter der Arbeiter-Zeitung mit achtenswertem Mut diesem wirklichen Mißverständnis, das sich durch zwanzig Minuten austoben konnte, ein Ende gemacht hatte — sie alle waren einig im Absingen der Internationale nach einem selten erlebten Beifallssturm. Sie waren es schon bei den Worten jenes entschlossenen Parteigenossen, die doch in Wahrheit nur zur Beruhigung der paar Skandalmacher dienen mußten: daß »wir alle unser Haupt beugen« vor dem Manne, dem solche Ungebühr widerfahren war, er sei kein Feind, sondern »ein Sozialist glühenden Herzens, ein Richtungsweiser, dessen Kritik, mag sie auch noch so hart sein, wir anhören müssen« u. dgl. Der beherzte Sprecher, der mich vor den Machthabern des Vorhangs beglaubigen wollte, schien selbst noch das Opfer jenes Mißverständnisses zu werden, indem die Hörschaft auch ihn für einen Gegner hielt und erst zu Worte kommen ließ, als ich ihn durch mein Erscheinen vor ihr selbst beglaubigte. Er vor allem könnte bezeugen, daß die Voraussetzung für den Vortragsgesamtsbericht der Arbeiter-

/r

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm, zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor-gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalraches«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Lezten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Lezten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Zeitung, der den Eindruck von einem Protest des Auditoriums gegen die Kritik der Kunststelle hinterließ, durchaus gefehlt hat: weil es schlechterdings unmöglich ist, die vereinzelt Zwischenrufe am Schluß und nicht die zahllosen Unterbrechungen durch den frenetischen Beifall der Gesamtheit als den wahren Ausdruck ihrer Ansicht gelten zu lassen. Weil es einfach absurd ist, die Frage »Müssen wir uns das in unserem eigenen Heim sagen lassen?« und nicht vielmehr das tausendstimmige »Ja« der Antwort zum Maßstab der Wirkung zu machen. Es ist beklagenswert, daß eben dieser wenngleich mit noch so viel Anerkennung versetzte Bericht der Arbeiter-Zeitung, der den parteioffiziellen Widerstand gegen den Vortrag den Hörern zuschrieb, der bürgerlichen Preßkanaille Mut gemacht hat, in frei erfundenen Darstellungen einen Zwischenfall, der die außerordentliche Wirkung nur verstärkte, in einen beispiellosen Mißerfolg umzufälschen; die Begeisterung eines Auditoriums, das wohl bis Mitternacht das Aufgehen des Vorhangs erhartet hätte, in wilde Entrüstung umzulügen, also in eben jene »europäische Blamage für die Partei«, als die der mutige Intervenient den gewalttätigen Eingriff den Tätern gegenüber bezeichnet hatte. Und umso beklagenswerter, daß die Arbeiter-Zeitung nichts unternommen hat, solcher schuftigen Umkehrung entgegenzuwirken, die doch als die Behauptung eines Falles ärgsten Meinungsterrors das Ansehen der Partei mehr schädigt als der überzeugte Angriff gegen ihre Einrichtung. Daß sie es mit keinem Fußtritt abgewiesen hat, eine Parteieinrichtung, zu deren Schutz sie selbst mit der stärksten Energie eintreten mochte, von dem korruptesten Lügengesindel, das sich wie noch selten gebärdet hat, gegen mich protegieren zu lassen und weder ein Wort zu finden der Verabscheuung dieses fernzuhaltenden Zuzugs noch zur Feststellung des so ins Gegenteil verdrehten Sachverhalts. Es ist ein harter Zwang, daß die Dinge, die mich betreffen, schließlich und ausschließlich auf die Klärung durch mich angewiesen sind und daß die Wahrheit in dieser Welt erst zur Geltung kommt, wenn ihr die Eitelkeit dazu hilft. Aber es bleibt mir nichts übrig als zu fragen, ob Leser der Arbeiter-Zeitung, die dem Vortrag nicht beigewohnt haben, zwischen dem Eindruck, der ihnen von ihrem Parteiorgan zugeführt wurde, und der folgenden Resolution nicht einen erheblichen Widerspruch bemerken:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthalt und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden sollte oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstele einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Lezten Nichte in Prag« willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Lezten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zügigt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

5

Die Vertrauensleute der III. Sektion der Sozialdemokratischen Bezirksorganisation Wieden danken Karl Kraus für seinen Vortrag, gehalten den Wiener Arbeitern im Favoritner Arbeiterheim am 9. Dezember.

Sie sind davon überzeugt, daß die Liebe zum Proletariat Karl Kraus zu seinen Ausführungen bewogen hat, und stellen sich, die Wichtigkeit seiner Persönlichkeit für die geistige und revolutionäre Entwicklung der Arbeiterschaft erkennend, hinter ihn.

Sie erklären die Vorfälleberichte der beiden schmutzigsten Zeitungen Wiens, der »Stunde« und des »Neuen Wiener Journals«, für erstunken und erlogen, da sie wissen, daß an der Demonstration nicht mehr als ein halbes Dutzend Personen beteiligt gewesen sind.

Sozialdemokratische Parteiorganisation  
Wien, Wieden 3. Sektion

Auch diese Zeugenschaft, von mir nicht angerufen, könnte der Arbeiter-Zeitung beweisen, daß sie unrecht tut, an der Überlieferung des Eindrucks von einem ernsthaften Protest der Zuhörerschaft gegen eine Kritik der Kunststelle festzuhalten. Und vielleicht selbst an ihrem eigenen Protest, mit dem sie wie folgt einsetzt:

Von mancherlei persönlichen Verstimmungen abgesehen, die mitgespielt haben dürften, gewiß aber nicht ausschlaggebend gewesen sind, handelt es sich um folgendes.

Hier möchte ich nur einschalten, daß von persönlichen Verstimmungen, die mich abgehalten hätten, der Einladung der Kunststelle zu entsprechen, keine Rede sein kann, und solange sie nicht bezeichnet werden, auch keine sein sollte. Meint die Arbeiter-Zeitung meine öffentliche Mißbilligung des Unfugs, der sich Musik- und Theaterfest der Stadt Wien genannt hat und der mir allerdings durch die Verwendung meines Namens auch persönlichen Verdruß eintrug? Ich kann wie über alles, was mich je betraf, auch darüber Rede stehen, wenn's gewünscht wird. Meint sie die Ärgernisse der Schlamperei, die ich noch bei sämtlichen Mitwirkungen erlebt habe und die mich freilich, unmittelbar vor dem Auftreten, dermaßen verstimmt haben, daß ich einmal den Vertreter der Kunststelle zu einer Entschuldigung vor dem Auditorium veranlassen mußte? Sie haben mich nicht abgehalten, durch solche Vermittlung der Sache zu dienen, so lange, bis ich durch meine kritische Ablehnung eines kunstpolitischen Wesens gezwungen war, es auf eigene Faust

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journaltrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn velleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



zu tun. Ich hätte, selbst wenn die Kunststelle meine Bedingung, die Infamie der ‚Stunde‘ zu berichtigen, erfüllt hätte, mich am 12. November nicht anders als am 1. Mai nur ihres Apparates, nicht ihrer Ägide bedienen können, um zu den Arbeitern zu sprechen. Und an der Unvermeidlichkeit dieses Entschlusses wird durch die folgende Darlegung nicht gerüttelt:

Unter den Schätigkeiten, mit denen die ‚Stunde‘ Karl Kraus bedenkt und von denen wir ja oft gesprochen haben, war auch die Behauptung, Kraus sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden; sie war in einem Artikel eingestreut, der etwa im Juni erschienen ist. Die Behauptung ist so unsinnig, durch eine jahrelange Erfahrung widerlegt, daß sie keine Widerlegung verdient; es ist weder notwendig, Karl Kraus zu versichern, daß die Arbeiter seine Vorlesungen als einen künstlerischen Genuß empfinden, noch den Arbeitern zu sagen, daß die Kunststelle nur ihre Wünsche erfüllt, wenn sie für Kraus' Vorlesungen die technischen Vorbereitungen ausführt.

Keine der beiden Erklärungen, weder die an mich noch die an die Arbeiter, habe ich verlangt. Ausschließlich eine an die ‚Stunde‘; und wenn der Leiter der Kunststelle mit deutlicher Beziehung auf die Quelle der Infamie rechtzeitig in der Arbeiterzeitung nur erklärt hätte, daß es nicht notwendig sei, etwas zu erklären, so wäre es eine zureichende Berichtigung der Infamie gewesen.

Daß die ‚Stunde‘ wie so vieles an dem Wirken von Karl Kraus auch dieses zu entstellen sucht, machte den Sachverhalt, der offen vor aller Augen liegt, nicht unklar; die Kunststelle konnte also mit Recht auf eine Erklärung, da da nichts zu klären war, verzichten.

Mit Unrecht auf die Erklärung dieses Verzichts. Mindestens den hatte sie auszusprechen. Der Sachverhalt mag noch so offen und rein vor allen Augen liegen — den schmierigen Prätzen, die ihn zu verdecken wagten, war, wenn nicht durch Berichtigung an Ort und Stelle, so doch im eigenen polemischen Wirkungskreis eins draufzuschlagen. Ist es ja durch die Unterlassung so weit gekommen, daß die Lüge noch am Tag des Arbeitervortrags ein Junges bekommen hat: ich sei der sonst verdienstvollen Kunststelle (die mich den Arbeitern aufgezwängt hat) von den Parteiführern »rekommandiert« worden. Wenn sie einem Revolverblatt Interviews gewähren, also dessen Publizität der Übermittlung wahrer Sachverhalte würdigen, so dürften sie wohl nicht vorweg davon überzeugt sein, daß ein solcher durch eine Lüge der ‚Stunde‘ nicht besudelt werden könnte. Aber die Wahrnehmung, daß diese mein Wirken zu »entstellen« sucht, kommt schon dem Verweis an einen Raubmörder gleich, daß er nach jemandes Verletzung ihm etwas entnehmen wollte.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, ist aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

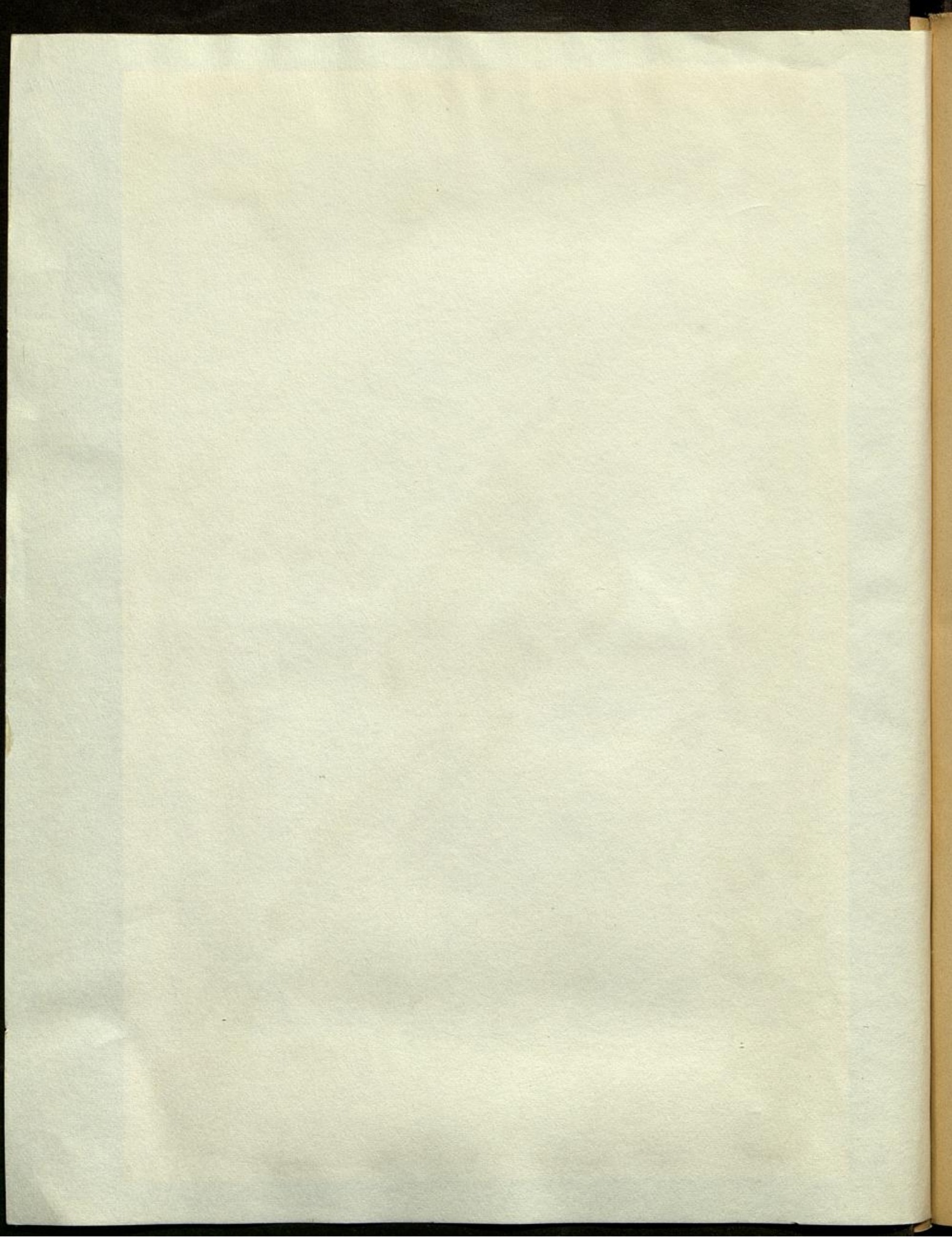
Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir Itchenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht betriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn eher die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

7

Es ist nun richtig, daß Karl Kraus die Sache anders angesehen und sich darüber beklagt hat, daß »die Kunststelle den Sachverhalt nicht klargestellt hat«; aber wenn man bereit gewesen wäre, auch diesem seinem Wunsche zu entsprechen, so hätte danach eine Klarstellung, deren sich die Kunststelle ja nicht geweigert, sie nur für herzlich überflüssig erachtet hatte, nur noch den Eindruck der Gefälligkeit gemacht — der wohl auch Kraus nicht willkommen hätte sein können.

Im Gegenteil, ich nehme immer gern die Gefälligkeit an, die man mir durch Feststellung der Wahrheit erweist, und bin umso dankbarer, wenn man durch sie auch Mut bekundet. Die Kunststelle hatte aber dem ihr peinlichen Eindruck, mir eine Gefälligkeit zu erweisen, am besten damit begegnen können, daß sie die Lüge schon vor meiner Feststellung, die keine Beschwerde und keinen Wunsch enthielt, beseitigt hätte. Ein Verlangen habe ich erst ausgesprochen, als sie in völliger Nichtbeachtung meiner Worte an mich herantrat. Wie konnte ich dann anders? Die Kunststelle mochte es mit der Beachtung dessen, was in der 'Stunde' stand, halten wie sie wollte und eine Berichtigung meinerwegen so überflüssig finden wie ich ihre kunstpolitische Existenz. Ihr faux pas war nur, daß sie an mich herantrat und wirklich glaubte, daß ich meine Worte so wenig ernst nehme wie sie.

Dies also die Vorgeschichte. Die Kunststelle hatte sich nun an Kraus, indem sie hervorhob, daß den Pajern »durch seine Vorlesungen eine erhöhte Weiße gegeben wird«, mit der Bitte gewendet, auch diesmal am Republiktag »eine Vorlesung für die Arbeiterschaft Wiens zu veranstalten«. Kraus erklärte sich bereit, diesen Wunsch zu erfüllen, »wenn die Kunststelle die vermißte Klarstellung des Sachverhalts noch rechtzeitig und in einer Form vornimmt, daß es schon vor dem Termin festgestellt erscheint, daß er den Arbeitern nicht abermals als Vortragskünstler aufgezwängt werde«. Wie vermöchte die Kunststelle eine solche »Feststellung« herbeizuführen? Doch nur, indem sie es sagt, erklärt, versichert; anders ist es gar nicht zu ersinnen. Die Kunststelle war dazu natürlich auch bereit: sie wollte »bei der Ankündigung der Vorlesung in der Arbeiter-Zeitung klipp und klar erklären, daß sie Kraus eingeladen hat, so wie jedes Jahr auch diesmal die Feier durch seine Mitwirkung zu erhöhen«. Sie würde »in dieser Mitteilung auch sagen, wie es der Wahrheit entspricht, daß die Arbeiterschaft die Mitwirkung von Kraus geradezu als selbstverständlich begrüßt«. Diese Erklärung hat nun Kraus als nicht zureichend erachtet und daraufhin seine Ablehnung ausgesprochen. Dies der Sachverhalt, und es kann nun jeder selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen, die danach Kraus gegen die Kunststelle gerichtet hat, ein zureichender Anlaß gegeben war.



8

Ich muß schon zugeben, daß hier sogar der zureichende Anlaß gegeben scheint, in mir einen Narren zu vermuten, der offenbar selbst nicht weiß, was er will, da er doch mit der Erfüllung dessen, was er verlangt hat, nicht zufrieden ist. Aber wenn die Arbeiter-Zeitung den genauen Zitaten aus den Briefen auch ein solches aus meinem letzten Schreiben angefügt hätte, so wäre es ihr gelungen, dem zwingenden Schluß auf meine Unzurechnungsfähigkeit zu begegnen. Wie die Kunststelle die verlangte Feststellung herbeiführen konnte, ist in diesem letzten Schreiben angegeben. »Doch nur indem sie es sagt, erklärt, versichert: anders ist es gar nicht zu ersinnen«? Das klingt plausibel, aber ich habe es doch noch anders ersonnen. Auf S. 67 des Heftes, das der Arbeiter-Zeitung vorlag, ist gesagt, erklärt, versichert, daß die Erklärung, welche die Kunststelle vorschlug, keine Berichtigung, sondern eine Bestätigung der Lüge gewesen wäre. Denn wenn die Kunststelle knapp vor dem Termin in der Arbeiter-Zeitung erklärte, daß sie mich eingeladen habe, »auch diesmal die Feier durch meine Mitwirkung zu erhöhen«, so erschiene das nicht so sehr als eine Zurückweisung der Lüge, daß sie mich der Arbeiterschaft aufgezwängt, wie als eine Bekräftigung des Verdachtes, daß sie dergleichen getan habe und auch diesmal tun wolle. Wenn die Infamie sich da nicht todsicher auf die Behauptung eines in der Arbeiterschaft vorhandenen Widerstandes geworfen hätte, einer Notwendigkeit, mein Auftreten zu rechtfertigen, so hätte man doch nicht mit Unrecht in solcher Erklärung eben die Gefälligkeit erblickt, von der die Arbeiter-Zeitung mit Recht sagt, daß sie mir nicht willkommen sein konnte, eine Gefälligkeit, in der man eine Nahrung meiner Eitelkeit vermutet hätte. Und die wäre einmal wirklich bewiesen erschienen, wenn sich herausgestellt hätte, daß ich die Erklärung, die der Leiter der Kunststelle da abgab, verlangt habe. Hat doch das Schuftenblatt am Tag des Vortrags im Arbeiterheim sogar die Version verbreitet, ich hätte — bei sonstiger Aufkündigung meiner republikanischen Gesinnung — von der Kunststelle die Erklärung verlangt, daß »die Arbeiterschaft keinen höheren Kunstgenuß kenne, als den Vortragskünstler Kraus mit Schaum vor dem Mund am Vortragstisch zu bewundern«, und diese von mir geforderte Erklärung sei »ausgeblieben«. Wie wäre da nicht, was der Leiter der Kunststelle

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei aber seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.  
Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemalten interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwandel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Verhaltens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zuzieht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

9

anbot, als die Erfüllung eben solchen Verlangens erschienen oder mindestens als analoge Gefälligkeit? Dagegen wäre es keine gewesen, wenn er, anstatt zu sagen, zu erklären, zu versichern, eben das eronnen hätte, was ich für richtig hielt und wozu er von selbst verpflichtet war: ohne das geringste Kompliment für mich — meinetwegen unter Hinweis auf mein Verlangen — zu erklären, daß die Behauptung der ‚Stunde‘ eine Lüge sei. Nur dies, in dieser Verbindung, war »klipp und klar« zu erklären — losgelöst von der Lüge, hätte, was immer gesagt und versichert wurde, klipp und klar eine Verdunkelung der Situation bewirkt. Ich bin überzeugt, daß der Leiter der Kunststelle, mit dem ich mich drei Tage vor dem Termin nicht in Vereinbarungen einer Selbstverständlichkeit einlassen konnte, sich keineswegs zu dieser einzig möglichen Art der »Feststellung« verstanden hätte. Und nicht minder überzeugt bin ich, daß er im Banne des Dogmas von meiner Eitelkeit, welches den Andersgläubigen die unbefleckte Empfängnis ersetzt, gehofft hat, mich durch eine Hervorhebung zu gewinnen, von der er selbst vielleicht nicht merkte, daß sie nach Rechtfertigung klinge und statt einer Berichtigung nur eine heillose Bekräftigung wäre. Und nun kann jeder, der's nicht schon nach meinem Schreiben getan hat, selbst urteilen, ob zu der Ablehnung und zu den Angriffen, die ich »danach« gegen die Kunststelle gerichtet habe, ein »zureichender Anlaß« gegeben war. Mehr als ein Anlaß, vielleicht ein Grund zur Ablehnung. Aber der Grund zu den Angriffen liegt wohl eher in der allgemeinen Tätigkeit als in der besonderen Unterlassung, und nachdrücklich muß festgestellt werden, daß ich ganz unbeschadet dieses Verhaltens die Verbindung mit der Kunststelle abgelehnt habe, weil ich die Feier der Republik nicht mehr für eine Abwechslung im Operettenrepertoire erachten wollte, daß ich aber nicht darum ihre Wirksamkeit bekämpfe, weil ich die Verbindung mit ihr aufgab. Der Vorfall war wohl der Anlaß, die prinzipiellen Dinge zu sagen, der Grund waren sie selbst. Doch auch zur persönlichen Verstimmung findet die Arbeiter-Zeitung weder Grund noch Anlaß:

Es ist richtig, daß die Kunststelle die Einladung hätte früher vornehmen sollen (sie erfolgte am 7. November), und nicht zu bestreiten, daß für die Verspätung ein nicht gerade einleuchtender Grund angegeben wurde — wobei allerdings eine ruhigere Betrachtung zu dem Schlusse zu kommen vermöchte, daß auch in einer ungeschickten Entschuldigung das Bedürfnis nach Entschuldigung sichtbar ist und zur Kenntnis genommen werden könnte.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer et was hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?  
Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Retrat einzuwenden hatte: Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstele einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.  
Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwandel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Verhaltens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



Was ich ja für die Entschuldigung, die die Arbeiter-Zeitung der Kunststelle angedeihen läßt, ohneweiters tue. Aber ich hatte der Kunststelle gar keinen Vorwurf daraus gemacht, daß sie mich erst am 7. November einlud, sondern es als eine alte Gewohnheit von ihr beiläufig anerkannt. Sie hat ziemlich spontan, nachdem ich ihr von den Arbeitern aufgezwängt worden war, das Bedürfnis gefühlt, die diesjährige Verspätung mit der Schwierigkeit der Eruiierung meines Aufenthalts zu erklären. Somit kann die Arbeiter-Zeitung, wengleich ihr die Geschichte vom Telephonanruf selbst spaßig vorkommt, mit einigem Recht sagen:

2

Aber was wir klarzustellen wünschen, ist nur dieses: die Kunststelle hat sich um Kraus' Mitwirkung ernstlich bemüht, und schon diese Bemühung, die doch um der Wünsche der Arbeiter willen geschieht, ist eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung, die einer Widerlegung gar nicht bedarf.

Wieso die ernstliche Bemühung des Herrn Dr. Bach, nämlich daß er »erst vorgestern mit Sicherheit feststellen konnte, daß ich überhaupt in Wien bin«, eine restlose Widerlegung jener erwähnten dreisten Entstellung ist, die einer Widerlegung gar nicht bedarf — geht mir allerdings nicht ganz ein. Ich würde ja, mit einer im Parteikampf bewährten Ungebundenheit des Ausdrucks, hier statt von »jener erwähnten dreisten Entstellung« lieber von jener frechen Lüge der ‚Stunde‘ sprechen. Aber sicher ist, daß wenn die Arbeiter-Zeitung rechtzeitig nicht mehr gesagt hätte als was sie jetzt sagt, und auch nur erklärt und versichert hätte, daß etwas der Widerlegung gar nicht bedarf, statt es post festum zu sagen, da die Umstände sie dazu genötigt haben — es mir genügt und das Fest stattgefunden hätte. Freilich auf meine Art, da ich es mir nun einmal vorgenommen hatte, die Republikfeier durch Aufschlüsse über die kulturellen Pflichten der Revolution zu erhöhen. Die Arbeiter-Zeitung ist leider mit solchem Radikalismus wenig einverstanden und findet eher, daß man sich mit Ergebung in das schicken müsse, was die Zeit nun einmal bringt und die bürgerliche Weltordnung bietet:

Was nun die Kunststelle betrifft, so hat sie sicherlich auch ihre Mängel: die vor allem in den Bedingtheiten ihres Wirkens liegen. Es ist ihr natürlich nicht gegeben, für die Arbeiter ein eigenes Programm der Theateraufführungen aufzustellen und durchzuführen; sie ist darauf gewiesen, was die Theater spielen, und kann nicht mehr tun, als in der Spreu die Körner zu suchen — was nicht leicht ist, manchmal gelingt, manchmal auch mißlingen mag. Aber diese Bedingtheiten zu ignorieren und alles, was sich aus ihnen ergibt, auf die Kunststelle zu wälzen, das ist im höchsten Maße ungerecht.

Das wäre es eigentlich nur dann, wenn man die sozialdemokratische Kunststelle für den bürgerlichen Theaterunfug verantwortlich machte. Aber man macht sie bloß dafür verantwortlich, daß sie ihn souteniert, am Leben erhält und durch solche Hilfe ihren eigenen Wertbestand preisgibt. Ob es ihr oder bloß ihrem Leiter nicht gegeben ist, für die Arbeiter ein eigenes Programm aufzustellen, will ich hier nicht entscheiden. In meiner »Nachträglichen Republikfeier« bin ich näher darauf eingegangen und habe dort allerdings nicht die Überzeugung ausgesprochen, daß die Kunststelle geradezu auf der Suche nach den Körnern in der Spreu ist. Daß es manchmal auch mißlingt, ist gewiß richtig, wenn man zum Beispiel bedenkt, daß die Körner, die für den Festtag gefunden wurden, wie folgt beschaffen waren:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens tiberflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbengsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht betriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zuzieht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

//

**Künstlerische Republikfeiern.****Veranstaltungen der Kunststelle.****Theatervorstellungen.**

Deutsches Volkstheater: Traumulus.

Lustspieltheater: Die Wette.

Renaissancebühne: Der Autowildling.

Raimund-Theater: Die weiße Fracht.

Zur Feier der Republik. Der Umstand, daß die Theaterdirektoren den Schund ansetzten, den sie auch ohne Revolution und nicht im leisesten Gedanken an die Tatsache, daß kein Kaiser mehr vorhanden ist, angesetzt hätten, wurde als »künstlerische Republikfeier« ausgewiesen. Ein Blatt, das von der Arbeiter-Zeitung als das ärgste Revolverblatt stigmatisiert wird — nicht die ‚Stunde‘ —, hat sich beeilt, gegen meinen Angriff auf die Kunststelle und zu der »unzweideutigen Ablehnung, die dieser Versuch von den Hörern erfahren hat«, statistisches Material beizustellen, das es »von informierter Seite« erhalten hatte, also offenbar von der Parteinrichtung, der ich nahegetreten war, ohne ihr doch so nahezustehen wie ein bürgerliches Revolverblatt. Aus diesem statistischen Material, das durch fettgedruckte Ziffern und Zeilen die Augen des Franzjosefskais übergehen machte, ging als Beweis, »wie wenig berechtigt eine abfällige Kritik der Leistungen dieser Körperschaft ist«, hervor, daß in der Spielzeit 1924—1925 1118 Vorstellungen für die Kunststelle veranstaltet worden sind. Es scheinen nicht durchwegs Körner zu sein. Summiert man die ausdrücklich angeführten, unter denen über 100 Aufführungen von Lengyels Antonia hervorgehoben werden und zahlreiche Variétévorstellungen der heiligen Johanna von Shaw und der profanierten Franziska von Wedekind; berechnet man, daß neun klassische Stücke gespielt wurden, darunter eines sogar

- Lebend.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine führe Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mit einer Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigemmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielende Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

12

elf Mal (mit Rufzeichen!), so bleiben mindestens neunhundert Darbietungen von Tanzoperetten und sonstiger Spreu. Die Entkräftung erfolgte also durch die fettgedruckte Bestätigung der Anklage. Die Pointe war aber die Enthüllung eines Korns, eines, das wirklich mit dem Sinn der Revolution und mit den kulturellen Aufgaben des Proletariats in Verbindung gebracht werden kann. Also: ich, der die Kunststelle angreift — habe selbst für sie gelesen. Das wird mit einem Gedankenstrich vor meinem Namen enthüllt, damit dem gespannten Leser eine Atempause bleibe und er auf die Überraschung schonend vorbereitet sei. Wie doch Druckerschwärze fasziniert! Ich selbst, wenn ich's nicht vor mir sähe, ich würde es nicht glauben: daß die Kunststelle in der Hofburg eine Vorlesung

vor 700 Hörern von — Karl Kraus

veranstaltet hat! In welchem Fall man nur »Kommentar überflüssig« zu sagen pflegt oder »Sapienti sat«, auf deutsch: da kann sich jeder Trottel was denken. Ich habe, der ich doch an die Aperçus der ‚Wiener Stimmen‘ gewöhnt bin, nie in meinem Leben einen stupideren Gedankenstrich gesehen. Mein Vortrag war davon ausgegangen, daß ich nicht mehr für die Kunststelle lesen will, und nun wird offenbart, daß ich es bis dahin getan habe. Aber was tut Gott? Es ist nicht einmal das wahr. Ich war schon erbötig, es mir nicht hinter den Spiegel zu stecken und vor den Lesern der ‚Allgemeinen Zeitung‘ blamiert zu sein. Aber wiewohl ich's vor mir sah, glaubte ich's doch nicht. Die informierte Seite, die ja darüber informiert sein mußte, daß ich auch am 1. Mai 1925 nicht mehr für sie lesen wollte, sondern den Überdruck des Wortes »Kunststelle« auf den Karten zur Bedingung gemacht habe, hat diesen Umstand übersehen. Da kann man wirklich sagen, daß eine blinde Henne in der Spreu ein Korn gefunden hat. Ich war aber so herzlos, es ihr nicht zu gönnen, und ließ eine Berichtigung erscheinen, in der in nicht weniger fetten Lettern und mit gleich großem Gedankenstrich die Wahrheit festgestellt war, daß die Kunststelle

keine Vorlesung von — Karl Kraus

veranstaltet hat. Nun habe ich zwar das Recht, für mich selbst unbedingt zu sein und auf eine wahre Darstellung von Sachverhalten, die mit meiner Person und meinem Wirken zusammenhängen, zu dringen, aber ich darf nicht gegen das Wirken der Kunststelle als solches ungerecht sein und die Bedingtheiten einer revolutionären Errungenschaft ignorieren. Die Arbeiter-Zeitung sagt:

Und wenn Kraus diese Ungerechtigkeit in die Worte gleichsam übersteigert: es ist »zweifelhaft geworden, ob es nicht sittlicher wäre, die Arbeiter durch Branntwein vom Operettengenusse abzulenken, als umgekehrt«, so ist darauf ernstlich zu sagen: Erstens, daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine fröhlichere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemeßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichschließlich darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir läckenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht bedrückt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zuzieht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

13

spielen. Zweitens, daß Operetten wohl »die künstlerischen Möglichkeiten« nicht erschöpfen, daß aber dem Arbeiter die Gelegenheit zu einer heiteren Unterhaltung, auch wenn sie oberflächlich bleibt, zu bieten noch lange kein Verbrechen ist. Wir vermuten, daß auch Karl Kraus in jungen Jahren Operetten besucht habe, und daß sie von Offenbach waren, die heutigen von Fall sind, ist eine Entwicklung, die nicht die Kunststelle verantwortet.

Gewiß nicht, fraglich bleibt nur, ob sie sie fördern darf. Die Vermutung, daß auch ich in jungen Jahren Operetten besucht habe, ist zutreffend, wenngleich ich nicht so alt bin, daß ich damals Novitäten von Offenbach besucht hätte. Immerhin habe ich auf Provinzbühnen die entzückenden Werke von jenem, Lecoque, Planquette und Audran, von Sullivan, Suppé, Strauß und Millöcker gesehen, und ich möchte mich hier nicht auf die Untersuchung einlassen, ob diese Eindrücke, die in meinen Schriften/keineswegs verborgen sind, in ihrer lebensbereichernden Wirkung auch nur in Vergleichsnähe zu bringen wären mit dem Gedudel, Gehopse und Gerülpse, das heute die Vergnügungsindustrie für ein entartetes Bürgertum ausmacht, und ob kein kulturpolitisches Bedenken dem Entschluß entgegensteht, an diesen Orgien des Sittenverfalls die Arbeiterschaft mitgenießen zu lassen. Ob die heitere Unterhaltung nicht gefahrloser von der musikalischen Anmut bestritten würde, die ein abgeschlossenes Bild bürgerlicher Kultur umspielt, als von der unmittelbaren Abschilderung der Korruption durch die Galgenhumorlosigkeit, deren Typus ja nicht gerade vom Namen Fall bezeichnet wird. Daß unter den Vorstellungen der Kunststelle die Operetten eine verschwindende Rolle spielen, ist offenbar eine Information von informierter Seite; mit Stücken vom Genre des »Autowildling« bilden sie ganz gewiß die Mehrzahl. Aber warum verschwindet dergleichen nicht überhaupt, anstatt eine verschwindende Rolle zu spielen, die in Wahrheit die Hauptrolle ist? Warum wird die heitere Unterhaltung nicht lieber von Nestroy besorgt und von den vielen heiteren Genies der Weltliteratur, die auferstehen könnten, wenn eine tätige Hand da wäre, die Direktoren aus dem Schlaf zu zwingen? Die Arbeiter-Zeitung wird doch nicht ernstlich behaupten wollen, daß meine Kritik an diesen Verhältnissen möglich wäre ohne den Rückhalt eines unbefriedigten Kulturverlangens, das in der Zulassung zur bürgerlichen Theaterverluderung nicht das Um und Auf einer geistigen Revolution erblickt? Soll das Gesetz der Trägheit in der Verfassung der neuen Geistigkeit des Umsturzes spotten? Und ist es Hochverrat, den vorhandenen Problemen eines »Kulturkampfes der Jugend« näherzutreten, wenn er doch im offiziellen Parteiorgan »Der Kampf« (in einem Artikel von Walter Fischer) die folgende Bejahung findet:

/ja

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden sollte oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Retrat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwundel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauder wie diesem Winder einen Schwundel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht bedrückt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



— — Was mit Recht in der Frühzeit des proletarischen Kampfes zurückgestellt werden konnte: der Kampf um einen selbständigen, nichtbürgerlichen kulturellen Inhalt der sozialistischen Bewegung, der Kampf um eine neue, nichtbürgerliche Weltanschauung, wird zur Forderung der Jugend.

— — Wirtschaftlich und politisch hat der Proletarier die Selbständigkeit des Denkens und Handelns erobert, ist er sich seiner Stellung bewußt geworden. Kulturell ist er abhängig vom Bürgertum, abhängig dort, wo er gedankenlos Denk- und Lebensformen einer Kultur übernimmt, die in geradezu lächerlichem Widerspruch mit den Notwendigkeiten seines Lebens steht: wo er letzten Endes kein anderes Ziel kennt, als in allen Äußerlichkeiten selbst Bürger, Kleinbürger zu werden. — —

— — Wir müssen neben dem bewußten wirtschaftlichen Kampf auch einen bewußten kulturellen Kampf gegen die Vorherrschaft des Bürgertums führen.

Geschieht das vielleicht durch proletarische Wattierung der bürgerlichen Theater? Ich habe diesen Aufsatz, der im November erschienen ist, knapp nach dem Vortrag kennen gelernt, den ich gegen diese Methode des kulturellen Kampfes gehalten habe. Aber wie wenn der Verfasser schon die Reaktion des offiziellen Parteiwillens gegen meinen Vortrag gekannt hätte, sagt er:

Es wäre sinnlos, unmarxistisch und gefährlich, diese Tatsache zu übersehen, sie totschweigen zu wollen oder durch schroffe, verständnislose Abweisung die Widersprüche zu verschärfen, die oft unsicher Suchenden zur Opposition zu zwingen . . . Menschen, die unabhängig denken wollen . . . können einer Bewegung von der inneren Kraft der Arbeiterbewegung als Mitarbeiter nicht gefährlich werden, im Gegenteil. Gefährlich aber — und das wird leider immer wieder übersehen — ist jene andere, wenn auch noch nicht sehr große Gruppe der »Parteiuntertanen«, die — sehr zum Schaden beider Teile — Partei und Parteileitung, Marxismus und jeweiliges Parteiprogramm verwechseln, die Marxismus ersetzen wollen durch »marxistische« Dogmen, die nicht unterscheiden können zwischen Parteidisziplin und Verzicht auf eigene Meinung.

Es mag fraglich bleiben, ob der geistige Anspruch, der in diesen Sätzen vertreten wird, seine Erfüllung findet in dem Rundschreiben, das der Leiter der Kunststelle auf der Suche nach den Körnern in der Spreu, just in den Tagen zwischen dieser Publikation und jenem Vortrag, an die Unterrichtsausschüsse versendet hat:

Wien, am 26. November 1925

Werte Genossen!

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf das neue Operettentheater, das jetzt im Favoritner Arbeiterheim-Theater spielt. Die Favoritner Genossen haben sich bemüht, ein gutes Ensemble mit guten Operetten unter der fachkundigen Leitung des Herrn Direktors Norden (früher Oberregisseur im Bürgertheater) zusammenzubringen. Der Versuch der Favoritner Genossen kann aber nur gelingen, wenn auch die Genossen anderer Bezirke Gäste dieser Operettenvorstellungen werden. Die günstige Rezension in der Arbeiter-Zeitung wird den Genossen sicherlich die Gewähr bieten, daß die Operettenvorstellungen im Favoritner Arbeiterheim ein durchaus anständiges Niveau haben.

Die Kunststelle ist gerne bereit, Bestellungen auf Karten zu übernehmen und durchzuführen. Bei genügender Beteiligung könnte auch ein Abonnement durchgeführt werden.

Indem wir Sie um Bekanntgabe Ihrer Wünsche ersuchen, verbleiben wir

mit bestem Parteigruß  
Dr. D. J. Bach m. p.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herein falle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht bedrückt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zügigt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

15

Solche Bestrebungen, und gar auf dem Schauplatz ihrer Erfüllung, durchkreuzt zu sehen, muß freilich die Interessenten verdrossen haben und läßt den Entschluß begreiflich erscheinen, über einer Szene, auf der sich ausnahmsweise nicht »Katja, die Tänzerin« abspielte, sondern eher das Gegenteil, den Vorhang niedergehen zu lassen. Denn an einer Parteieinrichtung darf man nicht rütteln, und wiewohl ich nicht gerade das Gefühl habe, im Vorstoß gegen Herrn Dr. Bach auf Granit zu beißen, so wird es mir doch von der Arbeiter-Zeitung versichert:

Die Kunststelle mag also manchmal fehlgreifen, aber sie hat ganz gewiß ihre Verdienste und ist, was wir nicht unterdrücken lassen, eine Einrichtung der Partei, und die Bedingung, daß sie sich, die die künstlerischen Veranstaltungen am 1. Mai und am 12. November veranstaltet (künstlerische Veranstaltungen, deren Leistung nicht verkannt werden darf), bei welcher Veranstaltung immer zurückzuziehen habe, werden wir gegenüber niemandem gelten lassen.

Aber ich habe gar nicht die Bedingung gestellt, daß sie sich bei der Leistung, den »Autowildling« zur Feier der Republik aufzuführen, zurückziehe. Ich habe es nur für meine Mitwirkung am 1. Mai verlangt, und sie hat es gewährt. Eine weitere Bedingung, die ich für den 12. November gestellt habe, hat sie nicht erfüllt, weshalb meine künstlerische Veranstaltung unterblieben ist. Das ist doch, sollte man meinen, ein ganz klarer Sachverhalt, die Bedingung, die die Arbeiter-Zeitung gegenüber niemandem gelten lassen wird, kann von mir gar nicht mehr gestellt werden, und daß etwa Herr Direktor Beer verlangen wird, daß sich, wenn er 1926 die »Weiße Fracht« zum Gedenktag der Revolution aufführt, die Kunststelle zurückziehe, ist doch wohl nicht zu befürchten. Auch die Angestellten des Favoritner Operetten-theaters werden wohl kaum wieder in die Lage kommen, die Entweihung dieser Stätte durch eine nachträgliche Republikfeier verhindern zu müssen. Dafür sind sie, wie ich höre, in der Lage, auf die Billigung ihrer Hauszensur durch den Parteivorstand zu verweisen, der gewiß aus viel erfahreneren Persönlichkeiten besteht als es zum Beispiel jene sind, die die sozialistische Zeitschrift »Der Schulkampf« redigieren. Immerhin könnte er aus deren Bericht sich über die Gesinnung und Haltung meiner proletarischen Hörerschaft zuverlässiger orientieren als selbst aus dem der Arbeiter-Zeitung:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindeln, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemeßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herein falle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

— — Unter begeisteter Anteilnahme der Hörer las K. zuerst Lassalles Kampfreden gegen die Presse, dann aus eigenen Schriften. Den Abschluß bildete die Ansprache: Nachträgliche Republikfeier. K. K. hat in diesem Jahr nicht wie sonst am 12. November vor der Wiener Arbeiterschaft gesprochen, weil die Kunstpolitik der sozialdemokratischen Kunststelle es unmöglich macht, sich ihr einzugliedern. K. stellte diese Politik dar, die in ihrer Prinzipienlosigkeit und Halbschlächtigkeit dazu führt, daß der Kulturwille der Arbeiterschaft zur Aufrechterhaltung des erbärmlichen Operettenkitsches und des bürgerlichen Sprechtheaterunfugs mißbraucht wird, deren Betrieb ohne diese antirevolutionäre Unterstützung mit Arbeitergeld schon längst verkracht wäre. Er stellte auch die traurige Tatsache fest, daß die Partei nichts getan hat, um ihn in dem Kampf, den er unter der Parole: Hinaus aus Wien mit dem Schuft! gegen das ärgste Schandblatt Wiens, gegen die 'Stunde' und ihren Herausgeber, den Budapester Erpresser Bekessy führt, zu unterstützen. Die Kritik an Kunststelle und Parteivorstand veranlaßte einige Zwischenrufe, die eine Unterbrechung notwendig machten, veranlaßte aber auch den begeisterten Beifall der vielen Parteigenossen, die den Saal füllten. Dieser Beifall galt nicht nur dem großen Dichter und Sprecher K. K., sondern vor allem dem Kampf, den er gegen die kleinbürgerlichen Tendenzen in der Partei und für die Reinigung Wiens von der Schandpresse führt. Diese Presse will an diesem Abend eine Ablehnung Kraus' durch die Arbeiterschaft bemerkt haben. Wir haben den Jubel der Arbeiter anders verstanden!

Und damit wären wir bei dem Punkt der Presse angelangt, von der ich zu den Arbeitern gemäß meinem Versprechen geredet habe, weil mir der offizielle Parteiliste zu schweigsam erschienen war. Zwischen die Puffer zweifacher Erpressung geraten, der schmutzigen und der sittlichen, nämlich einer, die auf die Beseitigung der anderen dringt, hat er es sicherlich so schwer, von der einen zu sprechen wie von der anderen zu schweigen. Sehen wir zu, wie es der makellosen publizistischen Vertretung einer bedenklichen Taktik mit Anstand gelingt:

Doch macht Karl Kraus kein Hehl daraus, was eigentlich der Urgrund seiner Mißstimmungen ist, und es besteht kein Grund, davon öffentlich nicht zu sprechen.

Gewiß nicht. Welcher Grund sollte denn bestehen? Und natürlich mache ich aus nichts ein Hehl, zumal nicht daraus, daß nie ein Grund hätte bestehen sollen, von diesen Dingen öffentlich nicht zu sprechen, wie auch daß es in so flagrantem Falle solcher Einleitung zur Rede gar nicht bedürfen sollte. Hören wir aber die Rede:

Kraus führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die 'Stunde', einen Kampf, der sich nicht begnügt, die Methoden, Auswüchse und Praktiken dieses Blattes aufzuzeigen, sondern der sich gleichsam gegen ihr Sein richtet und in der Forderung gipfelt, daß man ihre Existenz beseitige.

Mit andern, deutlicheren Worten, er verlangt, daß der Schuft hinaus aus Wien komme. Sein Kampf richtet sich gleichsam gegen das Sein der 'Stunde' — man denke nur! Aber er richtet sich nicht gleichsam, sondern wirklich gegen dieses Sein, das ein verbrecherisches ist. Er begnügt sich nicht, die Auswüchse eines Blattes aufzuzeigen,

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden sollte oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgetragen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemachten interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwandel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

17-

das keinen Auswuchs hat, sondern einer ist und zwar die Beife am Kulturkörper eines pestverseuchten Wien. Er verlangt die Beseitigung einer Existenz, die den Betrieb der Verlüderung und das sonstige Geschäft etwa durch die Chance unterhält, von schmerzbetäubten Familien bei sonstiger Enthüllung unwahrer Tatsachen aus dem Familienleben Geld zu erlangen. Der Kampf gipfelt wirklich in der Forderung, daß man die Stadt von einer Existenz befreie, die sich um eine andere Stadt durch Kettenhandel mit Wurst, Seife und öffentlicher Meinung Verdienste erworben hat, um bei uns nur noch das Geschäft der Erpressung zu betreiben. Der Hüter der Preßfreiheit, dessen Menschentum ich als Freund und dessen ehrliche Überzeugung ich als Gegner zu hoch achte, um zu glauben, er könnte hier an ein Problem der Preßfreiheit stoßen und nicht einer Kriminalität, die sich des publizistischen Werkzeugs bedient — er tritt dieser Forderung in den Weg und sagt:

Diese Forderung erhält ihre Färbung von der Weltanschauung, die Kraus mit allen Gaben seines glänzenden Geistes seit einem Vierteljahrhundert vertritt: daß die Presse überhaupt das Ungeistigste sei, worauf der menschliche Geist in einer unbegreiflichen Verwirrung gekommen ist, schlechthin das Übel an sich, das Infame, das ausgerottet werden muß. Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse ist nüchterner und einfacher: wir glauben, daß in der ungeheuren Masse des bedruckten Papiers, das, kaum ans Tageslicht getreten, schon vergangen ist, das enthalten ist, was neben der Wirkung der Presse wieder ihre Wirkungslosigkeit begründet, weshalb uns eine Überschätzung alles dessen, was auf Zeitungspapier gedruckt wird, geradezu als ein unberechtigtes Kompliment an das Übel erscheint. Man kann die Zeitungen überschätzen, indem man sich vor ihnen verneigt; aber auch ihre rastlose Verfluchung kann einer Überschätzung gleichkommen.

Die sozialdemokratische Anschauung über die Presse, die einen starken Zerschlag von der liberalen hat, ist erst so nüchtern und einfach, seitdem sie von der Kampflinie Lassalles abgezweigt ist. Mit diesem und Bismarck, mit Goethe und Balzac, mit Schopenhauer und Kierkegaard überschätze ich die Presse, während der Stadtrat Weber, Frau Popp und leider Herr Breitner sich sogar die ‚Stunde‘ als Vermittlerin ihrer Anschauungen zu schätzen wissen, keineswegs von der Wirkungslosigkeit allen Papiers überzeugt, und wiewohl die Arbeiter-Zeitung dem Bürgermeister Reumann einmal verübelt hat, daß er sich zum Vorspann für ein bürgerliches Inseratengeschäft gebrauchen ließ. Was aber die Wirkungslosigkeit betrifft, die in der ungeheuren Masse des Gedruckten begründet ist, so müßte sie füglich auch der Aussicht entgegenstehen, durch die sozialistische Presse die Gehirne beeinflussen zu können, wenn sie die Hoffnung berechtigen soll, daß sich das Übel des Zeitungswesens durch die Vergänglichkeit paralysiere.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei aber seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfallen. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 — hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zuzieht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



Gewiß dauert die Wirkung jeweils nur einen Tag, aber daß sich diese Vergänglichkeit an jedem Tag von neuem abspielt, sollte dabei keineswegs übersehen werden. Im Gegenteil, die Kontinuität des Vorgangs dürfte die Wirkungslosigkeit geradezu zur Katastrophe steigern, die sich nur abschwächt, wenn eine Zeitung eingeht. Dem mir schon vor einem Vierteljahrhundert von der Arbeiter-Zeitung entgegengehaltenen Einwand, daß ich »die Bedeutung der Presse überschätze«, habe ich eben damals, im September 1900, mit dem Zitat meines großen Mitarbeiters Wilhelm Liebknecht geantwortet, dessen Beziehungen zur Fackel ich gelegentlich seines hundertsten Geburtstages in das Licht stellen werde, hinter das der dunkelste Vertreter der Zunft kürzlich seine Leser geführt hat:

Was ist die Presse? »Die Presse ist die sechste Großmacht«, sagen ihre Bewunderer. Wir sind nicht ihre Bewunderer und sagen: Die Presse ist die erste Großmacht. Die Presse ist die große Fabrik, welche die »öffentliche Meinung« anfertigt, und zugleich der Nürnberger Trichter, durch welchen die »öffentliche Meinung« in jeden einzelnen Schädel hineingeschüttet wird. Sie ist die Amme des Volkes, das sie mit dem Brei der von ihr zurechtgekochten Gedanken und Gefühle aufpäppelt. Mächtiger als der konstitutionelle Fabelkönig, der nur regiert, aber nicht herrscht, führt die Presse ein unbeschränktes Szepter: sie herrscht und regiert; und der stolzeste, volkverachtendste, freiheitsfeindlichste Despot erkennt ihre Gewalt an, beugt sich vor ihr. Aber wie übt die Presse ihre Macht aus? Im Interesse der Gesamtheit? Um das Volk zu bilden? Sucht sie die Schäden in Staat und Gesellschaft zu heilen? Ist sie die Rächerin des beleidigten Rechts? Reicht sie die Hand dem Unterdrückten? Erhebt sie das Schwert gegen den Unterdrücker? Nein, und nochmals nein! — —

Keine Niedertracht, welche die Presse nicht für Hochsinnigkeit auszugeben, kein Verbrechen, das sie nicht zu einer großherzigen Tat umzufälschen bereit wäre; kein Schurke, dem sie nicht den Lorbeer des Ruhmes oder den Eichenkranz der Bürgertugend aufs Haupt setzte, — wenn es ihr zweckdienlich erscheint. — —

Was diese Presse gestern erhöhte, das zieht sie heute in den Staub; was sie gestern in den Staub zog, hebt sie heute zu den Sternen. Vor dem Abenteurer, den sie gestern mit Füßen trat, weil er ein verlorenes Spiel zu spielen schien, liegt sie heut', da Fortuna ihm gelächelt, anbetend auf den Knien, um morgen, hat die launische Glücksgöttin ihm den Rücken gekehrt, ihr Eintagsidol wieder in den Kot zu zerren. — —

Wir nannten die Presse die erste Großmacht. Und mit Recht, denn in ihr ist alle wirkliche Macht konzentriert; auf ihr, weit mehr als auf dem stehenden Heere, beruht der moderne Klassenstaat, mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung, seiner geistigen Verkrüppelung und Entmannung! Die stehenden Heere können in einer Schlacht durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden. Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem ertödlenden, verdummenden Einfluß kann nur allmählich bewerkstelligt werden.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden sollte oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei aber seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedenkste einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich einigmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

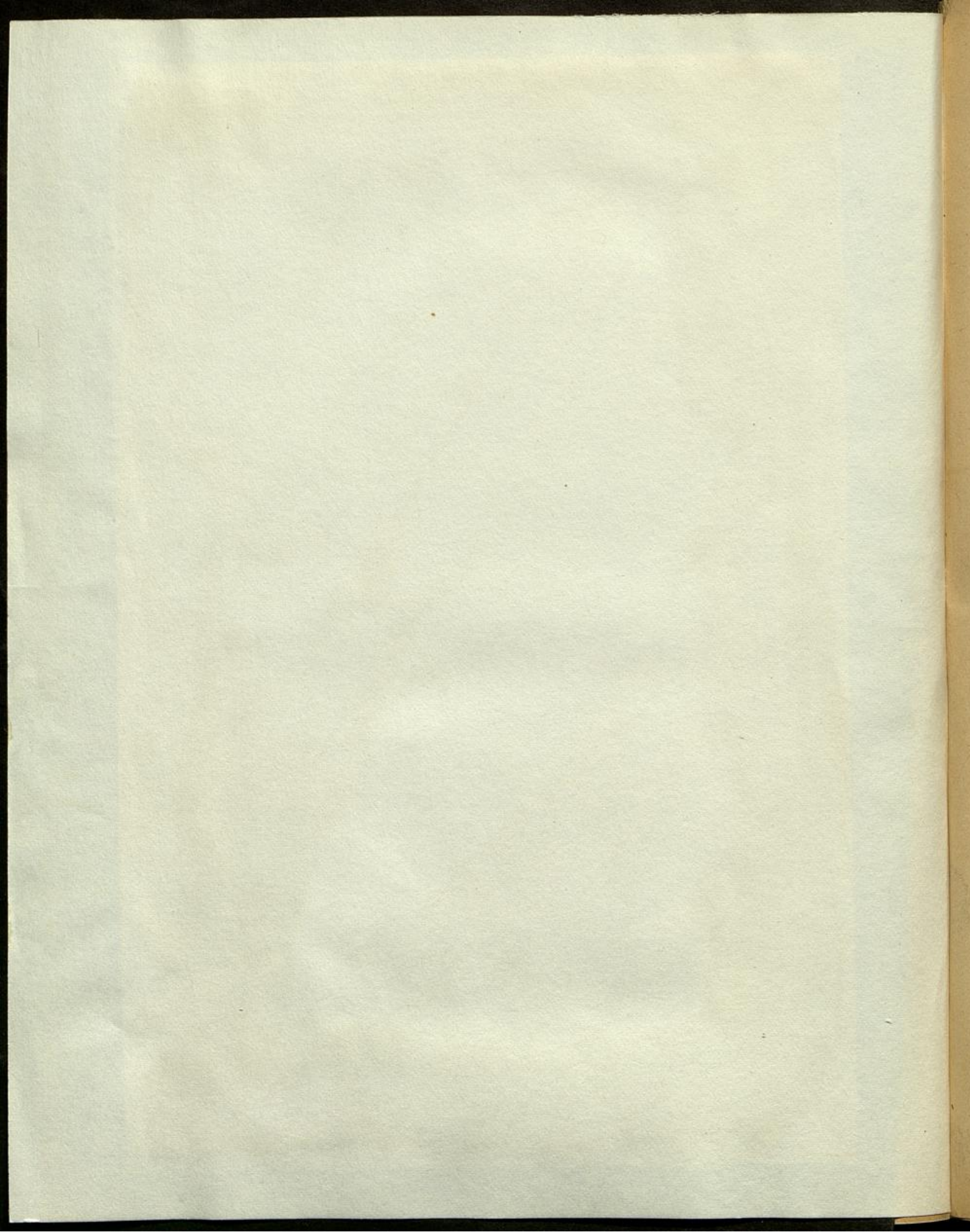
Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu stellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihn eher herinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

19

Aber selbst wenn ich danach die Bedeutung der Presse überschätze, die Ungeheuerlichkeit, daß solche Macht von einem Budapester Kettenhändler ausgeübt werden kann, überschätze ich noch bei weitem nicht. Die sozialdemokratische Partei denkt in diesem Punkt besonnener:

Um aber auf den besagten Fall zurückzukommen, so sind wir über die neuartigen Methoden, die jenes Blatt in die Wiener Zeitungssitten, die ja immer recht bedenklich waren, eingeführt hat, nie im unklaren gewesen und haben diese Klarheit oft genug ausgesprochen; ziehen aber daraus den Schluß, daß es unerläßlich ist, der Zeitungskorruption an sich eben mit gesetzgeberischen Maßregeln zu begegnen. Wir sind durchaus für Gesetze, welche Erpressung und Bestechung im Zeitungswesen unmöglich machen; es wird unseren Bemühungen hoffentlich auch gelingen, diese so notwendigen Gesetze zur Beschließung zu bringen.



20

Ich will es hoffen, wenngleich ich im Gegensatz zur Arbeiter-Zeitung nicht der Meinung bin, daß sie diesen gesetzgeberischen Maßregeln oft genug und hinreichend klar publizistisch vorgearbeitet hat. Daß sie deren Notwendigkeit ehrlich fühlt, ging gewiß selbst aus dem Bemühen hervor, an meinem besonderen Fall, der für das populäre Verständnis recht unzugänglich ist, die Schändlichkeit jener journalistischen Existenz darzutun. Aber mit allem Dank für solchen Versuch muß doch gesagt werden, daß meine Sache es nun einmal an sich hat, meine Sache zu sein, und daß die publizistischen Greuel jeden Tages, mit dem sie vergehen, die entstehen, einen wirksameren Anhalt geboten hätten, die Gesetzesreform vorzubereiten. Das sage ich mit der stärksten Anerkennung eines Bestrebens, von dem ich leider bekennen muß, daß es sich nicht so ganz mit einem Parteiwillen zu decken scheint, daß ein Schuft nicht immer wieder auf die Vereinzelung der Abwehr hinweisen und sich mit einer Rücken- deckung brüsten dürfte.

Wir verschließen uns auch nicht der Tatsache, daß die gegenwärtigen Gesetze zum Schutze der Ehre keineswegs ausreichen, wie wir es auch nie haben gelten lassen, daß in der Preßfreiheit der Schutz der Ehre — denn auch die Ehre ist ein kostbares Gut — seinen Platz nicht finden könne; nichts von dem, was notwendig ist, um von der Presse, soweit das in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt erreichbar, Korruption und Unmoral fernzuhalten, wird von uns verkannt.

Daß auch die Ehre ein kostbares Gut ist, wirkt in den Zeitläuften, da die Straße den Ausrufern gehört, fast wie eine Enthüllung. Gleichwohl fürchte ich, daß manches Hindernis vor dem Entschluß stehen wird, die Erkenntnis in die Tat umzusetzen. ~~Vor-aller~~ die Schwierigkeit, die in der Nötigung liegt, um des Begriffs der Reinheit willen auch die Bürgerwelt vor Schaden zu behüten. ✓

So stehen wir dem leidenschaftlichen Kampfe, den Karl Kraus jetzt führt, weder gleichgültig noch neutral gegenüber, sondern führen den Kampf gegen die Preßkorruption, den die Sozialdemokratie nie vernachlässigt hat, selbständig weiter.

Der Respekt vor dem Manne, der es gewiß so ehrlich wie keiner gegen die Unehre meint, die über diese Stadt hereingebrochen ist, soll es mir ersparen, ihm die Momente vor Augen zu halten, wo die meinen deutliche Anzeichen von Neutralität gewahren konnten. Die Gründe für diese Haltung liegen ganz gewiß weniger in dem Wunsch, etwas zu verbergen, als in der Raison der Unvernunft: selbst auf die Gefahr hin, daß solcher Anschein entstehe, die politische Hilfe eines Erpressers nicht zu verschmähen und die Wirkung seines Papiers anzuerkennen, zugleich in der Hoffnung, daß es nützen und in der Furcht, daß es schaden könnte. Die Langmut, mit der die sozialdemokratische Partei nicht nur das Wirken, sondern sogar das Wohlwollen eines Erpressers duldet, ist gewiß ein hinreichender Gegenbeweis gegen die sozialdemokratische Hoffnung auf die Wirkungslosigkeit des Bedruckten. Ein Grund für diese sonderbarste aller Tatsachen unseres öffentlichen Lebens ist freilich das folgende:

→ ~~Frei~~ ~~XXX~~  
 ✓ Was alles ab li  
 Schrift, was man nicht  
 hat die Möglichkeit  
 in der Presse, die von der  
 fortwährend abstrahieren  
 nicht ist die immer  
 nicht ein Haupt  
 täglich für den Kampf  
 Kampf

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht fragte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbengsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Auführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Auführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Auführung: das Theater duldet keinen Schwundel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Auführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichsch darauf war es mit der Prager Auführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwundel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir tückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

21

Daß aber eine große Partei noch andere Sorgen hat, schwere und ernste, als es die sind, die das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangen nehmen, das ist wohl selbstverständlich, und wer das nicht erkennt, verkennt vollständig die Aufgaben einer proletarischen Partei, die dem Außenstehenden vielleicht gar nicht bewußt werden.

Gewiß hat die Polizei noch andere Sorgen als auf die Taschendiebe anzupassen. Aber wäre es nicht Pflichtverletzung, wenn sie sie darum gewähren ließe? Und wäre die Unterlassung nicht vollends beschämend, wenn just ein Anführer der Zunft sie ermahnt hätte, daß sie noch andere Sorgen habe? Man erinnert sich, daß es Herr Bekessy war, der der Sozialdemokratie die Befassung mit den Hakenkreuzern ans Herz gelegt hat, so oft das Parteiorgan den Versuch machte, seiner Wirksamkeit näher zu treten. Das Motiv der anderen Sorgen ist gewiß triftig, aber es ist auch von ihm. Er hat unter allen Wirbeln, durch die er einen strahlenden Leumund zu verdunkeln sucht, am liebsten die Taktik eingeschlagen, den Kampf gegen Erpressung als eine »literarische Eitelkeitsfrage« zu ernüchtern und der Partei, die noch andere Sorgen habe, angesichts der Wichtigkeit des Achtstundenproblems das Stundenproblem auszureden. Aber wenn selbst er in diesen Dingen Bescheid weiß, warum sollten ich und tausende ihrer Mitglieder, die mir zustimmen, die Aufgaben einer proletarischen Partei »vollständig verkennen«? Warum sollte ich, von dem nach dem letzten Weltfeiertag des Proletariats geschrieben wurde, daß »aus dem einzelnen Kämpfer ein Führer geworden ist, nun ein einzelner Schriftsteller, ein Außenstehender sein? Weil ich bei aller Würdigung des Kampfs ~~und~~ den Mieterschutz finde, daß ein gewisser Mieter nicht zu schützen, sondern alles vorzukehren ist, um eine bestimmte Wohnung bald anzufordern? Weil ich meine, daß der Kampf gegen die bürgerliche Presse vor ihrem extremsten Beispiel nicht halt zu machen habe, wenn man sich doch nicht entschließen will, die »Stunde« für ein Parteiblatt zu erklären? Weil ich die radikale Abgrenzung von Freiheit und Lumperei verlange? Weil ich es unerträglich finde, daß ein Parteimann, dem ich als einem der wenigen öffentlichen Menschen in dieser Stadt Konsequenz zuerkannt habe, Herrn Bekessy für einen prominenten Räuber hält und ihm ein Interview zukommen läßt? Weil ich sehe, daß die von mir durchaus gewürdigten Parteiorganen von der täglichen Befassung mit den

→ d. Tm

N  
→/ur

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eigensmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht betriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



22

Benedikt, Sieghart und Lippowitz keineswegs abgelenkt werden, aber die stündlichen Raubzüge ins Familienunglück ungestört bleiben? Zur Erklärung dieses Zwiespalts der Natur würde wahrscheinlich eingewendet, daß dort ein kultureller Vorwand zu bekämpfen sei, aber hier die hüllenlose Verächtlichkeit sich selbst um den Kredit bringe. Ganz abgesehen davon, daß dieses Argument so trägerisch ist, wie hier und dort die Hoffnung auf die Vergänglichkeit des irdischen Papiers, so müßte man es doch wenigstens öfter aussprechen, anstatt der Verächtlichkeit den Kredit durch Gewährung von Interviews zu ersetzen. Das Hauptbedenken gegen ein radikales Eingreifen wurzelt aber vermutlich in der Genugtuung, daß hier eine Laus im Bürgerpelz arbeite und daß die Erpressung mit Hilfe der Ehrabschneiderei sich naturgemäß gegen die Kreise der Haute finance betätige:

Wir verlangen Gesetze, die es jedem ermöglichen, sich gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, von wem immer sie geschehen, zu wehren; auf der Wacht zu stehen, daß keinem der Repräsentanten der bürgerlichen Welt, an denen solche Blätter ihre Künste üben und die ja manchmal auch recht wurmstichig sind, ein Unrecht zugefügt werde, ist nicht unsere Pflicht. In Wahrheit ist die »Stunde« ein spezifisches Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt: wie sie diese outrierte Feschität amüsiert, so ist auch dieser Stolz auf Amoral und Unmoral Fleisch von ihrem Fleische. Das alles ist beileibe keine proletarische, ist in Wahrheit eine bourgeoise Angelegenheit, und die Einbrüche in das Gehege der bürgerlichen Ehrbarkeit abzuwehren, wäre eigentlich die Aufgabe derjenigen, die der sozialistischen Denk- und Gefühlsweise diese bürgerliche Ehrbarkeit immer stolz entgegenhalten . . . Aber das alles nur eigentlich als Randbemerkung; an unserer Überzeugung, daß gegen die Preßkorruption ein Damm errichtet werden muß, wird wohl niemand zweifeln, und unsere Entschlossenheit, ihn zu errichten, wird jedem auch fühlbar werden.

Das wollen wir glauben und hoffen. Vorderhand sollten sich Sozialisten mit einem spezifischen Abfallsprodukt der bürgerlich-kapitalistischen Welt nicht in Interviews einlassen. Aber die gesetzgeberische Tat wäre schon im Keim verdorben, wenn der moralische Antrieb zu ihr von einer Parteinahme gegen die Kreise berührt wäre, die in ihrer geschäftlichen Wirksamkeit so gefährlich sein mögen wie der Erpresser, der ihr Privatleben bedroht, um von ihrem unsaubern Gewinn die Sporteln zu erbeuten. Gesetze gegen Erpressungen und Ehrabschneidereien, »von wem immer sie geschehen«? Gewiß, eine Protektion könnte es da nicht geben.

*Handwritten notes:*  
 Zukunft  
 In dem wird alle Energie aufgebracht  
 hier, die an die Linien  
 und Kapital von Kapital  
 die Straße breitet  
 ist die Möglichkeit  
 aber auch für  
 aber nicht für  
 für aber nicht die  
 Unvollständigkeit  
 für Kapital

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Retrat einzuwenden hatte, ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journatrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nächte« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hatte mich eingemachten interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nächte« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwandel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herenfinde. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihm vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugsibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

23

Aber doch auch keine Benachteiligung der Verletzten, wer immer sie seien? Was soll damit gesagt sein, daß die Repräsentanten der bürgerlichen Welt »ja manchmal auch recht wurmstichig sind«? Sie sind es als soziale Faktoren vor einer sozialistischen Betrachtung doch ganz und gar, und der Wurmstich ihres Privatlebens hat niemanden zu bekümmern. Die Soziologie des Revolverjournalisten betont den Anspruch, durch die Familiengeheimnisse ins Kontor zu gelangen, und dies wäre selbst dann verwerflich, wenn er dort nicht einzig den Lohn für Diskretion suchte. Es wäre ganz undenkbar, zu einer gesetzlichen Festlegung des Reinheitsbegriffes zu kommen, wenn man nicht den moralischen Grundsatz anerkennt, daß Ehebruch, Onanie und Homosexualität aus der Finanzkritik zu verschwinden haben und kein Pfand in der Hand des Erpressers bilden dürfen. Aus dem Umstand, daß die besitzlosen Klassen die sexuelle Enthüllung weniger zu fürchten haben, darf sich keineswegs eine lauere Beurteilung der Gefahr ergeben und ein sozialistischer Staat hätte das Nachsehen, wenn ihm der Herr Bekessy in der Expropriation der Expropriateure zuvorgekommen wäre, weil er von ihnen gewußt hat, daß sie auch ein Geschlechtsleben haben. Vielmehr hat schon der Gegenwartsstaat die Aufgabe, solange die Moralheuchelei die furchtbare Konkurrenz des Sittenpolizisten und des Erpressers begünstigt, wenigstens diesen unschädlich zu machen, und das entsprechende Gesetz muß selbst auf die Gefahr hin zustandekommen, daß es auch der kapitalistischen Gesellschaft Ruhe verschaffe vor einer Libertinage, die sich in kapitalistischer Absicht als Sittengericht verkleidet. Das Gesetz, das der Preßkorruption den Damm errichtet, hat gerade die Eigenschaft zu haben, die die Arbeiterzeitung der Preßfreiheit zuerkennt:

Was aber die Preßfreiheit betrifft, so ist es schon mit jeder Freiheit so, daß sie, wie die Sonne, Gerechte und Ungerechte bescheint. Ohne Zweifel bringt die Preßfreiheit auch Sumpfpflanzen zum Blühen; aber zu dem Grundsatz, daß die Freiheit nur für einige und Auserwählte gelten könnte, führt kein Weg. Es ist kein neues Erlebnis, daß jede Freiheit, insbesondere die Preßfreiheit zuerst, wie das Wort immer gelautet hat, die Zuchtlosigkeit entfesselt; trotzdem ist nur in der Freiheit die Kraft enthalten, die die schlechten Säfte abtötet. Auch der Satiriker bedarf der Freiheit, und wenn Kraus einmal die Möglichkeiten, die dem Ausdruck seiner Gedanken heute gegeben sind, mit denen vergleichen wollte, die ihm die Zensur übrig gelassen hat,

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stimm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?  
 Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedenksteiner einer Journalfrage«.

Ich war es auch diesmal nicht.  
 Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichsch darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugsibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

würde er das Festhalten an der errungenen Preßfreiheit nicht schelten können. Die gesetzgeberische Aufgabe ist also nicht, die Preßfreiheit einzuschränken oder zu beseitigen, sondern das Korrelat der Freiheit, die Reinheit der Presse, durch Gesetze sicherzustellen. Das fehlt der Demokratie heute; das muß sie aber leisten.

Und so schnell als möglich. Der Initiator des neuen Preßgesetzes, dessen Ergänzung durch ein neueres ihm mit Recht unerläßlich scheint, hat gesehen, daß der einzige Paragraph, der die Zeitungen unfreier machen sollte, indem er sie zur Kenntlichmachung bezahlter Notizen zwang — ein wahres Korn in der Spreu —, von ihnen verhöhnt wird. Er hat vor einiger Zeit der getäuschten Hoffnung echt liberalen Denkens den rührenden Ausdruck gegeben, das neue Preßgesetz habe »eben die Vorstellung gehabt, daß die Zeitungen und Journalisten anständiger und moralischer werden, je mehr ihnen an Freiheit verbürgt wird«. Sie sind fanatisch entschlossen, diese Vorstellung ad absurdum zu führen. Nicht nur vom Maulkorb der Zensur, sondern auch von der Leine der Verantwortung befreit, ohne Konfiskation und Zeugniszwang/ können sie welches Verbrechen immer begehen, ohne daß dem Subjekt, das für die lächerliche Fiktion einer vernachlässigten Obsorge bestellt ist, mehr als ein paar Schilling zuerkannt wird, so oft der verborgene Täter eine größere Portion Schillinge verdient hat. Es stellt sich heraus, daß man, achtzig Jahre nach Kierkegaard, ein Diebstahlsgesetz gemacht hat, um den Dieben die Freude am Beruf zu erhalten. Die Erkenntnis, daß die Preßfreiheit der Würgengel der Freiheit ist, hat im liberalen Denken keinen Raum, und es begibt sich da immer die alte Verwechslung der Gedankenfreiheit mit der Befugnis, jede Büberel, die im sonstigen Verkehr mit einer Maulschelle bedacht würde, an die große Glocke des Druckwesens zu hängen. Nein, der Satiriker bedarf dieser Freiheit durchaus nicht, er bedankt sich für sie, und er zieht die Zensur, die ihm die Waffe verfeinert hat, und selbst wenn sie sie ihm entwand, dem unerträglichen Druck der Preßfreiheit vor. Wohl, diese scheint wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte, hat aber im Gegensatz zur Sonne die Eigenschaft, die Butter auf dem Kopf nicht zum Schmelzen zu bringen. Und wenn die Zensur den Gerechten wie den Ungerechten gleich gefährlich war, wie könnte solche Gefahr vor der Aufgabe einer befreiten Gegenwart stehen, nur noch den

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vortlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerpittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

25

Ungerechten beizukommen? Was hätte Bevormundung mit Verantwortung zu schaffen? Warum sollte es nicht gelingen, das politische Meinungsrecht unberührt zu erhalten von der Bändigung der Kanaille? Mag die Freiheit nicht nur für Auserwählte gelten — ich wollte mit einem Bekessy doch lieber den Zwang gemeinsam haben! Die errungene Meinungsfreiheit, die der Staat nicht mehr gefährdet, erfreut sich ja trotzdem nicht vor jeder Macht der Achtung, die ihr zukommt, und die Preßfreiheit, die statt vom Staatsanwalt zuweilen noch vom Erpresser gehemmt wird, besteht meiner Erfahrung nach darin, daß über den Fall, wo einem von Sozialdemokraten die revolutionäre Überzeugung verübelt wurde, von der bürgerlichen Presse schamlos gelogen werden darf. Und ist es die wahre Freiheit, daß selbst die Ehrlichen, die wohl wissen, daß einer Recht hat, es ihm nicht geben können? Die Schande Wiens, daß hier ein Mensch öffentliche Meinung machen kann, dem in Budapest selbst für das Schieben mit Wurstwaren der Boden zu heiß wurde, die Schande, daß ein Individuum hier Politik und Kultur machen kann, dem in einer polizeilichen Urkunde nachgesagt ist, daß er für das Publizieren wie für das Verschweigen von Mitteilungen Honorar nehme, würde ein Ausnahmsgesetz erfordern: in der Erkenntnis, daß es doch »neuartige Methoden« sind, die hier in die Wiener Zeitungssitten eingeführt wurden, und wenn man von einem Generalgesetz Gefahren für die Freiheit befürchtet. Fehlt zu jenem der Mut, so nehme ich die beim Wort, die sich auf die andere Art bemühen wollen. Und wenn sie es halten, so erlasse ich der Sozialdemokratie die publizistische Bürde der Sorgen, von denen sie mit Recht erkennt, daß sie das Interesse eines einzelnen Schriftstellers gefangennehmen. Und er mag auch der einzige bleiben, der diese Sorgen zum Ausdruck bringt. Es wird sich, fürchte ich, einmal ihre Wichtigkeit zeigen an der Größe der Scham einer Kulturstadt, die diesen Fall erlebt hat, ohne dessen Schande zu erleben!

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden sollte oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackele« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf was es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-



